Digitized by Google

INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES
INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM
LUX ET VERITAS
MDCCCXX
Digitized by Google

INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES
INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM MDCCCXX
LUX ET VERITAS
Digitized by Google

Das graue Ungeheur.

Nro 16.

Digitized by Google

Das
graue Ungeheur.

von

Wekhrlin.

Sechster Band.

1 7 8 6.

Digitized by Google

— — luſum inſolentem ludere pertinax.

ANA UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

Ich bin zu Hauſe. — Alſo nicht in der Baſtille. Das mus der Leſer wiſſen. Nicht genug: er mus wiſſen, daß ich nie verdiene, darein zu kommen.

Linguet.

* * *

Jedermann hat den Zug in den Zeitungen dieſes Tags geleſen.

„Der Verfaſſer des grauen Ungeheurs iſt nach Wien geführt worden, um ſich über eine Stelle ſeiner Schrift mündlich zu verantworten.“

Digitized by Google

So lang man nur von Rezenſenten gerupft wird: ſo kan man ſchweigen. Sie ſind die Schnaphäne in der Armee der Autoren. Hinter Zäunen und Büſchen, aus Hohlwegen feuren ſie auf ihren Mann. Aber ſie entſcheiden nichts im Krieg. Der wahre Soldat verachtet ſie. Zuweilen fängt man einen. Dann wird er ohne Form aufgehängt. Hier ſchauckelt er an der lieben Sonne neben ſeinen Halbbrüdern, den Strauchdieben.

Mit den Zeitungsſchreibern hingegen iſt's anders. Dieſe Gattung Schnaphäne gleicht dem Harlekin-Kartuſch. Sobald man ihr Pfeifchen hört: ſo kriegt alle Welt Luſt zu tanzen.

Ich weiß nicht, ob mein Schickſal dieſen Eindruck gemacht hat. Unterdeß da ich die Zeche beim Bal zalen ſoll: ſo iſt's billig, daß mir die Beleuchtung bleibe.

Zum erſtenmal befriedige ich meine Eigenliebe, und unterhalte das Publikum mit mir Selbſt. Aber nie war vielleicht der Zeitpunkt ſchicklicher.

Sint

Digitized by Google

Sint der Zeit, als ich die Ehre habe, mit dem Publicum in Verbindung zu ſeyn, iſt mir noch kein Ebentheur widerfahren. Ich weis nicht, bin ich es ſeiner Nachſicht oder meiner Klugheit ſchuldig. Genug, außer dem flüchtigen Gang mit dem Souverain zu Glaris, der kaum einer Senſation werth war, bin ich über meine Schreiberey noch nie weſentlich angefochten worden. — Nicht als ob ich es blos meinem Glück zu danken hätte; dann, man mus wiſſen, wenn ich ſehr Viel Heilloſes an Tag gab: ſo unterdrückte ich noch mehr.

Hievon iſt der gegenwärtige Fall ein Beweis.

Als ich über dem 12ten Heft dieſes keinnüzigen Werkchens arbeitete: ſo erhielt ich, unter hermetiſchem Siegel, einen Beitrag, der den Theilungsplan, ſo zwiſchen den Europäiſchen Mächten entworfen ſeyn ſollte, oder vielmehr das neue Syſtem, welches man Europa zu geben gedächte, beſchrieb. Bey ſolchem lag folgendes Billiet.

„Wenn ſie ihren Nebenbuhlern zuvor„kommen wollen: ſo eilen ſie, es abdru„cken zu laſſen. Dann bereits hat das „Politiſche Journal ein Exemplar in Hän„den.

C. D. V. H.

Ich ſchrieb das Ding alſo mit ſolchem Durſt ab, daß ich meinem Geiſt keine Zeit lies, ſich über den Innhalt zu beſinnen; und gab es auf die Poſt für die Preſſe.

Acht Tage darauf finde ich in den Zeitungen, daß die Oeſterreichiſchen und Ruſſiſchen Höfe dieſen Gedanken völlig deſavouiren. Sogleich gebe ich der Druckerei den Auftrag, den Artikel zu kaſſiren; und, wäre er ſchon abgedruckt, ihn auszuſchneiden, und die Makulatur zu zernichten. Im nehmlichen Augenblick werfe ich das Original ins Feur.

Mein Wink kam etwas zu ſpat. Der Artikel war ſchon aus der Preſſe. Noch war es aber früh genug, die Blätter auszuſchneiden. Daher entſtund der Karton im 12ten Heft; hier-

Digitized by Google

hierauf zielt die Nachricht des Druckers am Schluß des IVten Bandes.

Man ſieht, daß mich juſt der Fall erhebt, der mich unglücklich machen ſollte.

Unterdeß gab es neugierige Seelen. Ein Fürwizbeutel von jener Gattung, die, ſo wie die Herbſtfliegen, in den Buchdruckereyen ſchwärmt, und dem Sezer in die Arbeit guckt, war beim Ausſchnitt zugegen. Er bat ſich ein Exemplar aus; man ſchlug es ihm ab; aus Verdruß hierüber macht er eine Brühe zum Fiſch.

Bald ſagt man ſich ins Ohr, der Verfaſſer des Ungeheur's wäre in einer küzlichen Lage: ein Geheimniß, das den kaiſerlichen Hof beträfe, könne ihm Verdruß machen. . . . . Das Gerüchte

„der Dörfer und der Städte Plage„

fügt dem Kinde Krallen hinzu. Nun heißt's: das Ungeheur iſt ſchon in Ketten; geſtern führte man es mit der Wache hier vorbei.

Digitized by Google

Das müſte ein ſtarker Held vom Zeitungsſchreiber ſeyn, der dem Reize widerſtehen konnte, dieſe Anecdote aufzugreifen. Ich verüble es ihm nicht. Er hat mir Gelegenheit gegeben, meine Freunde kennen zu lernen. Der großmüthige Antheil, den man an verſchiedenen Orten für mich genommen, hat mich belehrt, daß ich im Herzen des Publikum Etwas gelte.

In der That, wenn man den Zeitungsſchreibern Nachſicht ſchuldig iſt, weil ſie die privilegirten Packeſel des öfentlichen Unſinns ſind, kan man ihren Treibern, den Cenſoren, verzeihen?

Man ſagt, ſie wären insgemein Räthe. Es ſcheint alſo, daß man nicht nur mehr Einſicht und Kritik, ſondern auch, da ſie mehr Zeit zur Ueberlegung haben, als der Verfaſſer, der oft von der Preße geängſtigt iſt, eine ſolidere Wahl von ihnen zu fodern berechtigt ſey.

Sollte es, zum Exempel, einem Cenſor, der das Fach der politiſchen Blätter übernimmt, erlaubt ſeyn, in den flächſten Kenntniſſen des deut-

Digitized by Google

deutſchen Staatsrechts, der ôfentlichen und bür- gerlichen Jurisprudenz fremd zu ſeyn?

Allein wie ſehr liegt diß am Tage. Die Cenſoren unſerer Anecdote müßen 3 Begrife an- nehmen, die von gleicher Falſchheit ſind. Erſt- lich, daß der Oeſterreichiſche Hof im Lande ei- nes Reichsfürſten einigen Gerichtszwang habe: zweitens daß er fähig ſey, den Richter in ſei- ner eigenen Sache ſpielen zu wollen: drittens, daß die Regierung zu Wallerſtein, unter der ich wohne, ſo ſchwach ſey, daß man zu ihr ſprechen dörfe: hier iſt ein Opfer unſerer Lau- ne; leih uns deinen Dolch!

Die erſte dieſer Ideen verräth ſchülerhafte Unwiſſenheit in der Verfaßung des Vaterlands; die zwote beleidigt die Würde des Wiener Hofs, indem es ihn dem Souverain zu Glaris gleich ſtellt; die dritte widerſpricht der reichskündigen Kenntniß, welche die Regierung zu Wallerſtein von der Feſtigkeit und Gerechtigkeit ihres Ka- rakters in mehrern ôfentlichen Fällen dargelegt hat.

Ein

Digitized by Google

Ein ſolcher Irrthum iſt in unſern vielwiſſenden Zeiten ſchimpflich; und Nichts beweist mehr, wie ſehr die Regirungen noch verfinſtert ſind, und wie notwendig ihnen die Aufklärung iſt, als dieſes Zeugniß.

Wenn Diejenigen, welche der Zug kůzelte, die ihn mit ſo viel Gefliſſenheit nachſchrieben, entweder das Ungeheur láſen, oder über Das, was ſie leſen, nachzudenken wůſten: ſo håtten ſie empfinden můßen, daß ein ſolcher Zufall auch im Traume unmöglich ſey.

Sie würden beobachtet haben, daß ich zwar meiner Feder freyen Lauf laſſe, den Eindrücken meines Geiſts zu folgen; daß dieſe nicht immer die beſten ſind; aber daß ich ohne Splen, ohne Leidenſchaft arbeite, und die Dinge immer in einen philoſophiſchen, nie in individuellen Geſichtspunkt zu ziehen ſuche.

Wenn ſie dieſe Betrachtung mit dem Kennzug des Wiener Hofs verglichen håtten: ſo håtte es ihnen einleuchten müſſen, daß es unter der Würde deſſelben wåre, ſich zum Cenſor über

Digitized by Google

über die Einfälle eines Tagblättners zu machen, und daß die Verfolgung eines obſcuren Schriftſtellers gerade den Grundſäzen der Toleranz, der Preßfreiheit und der Philoſophie widerſpräche, deren Schöpfer dieſer Hof iſt.

Sie würden folglich Nichts lächerlicher, Nichts ungereimter gefunden haben, als ihre Vermuthung. Dann vergebens würden ſie die Stelle ſuchen, die das Ungeheur mit dem Wiener oder einem andern Hof verwikeln könnte; überall würden ſie ſolche nicht finden — in der That viel Geſchwäz, aber lauter allgemeine Maximen, von der Oberfläche abgeſchöpft, inconſequente Bilder und Urtheile, nirgends ein ausdrükliches, ein directes Ziel — kurz ein bloßes Spiel der Fantaſie.

Hier könnte ich meinen Stof endigen; allein die Gelegenheit führt mich auf einen zweiten, der mit dieſem an gleichem Faden hängt.

In einem von jenen Blättern, die der Hunger erfunden, die Unwiſſenheit zuſammträgt und der Wucher debitirt — mit Einem Wort im

Digitized by Google

im Kurpfalzbaieriſchen Intelligenzblatt, liest man folgende Note.

„Hierunter zeichnet ſich Wekehrlin's periodiſche Schrift, betitelt: Graues Ungeheur, ſonderheitlich aus. Nicht nur, daß er den ausgelaßenſten Religionsſpötter macht, ſo ſchreibt er auch von Regenten, Fürſten und Miniſtern auf eine höchſtbeleidigende Art. Ich weiß nicht, was man von einer Ortsobrigkeit denken ſoll, die einem ſolchen unverſchämten Schriftſteller Schuz angedeihen läßt.“

Die Zeitſchriftſteller können ſich mit jenen Helden vergleichen, den Tankreden, den Rinalden und einem Eneas, welche ſich in die Hölle wagen. Stürme, Ungeheur, Rieſen ſtellen ſich ihnen entgegen. Abgründe eröfnen ſich unter ihrer Ferſe. Bald ſchlagen Flammen über ihnen zuſamm: bald ergreift ſie eine dichte Finſterniß. Ueberall tretten ſie auf Schlangen, Nattern — zuweilen aber finden ſie auch eine Unke zwiſchen ihren Füßen: denn entſteht ein verzweifeltes Gequäcke.

Ich

Digitized by Google

Ich bin nicht ſo ſtolz, auf die erſteren dieſer Ebentheur Anſpruch zu machen; aber, wie ich ſehe, ſo iſt mir das lezte beſchert.

Fern ſey, daß ich eine Lanze mit meinem Gegner brechen ſollte; dann wer wird ſich mit einem Schriftler einlaſſen, der nicht einmal ſeine Mutterſprache kan *). Der Anlaß ſoll mir blos dienen, um mein Glaubensbekenntniß abzulegen.

Für einen Feind der Religion, der Fürſten und der Miniſter werde ich alſo dargeſtellt? Diß lautet ernſthaft. Hier iſt's Zeit zu reden. Genoſſen meines Tags, ſeid ihr billig, ſeid ihr gerecht: ſo vernimmt mich!

Giebt's

*) Zum Pröbchen. (Aus demſelben Blatt.) . . . . Mittlerweile ward auch an des Herrn Schlözers ſeine Obrigkeit von Seiten des kurbaieriſchen hohen Miniſterium geſchrieben worden; hierauf aber, ſo viel mir wiſſend iſt, keine genugthuende Antwort erfolgt wurde. . . . . . .

LVI. Stück den 20 Octobr. 1785 Seite 444. Spalte zur Rechten.

Giebt's Jemand, der von der Würde der Religion durchdrungen iſt: ſo bin's Ich. Ich ehre ſie aufrichtig, weil ich ſie für eines der heilſamſten und nothwendigſten Staatsgeſezze halte; weil ich ſie als den ſicherſten Reſſort betrachte, jenen Glauben, welcher der ſublimeſte Grundſaz der menſchlichen Geſellſchaft iſt — den Glauben an die Tugend — einzuführen; mit Einem Wort, weil ich überzeugt bin, daß man, ohne ſie, weder geſittet noch glüklich ſeyn kan.

Vor dem ganzen Bewußtſeyn, das ich von mir ſelbſt und meinen Empfindungen habe, betheure ich, daß diß mein wahrer und aufrichtiger Glaube iſt.

Allein ich weiß, daß man ihren Geiſt nur erkennt, je mehr man ihn von dem Nymbus enthüllt, der ihn umgiebt; deßwegen nehme ich mir die Freiheit, meine Zweifel zuweilen zu äußern, weniger in der Abſicht andere damit anzuſtecken, als, ſie der Läuterung auszuſezen.

Und warum nicht?- Die Wahrheiten ſind das gemeinſchaftliche Gut aller Menſchen; und

die

Digitized by Google

die Religion iſt im ganzen Gebiet der menſch⸗lichen Kenntniſſe gerade dasjenige, welches am wenigſten das Eigenthum irgend einer Klaſſe oder eines Zeitalters ſeyn kan.

Warum ſollten die Orakel der Theologen unverlezlicher ſeyn, als die Lehrſäze anderer Theo⸗rien, der Jurisprudenz, der Medizin u. ſ. w. die man ungeſtraft antaſten kan? Warum ſoll⸗te der Philoſoph, welcher ſich über einen ſym⸗boliſchen Gemeinſpruch luſtig macht, der Ver⸗folgung der Landsfürſten werth ſeyn? Haben die Geſezze ein Recht über Schulgezänk?

Wenn Diejenigen, ſo das Religionsſyſtem unſeres Jahrhunderts tadlen, das Exil verdie⸗nen: was mus man Denen thun, die es ab⸗ſchaffen.

Weit entfernt zu fürchten, die Nachwelt werde mich unter das verächtliche Geſchlecht der Freigeiſter zälen, hoffe ich vielmehr in die Reihe jener verdienter Bürger zu kommen, die der Religion nüzten, indem ſie ihr Gelegenheit gaben, ſich von den Widerſprüchen zu reinigen.

Digitized by Google

Freilich wünſcht man im Lande der Blinden, daß alle Laternen verbothen wären. Aber zum Glück ſind wir von ihrem Motto entfernt:

Wer den Cotie angreift, läſtert den König.

Und ich darf ohne Furcht ſeyn, daß die Regirungen meines Tags nicht empfinden, wie gefahrfrei die Sicherheit des Staats und die öffentliche Ruhe bei meinen Phraſen ſeyen; daß ſie nicht Nekkereyen mit der Pfaffenſchaft von Angrifen auf die Religion zu unterſcheiden wiſſen.

Soviel von meinem moraliſchen Glauben. Was meinen politiſchen anbetrift: ſo bin ich eben derſelbe Puritaner in der Politik wie in der Religion.

Ich bekenne, daß ich keine Regirung für tadelfrei halte, daß alle ſamt und ſonders unvollkommen, weil ſie menſchliche Inſtitute ſind. Aber ich bin weit entfernt, irgend Eine zu ſchikaniren — nicht aus Schmeicheley: dann ich lebe in jenen beglückten Umſtänden, welche, wie

man

man ſpricht, der Wunſch der Weiſen ſind — gleich fern von Ueberfluß und Mangel — nicht aus Furcht: dann ich fühle meine Unbeträchtlichkeit zu sehr, um zu glauben, daß ich ihren Blick auf mich ziehen könne — ſondern weil ich es für ein Verbrechen verlezter Menſchheit halte, durch unbeſcheidene Urtheile den Groſſen den Geſchmack am Regierungsfleiß zu verderben, und für ein Verbrechen verlezter Majeſtät, ihnen die öfentliche Liebe zu rauben.

Gewis, Nichts liegt weniger in meinem Syſtem, als mich mit den groſſen Herren zu überwerfen. Ich wünſchte ihnen vielmehr zu gefallen, wenn ich das Talent dazu hätte. Allein ich weiß allzuſehr, wie ſchwer dieſe Kunſt iſt, um ſie zu wagen auf die Gefahr nicht glücklich darinn zu ſeyn.

Unter die Großen hingegen zäle ich nicht jeden Junker Jourdain, jeden Doktor Panglos, jeden verbrämten Sancho Panſa. Für ſie iſt mein Satir nicht gefällig. Wenn ich mich über politiſche Tugenden und Fehler einlaſſe: ſo iſts, um die Stimme der öfentlichen Vernunft

zu vermehren; wenn ich aber auf Schelmen und Narren Jagd mache: ſo ſuche ich meinem Beruf in der Reihe der Dinge zu folgen.

.... Zwar fühlt mein Geiſt die Ketten,
Die ſeinen Schwung gefeſſelt hält.
Doch will ich ſtets der Menſchheit Rechte retten
Und laut verkünden vor der Welt.

Ungeheur V. Band, S. 91.

Immittelſt das Publikum Neuigkeiten will: ſo wollen die großen Herren Geld. Man will durchaus ſchlagen. Da wir es nicht hindern können: ſo laſſet uns wenigſtens trachten, ihnen eine Quelle zu erőfnen, wie ſie es mit unſerer möglichſt geringen Beſchwerde thun mögen.

Alles kömmt auf den Punkt an, mit Grazie zu nehmen, und gern zu geben. Diß iſt das Geheimnis der Finanz. Die Liebe der Unterthanen zu ihrem Geld, und der Heißhunger der Fürſten darnach, ſind zwo unheilbare Krankheiten.

ten. Ihre Kur hat eben dieſelben Schickſale, wie die Arzneikunſt: ſie hat Aerzte, Scharlatane und Pfuſchmittel erweckt.

Wie ſoll man nehmen? Vielleicht iſt keine Antwort ſimpler: ſie ſcheint vor den Füſſen zu liegen. Gleichwol beobachtet man ſie nicht. Seltſames Verhängniß! Wir ſchreiben und rechnen, und rechnen und ſchreiben, und finden den Punkt nicht. Sollte es in der Finanz gehen, wie Friederich, der Einzige, von der Juſtiz ſpricht: ſie fürchten durch Vereinfachung ihres Syſtems ihr Latein zu verlieren, und das geheimnißvolle Gelehrten-Air ablegen zu müſſen, welches ſie affektiren, weil das ganze Heer der Schreiber in ſein Nichts zurückfallen müſte.

Das will ich nun nicht behaubten. In der That iſt man um das wahre Mittel herumgeſchlichen. Einige gute Köpfe ſind ihm nahe gekommen. Aber ſo eigenſinnig iſt unſere Vernunft, daß wir öfters das Beſte verachten, blos weil wir es zu leicht haben könnten.

Die Finanz ſchreibt ſich von den Römern her. Vergebens hat man ſich bemühet, ihren Ur-

Urſprung weiter hinaus zu ſezen. Sie kan nur da anfangen, wo das Verderbniß der Geſellſchaften und der Sitten anhebt. Die erſten fermiers generaux ſehen wir unter Tarquin dem Tirannen. Zu Auguſts Zeiten war ſie in ihrem ganzen Glanz: es gab Süße, Brühle und Terrays *).

Von Rom gieng ſie in alle Welt aus: dann ſie war eines der Modelle, welches die Ueberwundenen am liebſten annahmen. Je reicher ſie ward, deſto inſolenter, drückender und verblindeter wurde ſie.

Bei uns iſt ſie nirgends in beſſerer Ordnung, als in einigen Nordiſchen Ländern, deren Armut oder Regierungsform die Luſt der Miniſter und der Pächter nicht reizt, z. E. Schweden, Dänemark, Preuſſen u. ſ. w. In den übrigen

*) Ein Intendant in Gallien fiel auf den Pfiff, das Jahr in vierzehn Monate zu theilen. Man zahlte nehmlich Römermonate. So gewann er mit einem einzigen Federzug Ein Sechstel über die Ordinari-Steur.

Digitized by Google

rigen herrſcht ſie wie der Tiger im Reiche der Thiere. Ueberall ſieht man ſie im Gefolge von Schergen, von Galgen, von Fiskalen, Zollern und Henkern.

Der Menſch im geſellſchaftlichen Leben kan ſein Gut nicht genieſzen, ohne es mit dem Staat zu theilen. Diß iſt richtig. Es iſt billig, daß er Diejenigen zahle, die ihm Sicherheit und Eigenthum gewähren. Aber nach welchem Fuß? Hier liegt der Haas im Kraut.

Schon Jahrhunderte ſpricht man von der beſten Steur. Die Staaten gleichen einem groſzen Herrn, der wohl lebt. Er weiß, daß ſeine Haushaltung nicht in der Ordnung iſt: er empfindet, daß ihm ein Syſtem abgeht, eine Reform nötig iſt. Aber die Zerſtreuung hindert ihn, es zu unternehmen. So ſchmachtet er ſeine Laufbahn hindurch. Die Renntkammer ſpielt hiebei die Rolle des Haushofmeiſters: ſie macht Fonds, Brücken, Flickmittel, und beſackt ſich beim Ruin des Gebieters.

Unglükſeliges Verhältniß! Sollte dann kein Mittel dafür ſeyn? Ja. — Rathet.

 — Die

— Die Urſteur? — Nicht doch. Das phyſiokratiſche Syſtem hat ſeine guten Seiten; aber noch größere Schwürigkeiten machen es unanwendbar.

— Die Kopfſteur? — Eben ſowenig. Aller Beſiz gründet ſich nur auf die Erde. Sie iſt die einige natürliche und reale Quelle des Erzeugnißes.

— Der Grundzehend? — Still von ihm. Seine Mängel ſind allzuviel bewieſen.

— Je nun? — Es läßt ſich nicht ausdrücken, ohne daß zugleich ſein ganzes Schem entwickelt wird; und diß läßt ſich nicht entwickeln, ohne daß die Einwürfe zugleich beantwortet werden, die ihm entgegen geſezt werden könnten. Bei einer neuen Theorie kommt Alles darauf an, daß man den Lachern keine Blöße giebt.

Hiezu aber iſt der dieſem Heft geöfnete Raum zu eng. Es wird alſo Stof zu den folgenden geben. Und diß ſoll nur die Vorrede dazu ſeyn.

So-

Digitized by Google

Soviel zum Vorbegrif: der Grundſaz davon iſt: Verwandelt die Staatseinkünfte in ein ſtehendes Kapital — kehrt wieder zum einfachen Syſtem der Ureltern zurück.

Blanchard.

Ein Gemälde für die Frankfurter dritte Meßwoche.

Seite 5.

„Franzoſen hin, Franzoſen her,
„Windbeuteln glaub ich nimmermehr!

Seite 7.

„Der Kerl will auf den Sonntag fliegen?
„Wer will dann in den Kirchen ſeyn?
„Den Gotteskaſten zu betrügen,
„Dafür bricht Blanchard Hals und Bein.

Dieſe ſchöne Sächelgen konnte der Reichsfiskal zu Frankfurt paſſiren laſſen? So rechtfertigen die Deutſche das Feldgeſchrey ihrer

Digitized by Google

Schöngeiſter, daß ſie die erſte, die feinſte, die wizigſte Nation ſeyen? Hilf Herre Gott! Immittelſt die ganze Erde die Erfindung der Aeroſtatik anſtaunt; immittelſt alle geſittete Nationen ſie für das Meiſterſtück ihres Jahrhunderts anſehen, und darauf ſtolz thun; während der Neid ſelbſt ſie bewundert, indem er ſie in England gemein macht: ſo ſchreit ein Völkchen zwiſchen der Nordſee und dem Rhein:

Brekeke, Kakke, Koax, Koax, Koax.

Ich ſchreibe ihnen aus der Abbtei la Trappe. Wie? Ganz gewis. Fürwiz, vereinigt mit einem Anfall vom Milz, führte mich in Verſuchung, dieſe berühmte Einſiedelei zu ſehen. Ich machte alſo einen Ausflug dahin. Hier iſt, was mir auffiel.

La Trappe liegt von Paris vier und dreißig Meilen ab. Man bleibt auf der Landſtraße nach Bretagne bis auf fünf Meilen. Dann führt

Digitized by Google

führt ein Seitenweg nach der Grafſchaft Perche: der gräuslichſte Weg von der Welt. Zwiſchen zwo Felſenwandungen, vor denen ſich die Sonne ſcheut, reist man über einen Weg, welcher die Folter des Wandersmanns iſt. Eine Meile vor la Trappe kommt man in einen furchtbaren Wald. Hinter demſelben liegt das Kloſter.

Nichts kan melancholiſcher, nichts für die Entmenſchung ausgeſuchter ſeyn, als dieſe Lage. Auf der einen Seite die öde Natur, auf der andern ein Proſpekt von Ruinen und Felſenklüften, ſteht die Abbtey, wie verflucht, im Winkel eines Waldes. Ein ewiger, grauſamer Winter umhüllt ſie. Dann, wenn man auf der Poſtſtraße, und zwiſchen den Felſenwänden die Hize der Verdammten auszuſtehen hat: ſo erfährt man beim Eintritt in den Wald plözzlich die Kälte derſelben. Es ſcheint, die Natur habe geſchworen, daß hier der Wendezirkel von Europa ſeyn ſoll.

Die Abbtei beſteht aus nichts, als dem Kloſter und einem Wirthshaus zum Behuf der Frem-

Digitized by Google

Fremden. Hier iſt man zechfrei. Die ſeltne Gaſtfreiheit der Mönche erlaubt jedem Reiſenden drei Tag lang auf ihre Koſten zu weilen; aber nicht länger.

Da ich die Abſicht hatte, das Inſtitut kennen zu lernen: ſo zog ich eine Zelle dem Gaſthof vor. Man ließ mich überall zu, ins Convent, in die Kirche, zur Tafel, in die Zellen, zu ihren Arbeiten.

Vor dem Priorat des berühmten Rance war die Regel zu la Trappe in nichts unterſchieden von andern Orden. Er iſt's, von dem das Stift die außerordentliche Strenge erhielt, welche es ſo ſehr berüchtigt.

Bekanntlich war es ein Zug einer beſondern Verzweiflung, welche ihn antrieb, die Menſchen zu fliehen. Er kam nach la Trappe. Hier fand er einige Mönche. Er reformirte ſie, und führte eine Regel ein, vor der die Menſchlichkeit zurückbebt.

Die Geſchichte dieſes Schwärmers iſt von den Dichtern und den Romanſchreibern unendlich

Digitized by Google

lich aufgeſtuzt worden. Sie iſt indeß ſehr einfach. Der Abbt Rance war ein Weltmenſch. Er liebte eine gewiße Dame. Nach einer kleinen Reiſe aufs Land kommt er nach Paris zurück. Er will ſie durch die verborgene Treppe, die er gewohnt war, in ihrem Kabinet überfallen. Was für ein Blick! Ein Sarg; und neben demſelben auf einem Brett die Leiche ſeines Liebchens mit abgehauenem Kopf. Er erſtarrt, verliert die Sinne, ſtürzt ſich über die Treppe zurück, und ſucht den Wald von la Trappe auf.

Die Dame war ganz natürlich geſtorben; aber weil ihr Körper für den ſilbernen Sarg, in welchem ſie neben ihrem Vater ruhen wollte, zu lang war: ſo trennte man den Kopf von den Schultern. Um diß fragt der Ritter Rance nicht. Er folgt nur der Verzweiflung, und wird Mönch.

Sein exemplariſcher Wandel erhebt ihn auf die Stufe des Priors. Nun iſt ihm nicht genug, allein unglücklich zu ſeyn; er mus Andere auch unglücklich machen. Diß iſt die Geſchichte des Inſtituts.

Die

Digitized by Google

Die Mönche zu la Trappe bringen eilf Stunden des Tags im Chor zu. Sie beten mit Wut. Ich wohnte ihnen bei einer dieſer Uebungen vier ununterbrochene Stunden bei: ich gab genau auf ſie Acht. Auch nicht Einer wendete den Kopf. Der Chor glich einem Saale von römiſchen Statuen, denen von einem Vaucanſon durch ein verborgenes Triebwerk Töne eingeflößt waren.

Nie redet einer von ihnen. Die Stimme iſt ihnen durch die Zauberkraft ihres Priors völlig benommen. Sehr oft wiſſen ſie ihre Herkunft und ihren Nahmen ſelbſt nicht; und auf hundert Meilen kennt Einer den Andern. Das Geheimniß des Convents hat nur der Prior. Sie wiſſen und dörfen nicht mehr denken, als er will. Kurz, es iſt eine Sammlung lebendiger Leichname.

Ich ſpeiste an ihrer Tafel. Sie leben blos von Rettichen und Kohl, und müßen ihre Nahrung ſelbſt pflanzen. Nicht Einer hob die Augen in die Höhe. Ich lies zur Probe bald das Meſſer, bald die Gabel auf den Boden fallen,

fallen, um eine Bewegung unter dieſen Bildſäu⸗
len zu erregen. Umſonſt. Niemand blickte mich
an. Das Eſſen war das knauſerichſte. Da
ich ein Reiſender bin, und folglich der Appetit
immer einer von den Artikeln meines Felleiſens
iſt: ſo gedachte ich zulezt den Teller und das
Beſteck mit aufzueſſen, um mein Leben zu
retten.

Nach der Tafel gehen ſie in den Garten,
um an ihren Gräbern zu arbeiten. Der Tod
begleitet ſie überall. Da ſie bei ihrem Ein⸗
tritt ins Kloſter ſich ſelbſt, ihren Freunden und
allem menſchlichen Denken abſagen müſſen: ſo
erfahren ſie nie mehr etwas von der Welt; es
ſey dann, daß ſich ein Trauerfall in ihren Fa⸗
milien ereignet; alsdenn ſpricht der Prior blos
beim Gebett: der Vater — die Mutter — der
Bruder des Einen von uns liegt in den lezten
Zügen: laßt uns ein Memento machen.

Ihre Zellen haben keine Fenſter. Sie er⸗
halten das Licht bloß durch ein offenes Loch in
der Decke, ein eben ſo ſpahrſames Licht wie
ihre Tafel. Auf ihren Bettdecken liegt alſo ein
ewiges Eis.

Das

Digitized by Google

Das Noviziat dieſer Elenden währt zwei Jahre. Nach dieſem iſt keine Erlöſung mehr. Beſucht ſie Jemand, ſo wird er drei Tag lang bewirthet: alsdenn fragt man ihn ſehr höflich, ob er abreiſen, oder die Kutte anziehen will.

Um die Fremden zu bedienen wird ein gewißer Geiſtlicher vom Prior zum Leben diſpenſirt. Dieſer nun darf reden. Es war ein ſehr artiger Mann, der Mich traf. Er wies mir Alles, die Grabmäler des unſterblichen Rance und des eben ſo berühmten Comminge, deſſen Geſchichte er für ganz wahr hält.

Es iſt unmöglich, daß ein unglücklicher Liebhaber mit den Denkwürdigkeiten eines Rance oder Comminge in der Hand vor dieſen Monumenten ſtehen könnte, ohne daß ihm der Kopf ſchwindelt.

Mein Führer ſprach ſehr viel, und als ein wohl belebter Mann. Er ſagte mir, daß er einſt ein Ludwigsritter war, und im Succeſſionskriege ein Regiment anführte. Unter andern erzälte er mir eine unterhaltende Anecdote.

Die

Digitized by Google

Die Herzogin von Bourbon wollte im vorigen Monat nebſt zwo Damen, unter Mannsklei-dern, die Abbtei ſehen. Aber im Gaſthof erkannte ſie Jemand. Man gab dem Prior ei-nen Wink. Er ſperrte alle ſeine Mönche in ih-re Gräber ein; und empfieng die Geſellſchaft unter der Thüre. Hier überreichte er ihnen die Schlüſſel zur Abbtey und bat ſie, ſich nach Belieben umzuſchauen. Er ſelbſt aber verſchloß ſich im Chor. Die Herzogin war zu fein, um nicht zu merken, daß ſie verrathen wäre. Sie gieng alſo mit ihrer Begleitung, ohne das Klo-ſter zu betretten, in Gaſthof zurück, und ſchick-te dem Prior ſeine Schlüßel wieder zu.

Noch eine Anecdote. Mit dem Roſenkranz in der Hand gieng einer von den Patern in der Allee, ſo an ihren Garten ſtößt, ſein Brevier bethend, auf und nieder. Ein reiſender Offizir begegnet ihn, und fragt, wohin der Weg nach Rennes gehe. Der Geiſtliche weist mit der Hand darauf. „Iſt ein königlicher Offizir„ braußte der Kriegsmann auf, „etwan nicht werth, daß man ihm antwortet? Der Pater legt den Fin-ger auf den Mund. Diß Merkzeichen will der

 Offi-

Offizir nicht verſtehen: er ſpringt vom Pferd, faßt den Mönch bei der Gurgel, wirft ihn zu Boden, und ſchlägt ſeine Peitſche auf ihm entzwei. Wie er wieder aufſizen will: ſo ſträubt ſich das Pferd und wird ſcheu. Der zerſchmetterte Geiſtliche erhebt ſich vom Boden, faßt den Hengſt beim Zügel, und hält dem Helden den Steigbügel, ohne ein Wort zu ſprechen, ohne einen Seufzer von ſich zu laſſen. Wenn dieſe Begebenheit wahr iſt, wie man mich verſichert hat: ſo übertrift ſie alle Züge von Edelmut und Gedult, welche die ſtrengſte Regel ausſinnen konnte.

Der berühmte Dichter la Mothe fiel einſt auf die Schwärmerey, ſich zu la Trappe einzukleiden. Er hatte ſchon ein Jahr ſeines Noviziats erſtanden. Von ungefähr fällt ſein Blick auf ein Muttergottesbild über dem Hochaltar. Plözzlich ſpringt ihm die poetiſche Ader auf. Er ſchreibt ein reizendes Gedicht auf den Gegenſtand. Mit dieſem läuft er voll Wärme zum Prior. Aber wie ſehr wird er betroffen. Statt des Lobs, ſo er ſich ſchmeichelte, giebt ihm der Meiſter einen tüchtigen Verweis, und ver-

verbiethet ihm bey ewigem Einmauren jemals wieder an etwas Weltliches zu denken. Diß brachte den Kandidat wieder zu ſich ſelbſt; er warf die Kutte von ſich. Die Welt bekam einen ſchönen Dichter mehr, und die Religion vermutlich einen ſchlechten Mönch weniger.

Ohne Zweifel werden ſie, nachdem ſie Diß leſen, zu ihrem Arnaud laufen, und ihn von neuem in die Hand nehmen: ich bin alſo entſchuldigt, meinen Brief zu verlängern.

Anonym.

Herrn Raakſtröm in Fleetſtret „ſagt das London Magazin„ ſind wir folgendes Experiment ſchuldig. Eine ziemlich groſze kupferne Kugel hängt im Centrum: in gewiſzer Diſtanz eine etwas kleinere, ausgehölte, von Glas, zur Seite. Der elektriſche Strohm gegen die Zentralkugel getrieben erleuchtet von ihr die Hemisphäre der kleinen. Nicht genug, die gläſerne

ſerne Kugel wird dardurch bewogen, daß ſie ſich um die kupferne, unter beſtändigem Wälzen um ihre Achſe, in einer Kreislinie dreht. Kurz, es iſt das wahre Kopernikaniſche Syſtem.„

„Nach dieſer Thatſache„ fährt das Magazin fort, „iſt es keinem vernünftigen Menſchen mehr erlaubt, an der Wahrheit dieſes Syſtems zu zweiflen. Und ſpricht daher Joſua, wenn er aufruft: Sonne, ſtehe ſtill zu Gibeon und Mond im Thal Ajalon! ſehr ſtreng philoſophiſch. Er bittet eigentlich den großen Urkünſtler, mit dem Stoß des elektriſchen Stromes auf die Sonne nachzulaſſen.„

Diß iſt nun nicht das ſtrengſte Argument, welches ich aus dieſem Prozeß ziehen möchte. Das meinige wäre, woferu die Sache richtig iſt, jenes, daß, wie ich ſchon vor mehr als fünfzehn Jahren, in den Caraibiſchen Briefen, weiſſagte, auch eines Newton Theorie nicht vor dem Fall ſicher iſt, ſondern einer neuen Schwärmerei Plaz machen muß *).

Sie

*) Wer weiß, ob nicht einſt die Gravitation falſch befun-

Sie haben durch Ihre Schuzſchrift für Baierns Aufklärung, die ich in dem 11ten Hefte *) des grauen Ungeheurs mit vieler Herzensfreude las, dieſem Lande eine wahre Ehrenſäule errichtet, weßwegen Sie jeder Patriot ſegnen wird. Der edle Ton und die hinreißende Sprache, die in derſelben herrſchen, ſind anſchauende Beweiſe, daß ſie aus einem warmen, theilnehmenden und zugleich unpartheyiſchen und biedern Herzen floß.

Doch verzeihen Sie, edler Mann, wenn ich wähne, Patriotiſmus habe zuweilen Ihre Feder geführt, und der Genius der Aufklärung, deſſen Fittig Sie über Baierns Gegenden mäch-

befunden wird, und ein neues Syſtem, zum Exempel die Elektrizität, ſich des menſchlichen Geiſts bemächtigt." So ungefähr ſagte ich in dieſem flüchtigen, längſtvergeſſenen Werkchen: der Frucht einer jugendlichen Muſſe und eines üppigen Geiſts. Die Zeit verrichtete ihr Amt und vergrub es in ihren Rachen.

Das U.

*) Ungeh. IV Band, S. 166.

tig ausgebreitet ſahen, habe durch ſeinen ſera-phiſchen Glanz Ihre Augen geblendet, daß Sie in der ſüſſen Begeiſterung das Ungeziefer nicht wahrnahmen, das in dieſen ſchönen Gefilden Germaniens fürchterliche Verheerungen anrich-tet. — Hören Sie daher meine Gegengründe, die aus der Feder eines Kosmopoliten fließen, dem das Wohl und Weh der Menſchheit am Herzen liegt, und der ſich innig freuen wird, wenn er ſolches zernichtet ſehen ſollte.

Sie ſuchen die Ehre Baierns durch die Predigtkritiken, durch die Belohnungen des wiſ-ſenſchaftlichen Fleißes und durch die Einführung der Saileriſchen Logik zu retten, welche Ein-richtungen von der daſigen Regierung zum Be-ſten des Landes getroffen worden ſind. Aller-dings wichtige Belege, die harten Anſchuldi-gungen von Bigoterie und Fanatiſm abzuwäl-zen, wenn ſie anders zweckmäſig eingerichtet und ſo beſchaffen ſind, daß die Abſicht, Auf-klärung und ſittliche Vervollkommnung zu be-wirken, ſichtbar vor Augen liegt.

Ob

Digitized by Google

Ob man dieß aber, und zwar mit Zuverläßigkeit, von dieſen Veranſtaltungen ſagen kan, zweifle ich ſehr, und zwar aus Gründen, die noch immer zu gewichtig für mich ſind, als daß ich mich vom Gegentheil überzeugen könnte.

Die Predigtkritiken ſchränken ſich, ſo viel ich weiß, lediglich auf die Form, den Ton und äuſſern Zuſchnitt ein. Sie ſind da, die Religionsvorträge von den gehäuften Kanzelſchwänken, Rittergeſchichten der alten Glaubenshelden und dergleichen Gaskonaden aus den Actis Sanctorum und Martyrologien zu reinigen, womit ſo mancher geiſtliche Sykophant die heilige Bühne zu entweihen und ſein Auditorium auf das gewiſſenloſeſte zu täuſchen ſich erfrecht hat, den Kanzelvortrag überhaubt an Ton, Sprache und Form zu moderniſiren und unſern Zeiten anzupaſſen.

Was für eine Ausbeute kan ſich aber die Aufklärung aus einer ſo magern Fundgrube verſprechen, da man den weſentlichen Unſinn weder der Religion ſelbſt, noch der Kirchendiſciplin, weder des innern, noch des äuſſern Gottesdien-

tesdienſts, antaſtet, und lediglich bei dem verweilet, was das Gehör beleidigt? Gewinnt es hier nicht das Anſehen, man ſorge für die Sinnen mehr, als für das Herz — man ziehe das Angenehme dem Nüzlichen vor?

Freilich iſt es eine Hauptmaxime für den Erzieher des Menſchengeſchlechts, nicht mit Lermen und Ungeſtüm auf das groteske Gebäude loszuſtürmen, zu deſſen Errichtung Aberglaube und Vorurtheile ſchon Jahrhunderte hindurch ihre Kräfte verſchwendet haben, ſondern ſich unter der Maske des Freundes Zutritt zu verſchaffen, um deſto ungeſtörter die Grundveſten deſſelben untergraben zu können; oder deutlicher, ſich zuweilen den herrſchenden Vorurtheilen des Volks anzuſchmiegen, und ſeinem Idol, dem Aberglauben, zu räuchern, damit es nicht ſeine fürchterlichen Zähne gegen ihn blöcke und ihn mit ſeinen Harpyien Klauen zerfleiſche.

So handelte Sokrates, ſo — ſelbſt Jeſus, der weiſeſte Edukator der Menſchheit. Beide

Digitized by Google

de dulteten unſchädliche *) Vorurtheile, und fröhnten verſchiedenen Gebräuchen, die der Aberglaube geheiliget hatte, um die Herzen ihrer Nazion zu gewinnen und ſich Liebe und Zutrauen bei derſelben zu erwerben.

Allein, mit welcher Wärme, mit welcher Theilnehmung des Herzens, mit welchem brennenden Eifer, obwohl immer mit möglichſter Vorſicht, verfolgte nicht auf der andern Seite der erhabene Stifter des Chriſtenthums verjährte Meinungen, eingewurzelte Vorurtheile und alle verderbliche Zweige des Aberglaubens und der Bigoterie, die auf die Moralität und Ruhe der Seelen einen ſchädlichen Einfluß haben, Verſtand und Willen verzerren, und den Menſchen zur Karrikatur umſchaffen.

Eben ſo wenig kan ich mich bereden, daß die Belohnungen, womit man in Baiern die Produkte der Gelehrſamkeit krönt, abſichtlich,

*) In ſo weit nämlich Vorurtheile unſchädlich ſeyn können — der Begrif iſt relativ.

Anm. des Verf.

um Aufklärung zu verbreiten, ausgeſpendet werden. Denn wenn dieß wäre, ſo müßten ſie ſich vorzüglich auf diejenigen Zweige der Gelehrſamkeit einſchränken, die darauf die nächſte Beziehung haben, welches aber meines Wiſſens nicht geſchieht.

Die Geſchichte liefert uns unzählige Data, daß man in ſo manchem Lande, wo in Hinſicht der Religion die unſeligſte Barbarei ihren eiſernen Zepter ſchwang, dennoch anſehnliche Prämien auf meiſterhafte Bearbeitungen verſchiedner Gegenſtände der Gelehrſamkeit ſezte; allein, Niemand wird dieß, welches ohnedem der Erfolg widerſpricht, als ein wirkſames Beförderungsmittel der Aufklärung anſehen, ohne ſich gegen die erſten Grundſäze der Logik zu verſtoßen, da dieſe erwekte Thätigkeit in dem Gebiete der Gelehrſamkeit, bloß ſolche Wiſſenſchaften umfaßt, die mit der Aufklärung im eigentlichen Verſtande in dem entfernteſten Verhältniße ſtehen.

Indeß iſt doch die Einführung der Saileriſchen Vernunftlehre ein unwiderſprechlicher Erweiß

weiß von der Aufklärungsepoche in Baiern. Allerdings iſt dieß eine trefliche Anordnung, die der daſigen Regierung Ehre macht. Sie zeugt von der hellen Einſicht ihrer Muſageten, daß ſie ſich einmal mit entſchloßenem Mut von den ſklaviſchen Feſſeln und dem blinden Gehorſam loßwinden, womit ſie ſo viele Jahrhunderte hindurch dem Ariſtoteles fröhnten. Ihr Geiſt ſcheint durch die kräftigen Speiſen der Philoſophen unſerer Tage einen glüklichen Umſchwung erhalten zu haben.

Die Wirkung hievon kan nicht anders als ſegensvoll ſeyn. Der philoſophiſche Geiſt, der in dieſem Werk athmet, und der ſelbſt der Abglanz Ihrer eignen Denkart zu ſeyn ſcheint, wird ſich jedem, der ein Intereſſe für Warheit und Weisheit fühlt, mittheilen, ſeinem Verſtand eine geradere Richtung geben und ſich von Individuum zu Individuum fortpflanzen.

Dieß alles iſt unläugbar. Dennoch wähne ich, der Einfluß hievon in die Aufhellung der Volksbegrife, in die Entfeßlung von eingeſogenen Vorurtheilen und Aberglauben dürf-

te

Digitized by Google

te von geringem Belang ſeyn, ſo lange wenigſtens die Canones des Tridentiniſchen Conzils noch aufrecht ſtehen — ſo lange die Korybanten der heil. Jungfrau den alten, hergebrachten Schlendrian, wie jener Drache das goldne Vließ, bewachen, und die Religion nur auf ihrer politiſchen Seite abwägen, in wieferne ſie ſich mit ihrem eignen Intereſſe verträgt — ſo lange ſich noch ſo viele Neben- und Privatabſichten durchkreuzen, die alles verdrängen und mit ſich fortreißen, was ſich ihrem Eigennuz entgegenſtellt.

Es iſt nicht genug, die Warheit ſagen zu können, ſondern ſie ohne Hinſicht irgend eines Privatvortheils ſagen zu wollen. Iſt aber nach gegenwärtiger Lage der Sachen dieß an ſich überhaubt ſchwere Opfer von dem Katholiſchen Clerus zu erwarten? Wer diß glauben wollte, der würde weder den Genium unſrer Zeiten, noch die Maximen dieſer Herren kennen.

So lange der moraliſche Karakter der Eumolpiden der gebenedeyten Jungfrau und ihrer Hierophanten keine glüklichere Wendung, keine edlere,

edlere, menſchenfreundlichere Stimmung bekommt, ſo lange ſie noch mit den erhabenſten Warheiten der Religion ſchändlichen Wucher treiben, und ihre Amulette, Roſenkränze und dergleichen Quincallerien für göttliche Kleinodien verkaufen, ſo lange liegt die Aufklärung in der Wiege. Denn die Trabanten der heil. Hermandad haben noch zu großes Anſehen und zu mächtigen Einfluß auf den Pöbel, und mit unter auf die Kabinette der Großen und Antiſchambern ihrer Phrynen, als daß alle, auch die heilſamſten Vorkehrungen hinreichend wären, denſelben zu hemmen, und die verblendeten Augen ihrer ſklaviſchen Verehrer zu erleuchten.

Und dieſer unſelige Bonzendienſt wird noch ſo lange fortdauern, ſo lange die verderblichen Lehren von Schlüſſelgewalt, Ohrenbeicht, Fegfeuer ꝛc. ꝛc. noch Volksglaube ſeyn werden.

Dieß alles aber, welches doch immer, wie mich dünkt, einige Beherzigung verdient, wollen wir bei Seite ſezen, und gerne zugeben, daß Sailers Vernunftlehre in dieſem Fache den ausgebreitetſten Nuzen ſtiften werde; allein ſcheint dieß

dieß nicht bloß zufälliger Weiſe (per accidens) zu geſchehen, ohne überlegte Abſicht von Seiten derer, die ihre Einführung bewerkſtelliget haben? Denn, hätten ſie damit Aufklärung zu erzielen geſucht, wie hätten ſie Sailern, einen Mann, von deſſen Gehalt und Gepräge ſie ſo wenige aufzuweiſen haben, entlaſſen können?

Und wer könnte dieß übrigens mit den Sottiſen zuſammenreimen, wodurch ſich die Baieriſche Muſe ſeit Kurzem ſo hervorſtechend ausgezeichnet hat. Die Auftritte mit Zaupſern, Weishaupten, mit dem wunderthätigen Marienbild und andern Harlekinaden, die uns ſo viele ephemeriſche und politiſche Schriften als merkwürdige Bruchſtücke zu Baierns ſkandaleuſen Chronik aufbewahret haben, haften noch zu tief in unſrer Seele, und werden wegen ihrer Abentheuerlichkeit noch lange darinnen haften. Kaum handelte man ſo unkonſequent und vertrieb einen verdienſtvollen Mann, weil er Schriften leſen wollte, die nicht im Geiſt des Bellarmin und Baronius geſchrieben waren, aus vorgefaßten Wahn, er möchte Samen des Unglaubens ſammeln, und dieſen unter ſeine Zuhörer

aus-

ausſtreuen; und nun ſollte man gleich darauf eine Philoſophie, einzig und allein als ein kräftiges Präſervativ gegen den Aberglauben und Vorurtheile, und als ein wirkſames Beförderungsmittel der Aufklärung einführen? Die Periode, in welcher beede Vorfälle ſich ergaben, iſt von zu kurzer Dauer, als daß man ſich den auffallenden Contraſt hievon erklären könnte.

Doch vielleicht ſieht die Landesregierung mit Schamröthe auf den Soloezismus mit Weishaupten hin, und ſucht durch die Einführung der Saileriſchen Vernunftlehre dieſen Flecken wieder wegzuwiſchen. Vielleicht iſt die heil. Influenza, die immer gern ihr Unweſen im Finſtern treibt, und ſich an dergleichen tragikomiſchen Auftritten weidlich zu ergözen pflegt, die vorzüglichſte Triebfeder von allen den Gaſkonaden, wodurch ſich Baiern in dieſem Dezennio ſo ſehr verewigt hat.

Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo erhellet doch ſo viel, daß die daſige Regierung entweder nicht nach geprüften Grundſäzen und einem veſten, unwandelbaren Syſtem, ſondern nach

der

der Kapriſe ihrer Laune das Staatsruder führt, oder von der Kabale ſo ſchikanirt wird, daß ſie wie Bileam Dinge reden muß, woran ihr Herz keinen Antheil hat.

Auch hierinnen wird die Zeit ihre magiſche Kraft beweiſen, und uns in ihrem Zauberſpiegel dieß verſchleyerte Geſicht in ſeiner ächten und wie ich hoffe und wünſche, zu unſrem beederſeitigen Vergnügen, in einer ſchönen und reizenden Geſtalt darſtellen.

Anonym.

Es iſt an Dem, daß es in der Ländergeſchichte öfters Züge giebt, welche in der Dunkelheit abſterben, ungeachtet ſie, in ihr gehöriges Licht geſtellt, ſchimmernd werden können.

Die Stelle vom Oettingenſchen Fürſtenmord im vorigen Heft ſcheint die Neugierde des Publikums rege gemacht zu haben. Billig

gewährt

gewährt die Vergleichung der Begriffe und der Sitten der Vorzeit dem Geiſt ein Vergnügen. Und Nichts iſt, wie man ſehen wird, zuweilen lehrreicher, als die Kronik der kleinen Staaten.

Die Fürſten zu Oettingen liegen in ewigem Streit mit der Reichsſtadt Nördlingen über das Länderrecht. Dieſer Streit wurde von der einen Seite mit viel Gründen und Kaltblut, von der andern mit viel Hize und Unbild geführt *). In der That ſcheint das Haus Oettingen

*) Einſt war es Styli in dieſem Prozeß, daß man mit Gemeinſprüchen aus der Schrift gegen einander focht. Der Nördlinger Advokat gab einem ſeiner Libelle zur Epigraph: „Der Herr wird doch endlich deine (Nördlingen's) Gerechtigkeit herfürbringen wie das Licht, und dein (der Nördlinger) Recht wie den Mittag.„ Die Regirung zu Oettingen verſezte hierauf aus demſelben Pſalm: „Aber ihr (der Nördlinger) Schwerd wird in ihr Herz gehen: und die Gerechten (Oettingen) erben das Land (Rieß) und bleiben darinn ewiglich.„ Pſ. 37, V. 6, 15, 29. Ach, wäre dieſer Styl immer eingeführt geweſen!

Digitized by Google

tingen von der Natur zum Gebieter über Nördlingen berufen zu ſeyn, weil ſeine Länder die Stadt ganz einſchließen, weil es ſie mit Erzeugniſſen verſieht, und ihr die ihrigen abnimmt: kurz, weil die Grafen zu Oettingen gebohrne Herren vom Rieß ſind.

Vergebens ſagt man, das Schickſal der Reichsſtädte brächte es mit ſich, immer der Gegenſtand der Plakerei ihrer gepurperten Nachbare zu ſeyn. Sie ſelbſt ſind's vielmehr, welche Händel ſuchen. Um das Publikum über die enormen Abgaben, unter denen es in den meiſten Reichsſtädten ſchmachtet, zu täuſchen, ſpielt die Obrigkeit den Helden für die öfentliche Freiheit. Der Troz, daß ſie unter dem unmittelbaren Schuz des Kaiſers ſtünden, vereinigt mit Mangel an Politik — der allgemeinen Krankheit der kleinen Staaten — macht ſie kühn und hartſinnig. Ihre Konſulenten und Syndiker, welche in Prozeſſen, wie die Fiſche in ihrem Element, ſchwimmen, vollenden den Betrug.

Es iſt natürlich, daß hier die Rede nicht von den großen Reichsſtädten iſt, einem Hamburg,

burg, einem Nürnberg, einem Frankfurt u. ſ. w. Sie gehören eigentlich in den Rang der europäiſchen Republiken. Man ſpricht nur von den kleinern, von jenen Zunftherrſchaften, die, ſo wie Spinngewebe, in der deutſchen Monarchie hangen. Gebohrne Melkkühe der Reichsagenten und Kammergerichtsboten beſchäftigen ſie ſich, dieſer ihre Felder zu düngen.

Sie ſind's, welche die odioſe Anarchie des Reichsſyſtems am meiſten unterhalten. Ohne ſie und ihres Gleichen könnte der Kaiſer die Hälfte ſeiner Räthe erſpahren. Das Reichshofraths- und Kammergerichtsdiarium würde unendlich kürzer ſeyn. Und dieſe beiden erlauchten Tribunale würden ihre Zeit, die ſie auf die undankbare Arbeit der bürgerlichen Rechtsſchlichtung anwenden müſſen, ungleich edlern Gegenſtänden, z. E. der Ausarbeitung eines allgemeinen deutſchen Nationalkodex, der ſolideren Verbindung des Reichs durch Handlung und Geſezze, dem Entwurf einer allgemeinen Ausgleichung und Beſtimmung der Anſprüche und Länderrechte u. ſ. w. widmen können.

Niemals ſcheint dieſe Anarchie fühlbarer geweſen zu ſeyn, als in den zänkiſchen Zeiten Matthias. Damals war's, als Graf Marx Wilhelm von Oettingen-Wallerſtein verſchiedene Kränkungen von denen zu Nördlingen in dem ihm unſtreitig gebührenden Jagdgehege erfuhr. Graf Marx war noch ſehr jung und folglich feurig, aber übrigens ein loyaler Herr. Aufgereizt vom Comthur zu Kleinerdlingen, einem andern Nachbar der Reichsſtadt, beſchloß er, den Muthwillen der Nördlinger zu ſtrafen. Er lies durch ſeine Jäger ſtreifen, und diejenigen, ſo man auf dem Wachtelfang antraf, einziehen.

Dieſen Zug ſchildert die Kronik von Nördlingen ſchauderhaft.

„Sey Gott geklagt, wie unkriſtlich, ja türkiſch es mit unaufhörlichem mördlichem Ueberrennen, Schießen, Schlagen, Poltern, Stoſſen, Fluchen zugegangen: maſſen mit aller Zuſeher dieſes grauſamen Spectakels Erjammern, und darunter auch mit Oettingenſcher Unterthanen Erbarmen, faſt gleich vor dem Thor, im

Ange-

Digitized by Google

Angeſicht huius ciuitatis imperialis dermaſſen perſequirt worden, daß man weder von dem, ſo mit Gefahr Leibs und Lebens in einen hohen Steinbruch und Gruben entſpringen müſſen, ausgeſezt, noch deſſen verſchont, der ſich zu Rettung Leibs und Lebens vor dieſen Mördern über einen Zaun in Krautgarten unter das Kraut ſalvirt . . . . Item wie noch weiter gegen andere Hinzugelaufene mit ebenmäßigem Ueberrennen, Stoſſen, Schlagen, über alles um Gott und des jüngſten Gerichts willen geſchehenes Flehen und Bitten verfahren; und in Einer Summa zu vermelden nit anderſt von dieſer blutdürſtigen Rott, allenthalben, durchaus in dieſem geheilligten Reichsfreyen Territorio gewütet worden ſey, als wenn man eitel Türkeñ oder Heiden, oder nur Krautsköpf und wütende Hunde vor ſich hätte: ſo daß ein Greul geweſen, wie noch ſonderlich ihr darunter neben ſchröcklicher Gottsläſterung ſtetswährendes Mördergeſchrey: Schieß zu — Hau zu — Stich zu — Schlag die Schelmen tod — Hau ſie zu Hekerling —!"

Welch Miſerere — für eine Wachtel!

Das Wahre iſt, wie man begreift, diß. Die Jäger, welche der Graf beorderte, betrunken ſich etwan unter Wegs. Sie trieben auf die Wildſchüzen ein wenig friſch. Dieſe ſpreizten ſich vielleicht: man weis, daß die Reichsbürger immer ſtattliche Streiter ſind. Hiebei fielen einige Schläge. Das Uebrige, was von Gotteslaͤſtern und Fluchen geſagt wird, iſt nichts als ein Waidmannsjargon.

Dieſer Jägerſcherz gab indeß im Rath zu Nördlingen zu den ernſthafteſten Ueberlegungen Anlaß. Die Würde der Republik ſchien kompromittirt zu ſeyn. Alle Gefatter und Gefatterinin liefen zuſamm, Rache vom Magiſtrat zu fodern; und es war kein rechtlicher Bürger, der nicht ſein Blut für die Ehre des Staats anbot.

Der Magiſtrat beſchlos alſo, die Wachtelfänger mit den Waffen der Republik zu unterſtüzen. Zehn Rotten geharniſchte Spiesbürger unter ihren zween Haubtleuten, Senning und Treuchtlinger, ruckten aus. Eine Menge Poebel lief mit, um die Schnaphäne beim Treffen

zu

Digitized by Google

zu machen. Sechs Scharfſchüzen, jeder mit zween Hezhunden verſehen, machten den Nachzug.

Vor dem Thore theilte ſich das Corps in zween Haufen. Der erſte, unter Haubtmann Treuchtlinger, mit 40 Musketirern pflanzte ſich in ein Thal. Haubtmann Senning mit 11 Grenadirer nahm ſeinen Poſto auf dem Galgenberg. — Wie gut er ſeinen Plaz wuſte! — Die Scharfſchüzen lagerten ſich in den Fuchsbuſch.

Ein unglückſeliges Verhängniß für das Haus Oettingen wollte, daß Graf Marx heute juſt aufs Luſtjagen austritt. Die Jagd führte ihn in die Gegend, wo die Nördlinger aufgerückt waren. Der Anblick einer Menge gewafneter Leute machte ihn neugierig.

Die Geſchichte ſagt, der Graf hätte ſein Pferd auf dem Wege getaumelt. Sein Gefolge wäre aus ſieben Bedienten zu Pferd beſtanden: ſeinem Haushofmeiſter, ſeinem Trompeter, ſeinem Leibſchneider ꝛc. ꝛc. Gewis: ein

Beweis, daß er auf nichts Feindſeeliges ausgieng; und ſich nichts weniger als einen Fallſtrick verſah.

Der erſte Poſten, Haubtmann Treuchtlinger, weit entfernt ihn anzuhalten, ſalutirte ihn im Vorbeireutten, vermutlich um ihn deſto ſicherer zu machen. Der Graf erkundigte ſich, was der Auflauf bedeute. Der Offizir verſezte mit wahrer Buſchklopperliſt: ſein Kamrad, Haubtmann Senning, der die Ordre beſäße, würde es ſeiner Exzellenz beantworten.

Der Graf ritt alſo ſorgloß auf den zweiten Haufen zu. Senning lag mit ſeinen eilf Grenadiren im Anſchlag: er lies den Grafen bis auf 50 Schritte annähern. In dieſem Augenblick ſtürzte er ihn durch ein Pelotonfeur vom Pferd.

Das mediziniſch- chirurgiſche Viſum lehrt, daß ihn beide Kiefer geſpältet, der Gaume zerſchmettert, die Hirnſchaale an zwey Orten durchlöchert war. Es iſt alſo nur zu gewiß, daß er gut gefaßt wurde.

Die-

Digitized by Google

Dieſer ſchröckliche Zufall zerſtreute ſein Gefolge. Und die Ueberwinder trugen ſeinen Leichnam, auf Musketengabeln, im Triumf nach Nördlingen, wo er im Zwinger ausgeſezt wurde, bis ihn die Brüder des Grafen erhielten um ihn in der Familiegruft beizuſezen.

So fiel ein erlauchter und erhabener Reichsfürſt von der Fauſt mörderiſcher Spiesbürger — für eine Wachtel!

Dieſen Thatſtreich nannte man zu Nördlingen eine: Omni iure divino, naturali, gentium, et civili privilegirte Noth- und Gegenwehr. Allein wo kein Angrif iſt, wie ſollte eine Gegenwehr nötig ſeyn? Wir wiſſen heut zu Tage leider nur allzuwol, wie wir ſie bey ihrem eigentlichen Nahmen nennen ſollen.

Laſſet uns dieſe Sache mit dem Mantel der Liebe bedecken. Es war die Wirkung der barbariſchen Sitten des Zeitalters, eine von den traurigen Früchten der allgemeinen Zerrüttung, worinn ſich damals Deutſchland befand.

Digitized by Google

Bei uns würde ſie nimmer entſtehen. Man mus dem heutigen Nördlingen die Gerechtigkeit laßen, daß die Bürgerſchaft nicht nur geſitteter, ſondern auch die Obrigkeit feiner iſt, um in ſolche Blößen zu fallen. Von dem Beiſpiel der Regirungen des Oettingen'ſchen Hauſes beſeelt ſucht die Reichsſtadt mit einem rühmlichen Ehrgeiz das Band der nachbarlichen Freundſchaft zu verſiegeln.

Die Inquiſition über dieſen ſchreyenden Vorgang trug der Kaiſer dem Biſchof zu Augſpurg und der Reichsſtadt Ulm auf. Es entſtund ein Iniurienprozeß zwiſchen Wallerſtein und Nördlingen, der bis in die Regirung des zweiten Ferdinand's ſich verzog.

Einhundert und drei und ſiebenzig Zeugenaide wurden geſchwohren — für eine Wachtel!

Digitized by Google

An den Verfaßer des Fantaſtenalmanach für's Jahr 1785.

Mein Herr.

Ein feiner Mann beſchwehrt ſich bei mir über das Unrecht, ſo ihm im Fantaſtenalmanach für 1785 geſchieht; weil er mich für den Verfaſſer hält.

Es würde zu ſtolz ſeyn, mich dieſer Ehre anzumaſſen, und ich erkläre hiemit öfentlich, daß ſie mir nicht zukommt. Allein um der Verpflichtung, die mir der Kläger durch ſein Vertrauen auferlegt, zu entſprechen, ſcheint mir nicht genug zu ſeyn, daß ich ihn aus dem Irrthum ziehe, ſondern auch mich bemühe, ihm Genugthuung zu ſchaffen.

Es iſt der Herausgeber des katholiſchen Kirchenboten. Da ich weder ihn, noch Sie perſönlich kenne: ſo bin ich ihnen zureichende

Grün-

Digitized by Google

Gründe meiner Verwendung ſchuldig. Hier ſind ſie.

Dem Brief, den der achtungswürdige Mann an mich ſchrieb, legte er die Silhouette ſeines Herzens bei. Sir, ich betheure ihnen, es iſt das Syſtem eines vollkommen geſunden, philoſophiſchen und lichten Kopfs, der blos aus einer Lokalpolitik — der Sandbank ſo vieler guter Schriftſteller — einigen Unſinn debütirte.

Es iſt mir leid, daß ich ſein Glaubensbekenntniß, wie er es nennt, weder abdrucken darf, weil es ihn kompromittiren könnte; ſo ſehr es das Brevier eines ächten Chriſten iſt; noch ihnen unter der Hand mittheilen kan, weil ich ihre Addreſſe nicht weiß.

„Freilich„ ſagt er unter andern „muſte ich ein wenig heuchlen, um die Jeſuiten, die auf das Schikſal einer Schrift hier Orten noch allzuviel Einfluß haben, und die Bigoten, die meine Leſerwelt ausmachen, zu ſchonen.„

„Allein

Digitized by Google

„Allein mit der Zeit dachte ich ſchon in meine wahre Zielbahn zu kommen, und ich würde ſie vielleicht erreicht, das Publikum in Anſehn meiner Geſinnungen aufgeklärt haben, hätte nicht ein höherer Beruf die Fortſetzung meines Kirchenbothen unterbrochen.„

Mit Einem Wort, Sie miskennen den Mann. Erlauben ſie nun, daß ich mit der Leidenſchaft, das Laſter zu verfolgen auch jene verknüpfe, der Unſchuld beizuſtehen.

Ihr Fantaſtenalmanach iſt mir zwar nicht bekannt. Ich bin alſo nicht befugt ihrem Plan einzugreifen. Soviel aber wage ich von ihrem Herzen zu hoffen, daß, ſolcher mag beſchaffen ſeyn wie er will, ſie die Bitte ſtatt finden laſſen möchten, meinem Klienten auf eine oder andere Art Reparation d' Honneur zu leiſten.

In dieſer Zuverſicht bin ich, ſo ſehr als man kan,

Ihr ergebenſtes

Ungeheur.

N.S.

Digitized by Google

N. S.

Der Intoleranz dient hiemit zur Warnung, aus dieſen Zeilen kein Gift zu ziehen. Wofern ich den mindeſten Wind erhalte, daß der Mann, deſſen Geſchäft ich hier führe, entweder wegen ſeiner Verwendung an mich, oder wegen ſeiner Grundſäze ſchikanirt werden ſollte: ſo werde ich ſie nicht nur durch öfentliche Abdruckung ſeines Glaubensbekenntnißes beſchämen, ſondern auch die Stänker dem Fantaſtenalmanach fürs Jahr 1787. übergeben.

„Sollte auf den Däniſchen Küſten und Inſeln kein Bernſtein fallen?„

„Wo und an welchen Ufern wäre er aufzuſuchen?„

„Müste dieſes Produkt nicht ergiebig genug ausfallen, um die Mühe zu lohnen?„

„Kurz, könnte nicht der alte Bernſteinhandel der Teutonen wieder hergeſtellt werden?„

Dieſe

Digitized by Google

Dieſe naife Fragen machte vor einigen Jahren ein ehrlicher Normann dem Finanzminiſter in Geſtalt eines Denkzettels, worinn er ſich zugleich erbot, der Regirung an Handen zu geben, wie ſie ſolche beſtättigen müße. Der Miniſter ſtellte ſich auf die Zehe, ſchlug einen Spizfall und pfif eine Phraſe aus dem Pas de deux in Medea und Jaſon. Aus der Schrift machte der Kammerdiener Papilloten.

Nach einiger Zeit meldet ſich der Mann beim Sekretär um den Entſchluß auf ſein Memorial. Der Sekretär begiebt ſich ins Kabinet .... Ewr. Exzellenz halten zur Gnad, der Fremde meldet ſich, der den Vorſchlag wegen dem Bernſteinhandel macht .... Er ſoll ſich packen. Ein Projektenſchmied! Sagen ſie ihm, daß ſein Vorſchlag nicht paſſe. Um eine Handvoll Rauchpulfer wird man ſich nicht mit dem Berlinerhof überwerfen.

Der Keuſchheit ſeiner Abſichten bewußt kehrt der beſchämte Patriot zu ſeinem Schreibpult zurück. Vielleicht, ſpricht er zu ſich ſelber, liest der Miniſter dein Anbringen lieber im Druck,

als

als im Manuſcript; vielleicht nimmt ſich das Vaterland der Sache an. Er entwirft die Gründe ſeines Vorſchlags, und giebt den Aufſaz in die öfentlichen Blätter. Umſonſt. Alle Welt iſt taub. Es widerfährt ihm nicht einmal die Ehre einer Widerlegung.

Allein wenn Seine Exzellenz nicht belieben, ſich mit dem Objekt zu befaßen: ſo mus es Uns vergönnt ſeyn. Unſer Vorwurf iſt, nüzlich zu ſeyn; und für dieſen Umfang iſt kein Land zu weit entlegen. Ueberdiß iſt die Sache des Handels die Sache des menſchlichen Geſchlechts.

Hier iſt alſo das Präcis von Dem, was uns der Verfaſſer, in den Schleswig-Hollſteinſchen Anzeigen vom Jahre 1784, über dieſen intereſſanten Gegenſtand liefert.

Die Frage: Iſt Preußen des Bernſteins ausſchließendes Vaterland; und mus man ſein wahres Heimweſen nicht vielmehr an der Däniſchen und Norwegiſchen Küſte ſuchen? hat zwo Seiten, eine moraliſche und eine phyſikaliſche.

Zur

Zur erſten gehört die übereinſtimmende Urkunde ſo vieler hiſtoriſchen Zeugen, z. E. eines Diodor, Pytheas, Plinius, Bochart, Schöning, Kleffel u. a. m. daß ſowol die Phönizier als Römer einen Bernſteinhandel mit den Teutonen getrieben, und daß nahmentlich die Inſel Baſilia der Mittelpunkt dieſes Handels war. . . . . Nunc de electro dicendum. Scythiae quae ſupra Galliam eſt oppoſita, inſula in oceano jacet, nomine *Baſilia*, in quam tempeſtas electrum plurimum ejicit, nulla alia in parte orbis repertum. *Diodor. Sicul.* V. cap. 8. pag. 142. Es iſt gewis, ſagt Plinius, daß der Bernſtein auf den Inſeln in dem großen Meere gegen Norden herfürgebracht wird. . . . . Die Phönizier ſind's, ſezt Pytheas hinzu, die dieſes Product zuerſt benuzten, und einen Preiß darauf ſezten; dann zuvor brauchte man zu Abalus (der Haubtſtadt auf Baſilia) den Bernſtein für's Brennholz.

Dieſe und unzählige andere Quellen, die der Verfaſſer entweder aufdeckt oder anweiſet *), beſtät-

*) Der Verfaſſer meynt, in folgenden Büchern, die er

beſtättigen alſo fürs erſte, daß es einen Fleck auf der Erde giebt, der ehemals Baſilia hieß, wo Bernſtein fällt.

Nun fragt ſich, wo iſt dieſes Baſilia?

Alle Scribenten erklären es einhellig für eine Inſel: noch mehr eine Inſel, die an der Spize des Nordiſchen Oceans liegt. Vor der Hand

er nicht bei der Hand hatte, und leider nicht benuzen konnte, dörfte ſich noch Mehrers hieher Dienliches auffinden laſſen.

Quelle eſt l'étendue du commerce de la navigation des Egiptiens ſous le regne des Ptolomées. Par l'abbé *Ameilhon.*

J. P. Murray über die Reiſen des Pytheas von Marſeille nach Norden, in die Inſel Thule ꝛc. ꝛc. (In den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Göttingen.)

Geſnerus de Phoenicum extra columnas Herculis navigationibus.

Hanow vom Bernſteinhandel in Preuſſen vor der Ankunft der Kreuzherren.

Grupe de mari baltico etc. etc.

Hand kan es alſo nicht das Land Preußen ſeyn, welches man heutigen Tags für das Vaterland des Bernſteins hält, weil dieſes allem Anſehn nach niemals ein Eiland war. Auch ſind die Teutonen, wie man weis, durchaus nicht Preuſſen, ſondern die heutigen Holländer und Dänen. Hingegen ſezt Pomponius Mela die electriſchen Inſeln an das äuſſerſte End von Europa, gerade dahin, wo heut zu Tage Norwegen liegt.

Tauſend genauere Zeugniſſe, womit der Verfaſſer dieſe Stelle unterſtüzt, und die ſeine Abhandlung zu einer der anziehendſten und lehrreichſten von der Welt machen, legen an Tag, daß ſich einſt eine Phöniziſche Kolonie an den Däniſchen Küſten aufhielt, welche den Bernſteinhandel, den die Einwohner Anfangs durch ihre Nachbarn die Teutonen trieben, nach Aſien führte; daß man die Spuhren von dieſem Handel noch unter den Römern fand, daß er aber entweder mit dem Untergang Karthago's, oder bei den Auswanderungen der Völker verlohren gieng.

Digitized by Google

Soviel von den moraliſchen Gründen der Sache. Was die phyſiſchen betrift: ſo ſind ſie noch ſurprenanter. Man kennt Stücke Bernſtein von 2 bis $2\frac{1}{2}$ Pfund ſchwehr, und von einem ſo edlen Kern, der den Preußiſchen weit übertrift, die auf der Inſel Romoe und dort herum in unſern Tagen gefunden worden; und wer genau genug orientirt iſt, der weiß, daß der Bernſtein ein ſtehender Geheimhandel zwiſchen dem Landmann und den Juden iſt.

Es iſt alſo deutlich, daß man, wie Schlözer ſpricht, einen von zween Fällen annehmen mus, entweder daß ſich die Natur geändert, oder daß alle Scribenten hierüber, Alte und Neue, Dummköpfe ſind. Wie kommt's nun, daß man ſo gern ſein eigenes Glück mit Füſſen tritt, daß man die ſimpelſten und augenſcheinlichſten Mittel ſeine Umſtände zu verbeſſern verabſäumt? — Weil die Finanz Nichts liebt, was Speculation erfodert; als welche von der Religion des heiligen Thomas iſt: Herr, wir glauben dir nicht, es ſey denn, daß wir mit unſern fünf Fingern zugreifen und ſprechen mögen: Mir zu!

Wäre

Wäre es erlaubt, ein wenig zu pedantiſiren, ohne den guten Geſchmack zu beleidigen: ſo lies ſich bei folgender Zeitungsſtelle Etwas ſagen.

„Im Oeſterreichiſchen ſoll das Ius canonicum völlig abgeſchaft, und allen Erbländiſchen Univerſitäten verboten ſeyn, mehr darüber zu leſen."

Wohlan, ein neuer Zug der Aufklärung unſerer Zeiten! Was iſt das canoniſche Recht eigentlich? Die Wiſſenſchaft des Aeuſſerlichen in der Religion. Nun iſt aber die Religion blos innerlich: ſie mus mit dem Herzen kommentirt werden und nicht mit dem Mund. Und worauf gründet ſich das canoniſche Recht? Auf die ſogenannten apoſtoliſchen Kirchenſäze — die aber höchſt apokryph ſind; auf die Sammlung der Säze der allgemeinen Kirche — welche von der Hälfte der Chriſtenheit beſtritten werden; auf die berüchtigten Dekretalen; und dann die beliebten Sinnſprüche Gratian's *). Von all' Dieſem

*) Das iſt: Canones Apoſtolici, Codex Canon. eccleſ. uni-

ſem ſpricht der heilige Geiſt: wiſſet aber, daß der Buchſtabe tödet, und nur der Geiſt lebendig macht.

Die Römer hatten kein Kirchenrecht. Juſtinian nennt das peinliche Recht libri terribiles, das Kirchenrecht würde er libri ridiculoſi genennt haben.

In der That, wenn man annimmt, was die Väter lehren, daß die Kirche ſtreitend iſt, und

univerſ. i. e. die Compilationen eines Dionyſ. exiguus, eines Fulgens Ferrand. eines Ioh. Scholaſticus etc. etc. Decretales, welche man durch die famoſen Unterſchiebſel Iſidors kennt; Dicta Gratiani. — Wenn man dieſe Quellen mit jenen verbindet, die ein orthodoxer katholiſcher Juriſt noch hinzufügen mus: dem Bullarium Romanum, den Regulae Cancellariae, Declarationes CCard. Deciſiones rotae, Concordata Nat. Germ. Rituale Rom. etc. etc. und dann die Autoritäten der Proteſtanten beimiſcht, z. E. den Weſtphäliſchen Friedensſchluß, die Augſpurgiſche Confeſſion, die Wahlkapitulationen, den Paſſauer Vertrag, die Agenden, Cynoſuren, Concordienformel ꝛc. ꝛc. ſo hat man die Karrikatur beiſammen.

und dieſes mit dem unter den Glehrten allgemeinen Lehrſaz zuſammhält, daß das canoniſche Recht ſeine Kraft überall nur von der Gefälligkeit *) habe: ſo iſt Nichts widerſinniger, als der Begrif von einem Kirchenrecht. Wo ein ewiger Streit iſt, wie kan es ein Recht geben? Wo keine Verbindlichkeit iſt, wie ſoll man ſich eine Autorität denken?

Die Geſchichte zeigt uns bei keinem einzigen Volk, in keinem einzigen Zeitalter das Beiſpiel eines Kirchenrechts als bei den Chriſten. Dieſer fromme Unſinn gehörte nur für ein Geſchlecht, welches ſich bis zum Grad verläugnen konnte, für die Sache der Pfaffen Krieg zu führen.

Man kennt die Hiſtorie des Kirchenrechts. Einige Schwärmer ſtritten ſich über den Rang der Symbole. Dieſer Streit veranlaßte ein Conzil, worinnen feſtgeſezt ward, daß alle Fragen über Glaubensſachen dem Urtheile des Pabſts unterworfen ſeyn ſollten. Hierdurch wur-

*) ex ſpontanea receptione Principum.

Digitized by Google

wurde der Streit nichts weniger als geendigt: er wurde vielmehr belebt. Diß ſahen die Päbſte, deren Politik ſehr alt iſt, voraus. Sie vervielfältigten ihre Sazungen, um ihr Anſehn zu erweitern. Jeder trug einen Stein zum Gebäude bey, welches ſie auf dem Nacken des menſchlichen Geſchlechts zu errichten beſchloßen. Endlich that Gregor XIII den Schlag: er lies die Entſcheidungen ſeiner Vorfahren ſammlen, und gab ſie der Welt zum Geſezzbuch.

Die betrogene Menſchheit, gewohnt das Heu aus der Hand ihrer Führer zu freſſen, nahm es mit allzuviel Wärme auf. Lange Zeit war der Codex iuris canonici der Kodex des öfentlichen und bürgerlichen Rechts der Geſellſchaft.

Dieſe Betrachtung iſt ſo wahr, daß es keine These im Kirchenrecht giebt, die nicht entweder an ſich unnüz iſt, oder in eines von dieſen beiden Fächern zurückgebracht werden kan.

Laßt ſehen, ob wir diß zu beweiſen im Stand ſind.

Die

Die Säze, woraus der Codex iuris canonici beſteht, ſind entweder 1 — ſtrafbar, oder 2 — abſcheulich, oder 3 — lächerlich. Sie können entweder in der Lehre vom 4 — Staatsrecht, oder in der vom 5 — bürgerlichen Recht, oder in der vom 6 — Polizeiweſen abgehandelt werden. Erſtes Theorem.

Strafbare Lehrſäze ſind, ſo die Sicherheit des Staats, die Majeſtät des Throns angreifen. Z. B. daß die Unterthanen, welche der Regent in ihrer Religion ſtöhren wollte, befugt ſind, die Waffen zu ergreifen. — Daß es eine Obedientia paſſiva und eine Obedientia activa gebe — daß der Weſtphäliſche Friede kein ewiges Reichsgrundgeſezz, ſondern nur proviſionell ſey — daß derjenige kein Staatsſtöhrer ſey, der die Gültigkeit des Religionsfriedens in Zweifel ziehe — daß die Kirche Macht habe, Mörder, Ehebrecher, Blutſchänder ꝛc. ꝛc. loszuſprechen und zu diſpenſiren — daß ſie die weltlichen Richter, die ihre Pflichten wider den Willen der Kirche vollziehen wollen, in Bann thun könne — daß ſie Kirchengüter einziehen und veräußern möge — daß ſie ein gebohrnes

Digitized by Google

Recht über Eidbrüchige, Mädchenräuber, Mordbrenner und alle andere Verbrecher zu erkennen habe ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Abſcheuliche Lehrſäze ſind, welche Natur und Menſchlichkeit empören. Z. E. daß ein Regent ſeine Religion dem Volck mit Gewalt aufdringen, und es dißfalls bekriegen könne — daß die Kreuzzüge und Bartholomäusnacht gerecht und löblich waren — daß ein Regent, deſſen Unterthanen unter fremder Herrſchaft in der Religion bedruckt werden, bei ſeinem Gewiſſen verbunden ſey, in ſeinem Land Repreſſalien zu brauchen — daß das Brocardicon: cuius ſit regio illius ſit religio das Motto der Regenten ſeyn müße — daß man die Kezer mit Civil- und Criminalſtrafen, mit Verbannung, Konfiskation, Feur und Schwerd verfolgen müße — daß der Spruch: Nötiget ſie hereinzukommen ſich auf die Bekehrung der Unglaubigen beziehe, und Religionskriege und Inquiſition privilegire — daß man den Kezern keine Treu und Eid zu halten ſchuldig ſey — daß man Konvertiten billig enterben, ihre Ehe auflöſen, und ſie der bürgerlichen Rechte berauben könne ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Lächer-

Digitized by Google

Lächerliche Lehrſäze ſind, wobei man ſich des Lachens nicht enthalten kan. Z. B. Ob Chriſtus ſchon eine Kirche errichtete, da er noch auf der Erde wandelte, und welches das Kirchenrecht derſelben war? — Ob und mit welchen Ceremonien er ſeine Apoſtel ordinirt habe? — War die von den Apoſteln formirte Kirche monarchiſch, ariſtokratiſch, demokratiſch, ſynagogiſch oder vermiſcht? — Was war die in der erſten Kirche eingeführte Diſciplina arcani? (Je nun, wenn es ein Geheimnis war, wer wirds euch ſagen?) — Iſt es nötiger oder ſchiklicher, welches von beiden? daß ein Konſiſtorialrath ein Doktor ſey? — Kan man die Prieſter der Proteſtanten wahre Prieſter nennen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Zur Natur des Staatsrechts gehört der gröſte Theil der ſpekulativen Lehrſäze des canoniſchen Rechts. Z. B. die Fragen über den Urſprung des leztern aus dem Grundſaze der Landshoheit — über die Natur der Rechte der Kirche in der Republick — über den Vorzug des obrigkeitlichen Anſehns in allen Kirchen und allen Religionen — über die Natur der Toleranz und

ihre

ihre Rechte — über den Einfluß fremder Religionslehren auf die Sicherheit des Staats — über die Wirkungen des Weſtphählischen Friedens — über die Rechte des Kaiſers qua Advocatus der chriſtlichen Kirche — über die Befugniſſe der Reichsgerichte in Religionsſachen — über das Ius reformandi ꝛc. ꝛc.

Das bürgerliche Recht und die Polizeilehre umfaſſen endlich den ganzen praktiſchen Theil des Iuris canonici, z. B. die Conſiſtorialſachen, die Gerechtigkeitspflege über die Perſonen und Güter der Geiſtlichen, die Einrichtung des äußerlichen Kirchendienſts, das ganze Feld der Diſciplin ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Man ſiehet, daß, dieſe Materie erſchöpfen zu wollen eben ſo viel wäre, als ſich ins Meer tauchen. Wir brechen alſo ab, um das Uebrige in folgenden Apolog zu faßen.

Die Vögel und die Fledermaus.

Als die Fledermaus der bildenden Hand Zevs entſprang: ſo war ſie mutternackt. Diß erbarm-

barmte die Vögel: ſie rupften ſich Federn aus und warfen's ihr zu. Da ihr ihre Armut nicht erlaubte auszufliegen: ſo hielt ſie ſich beim Feur, ſo auf Zevs Altar brannte auf, und lebte vom Almoſen der Pilger.

So trieb ſie's einige Zeit. Endlich ward ſie der Armut müde. Sie gab ſich für den Vogel Jupiters aus, ſie weiſſagte, und überredete die Leute, daß ſie für ſie bethe. Diß trug ihr immer mehr Federn ein. Nun reckte ſie den Hals in die Höhe: ſie prätendirte im Reich der Vögel zu herrſchen, und wer es nicht glauben wollte, dem ſpie ſie ins Geſicht.

Hierüber wurden die Vögel ſchmähe. — Elende, ſprach der Adler, erkenne deinen Urſprung, und werde wozu dich Zevs ſchuf! Hier riß er ihr die Federn die ſie von ihm hatte, wieder aus. Der Geyer, der Strauß, der Truthan thaten desgleichen.

Lächerlich ſtand die Fledermaus nun da, und rief die Reiſenden um Erbarmen an. Man zuckte die Achſeln. Um unſer Mitleid zu erwecken,

cken, ſagte ein Sperber, lerne es zu verdienen.

In Herrn Göckings Journal in und für Deutſchland ſtehet bei Erwähnung der Geburt des — leider! — zu früh wieder geſtorbenen Marggräflichen Badiſchen Landprinzen Karl Friederichs die Anecdote: daß Herr Kirchenrath und Hofprediger Maurizii zu Karlsruhe in ſeiner bei dieſem Anlaß gehaltenen feyrlichen Rede am Schluß unter anderm geſagt habe.

„Unſere Nachläſſigkeit in Beſuchung des „öfentlichen Gottesdienſts hätte freilich ver„dient, daß du, o Gott, das ganze fürſt„liche Haus hätteſt ſollen ausſterben laſ„ſen.„

Da nun dieſe durch mehrere Nebenumſtände und den ganzen Ton der Erzälung äuſſerſt hämiſch abgeſtuzte Worte weder damals von irgend Einem aus der zahlreichen Verſammlung gehört,

gehört, noch auch izt ſich derſelben erinnert wird, und ſie überhaubt auch dem Charakter dieſes würdigen Mannes ganz und gar widerſprechen; ſo iſt es Pflicht, das Publikum hievon zu benachrichtigen, und den Herrn Herausgeber jenes Journals, der durch ganz Deutſchland den Ruhm eines Gerechtigkeit liebenden Mannes hat, aufzufodern, den Einſender jener falſchen Anecdote, der den ihm beygemeßenen Glauben misbraucht hat, bekannt zu machen. Und diß deſto eher, weil die Sage ſchon Anlaß zu bittern Spöttereyen gegeben, und durch den Druck immer weiter verbreitet wird, wie das Neunte Stück des grauen Ungeheu'rs von Herrn W. bezeugt, der dieſe Anecdote als wahr annimmt.

Wir ſind von des Leztern Gerechtigkeitsliebe überzeugt, daß er widerrufen werde.

D. Poßelt's wiſſenſchaftliches
Magazin für Aufklärung.

*

* *

Wenn ich dem Vertrauen, ſo Sie in die Gerechtigkeit meines Geiſts ſezen, Herr Doktor, nicht

nicht früher entſprechen kan: ſo iſt's blos, weil mir ihre Erinnerung nicht früher zu Geſicht ge- kommen. Dieſen Moment erſt erfahre ich ſie durch das Schwäbiſche Muſäum.

Um Ihnen die Verpflichtung zu bezeugen, die ich dafür empfinde, daß ſie mir Gelegenheit geben, ein meinem Herzen ſo ſchmeichelhaftes Opfer zu bringen, breche ich dieſen Bogen wie- der auf, demſelben Plaz zu machen.

Das U.

Was auf der einen Seite gewiße Klöſter ſind, das ſind auf der andern gewiße Spitäle: ſaugende Schwämme, der Erde und ſich ſelbſt zur Laſt; Maſtſtälle für faule Pfaffen und wol- lüſtige Beamtete.

Wenn ſich die Reform, die von Oeſterreich ausgeht, bis ins Reich erſtrecken ſollte: ſo wird ſie die Spitäle nicht vergeßen müßen.

So

So wie in den Klöſtern nur der Prior und ſeine Lieblinge ſchwelgen, die übrigen Mönche aber Spreu freßen: ſo ſind die Spitäler gewißer deutſcher Republiken blos da, um einigen Satrapen eine fette Rente zu verſchaffen, die Armut aber in Verzweiflung zu laßen.

Man kennt welche, die fürſtliche Einkünfte haben, und wo das Publikum darbt. Das Kapital des Spitals zu * wird auf zwo Millionen geſchäzt. Davon leben ein Pfleger, ein Spitalmeiſter, einige Schreiber, ein Hausvogt, nebſt einem Duzend Podagrämer und Trunkenbolde. Das Uebrige legt der Spital bei. Wozu? Um zur Zeit der Not den Staat zu unterſtüzen? Keineswegs. Um bei Theurung, Kontribution, Feursbrunſt dem Publikum beizuſpringen? Kleinigkeiten! Man hat ſolche Fälle erlebt, und den Spital keinen Finger rühren ſehen. Um von ſeinem Ueberfluß den Schulen, die im tiefſten Zerfall ſind, aufzuhelfen? Noch weniger. Um nüzlicher Bürger Hilfsquelle in Verlegenheit zu ſeyn? Peperlepep!

Je nun? — Um auf einen Naturſtreich, eine Theurung, einen eiſernen Winter zu lauren,

ren, und mit Getraid zu kippen, mit Holz zu wuchern; um einen bankerutten Rathsherrn in der Stille zu unterſtüzen ꝛc. ꝛc.

Ein Spital, ſo reich er iſt, kan eigentlich von einem Hausmeiſter, einem Buchhalter und einem Koch verſehen werden. Und ſo arm er iſt: ſo kan er, bei einer gewißen Induſtrie, ſeine einheimiſchen Armen erhalten. Dann der Geiſt eines wohl organiſirten Spitals iſt nicht der, das Elend zu ernähren, ſondern vielmehr ihm vorzubeugen.

Dazu gehört nun die Fabrikatur — dieſe ſo groſe Springfeder in der Polizei der Spitäle — die Zuchtanſtalt und mehrere ähnliche Inſtitute. Allein hievon zu reden würde leeres Stroh dreſchen heißen; es iſt weit bequemer in der Ruhe vom Fett einer reichen Pfründe zu leben, als ſich Arbeit aufzuladen, und die Sinnen anzuſtrengen, um fürs Publikum zu raffiniren.

Wird's immer ſo währen? Schwerlich. Die Zeit wird kommen, wo das Publikum ein-

ſehen

Digitized by Google

ſehen wird, daß die Spitäle geheiligte Aſyle der Sitten und der Menſchlichkeit ſind; daß jeder öfentliche Fonds ſeiner Natur nach keine andere Beſtimmung hat, als das allgemeine Wohl; daß jeder Kaſſaüberſchuß ein gemeinſchaftliches Gut des Publizi iſt, und von Rechtswegen auf ſolches zurükfließen ſoll, indem er zu gemeinnüzigen Gegenſtänden, Erleichterung der Steur, Unterſtüzung der Schulen und Waiſenhäuſer u. ſ. w. angewendet wird: kurz daß jeder öfentliche Schaz, der den Bürger nichts nüzt, ein Raub am Publikum iſt.

Unterdeß ſind die Aemter bei den Spitälern gemeiniglich die beſten. Man kauft ſie zu 100 bis 150 Procent. — Möglich? Sollten ſie nicht vielmehr die wohlfeilſten ſeyn. Dann wäre es zuviel, wenn ſie bloße Ehrenämter, bloße Menſchlichkeitsdienſte wären. Hat man nicht Beiſpiele hievon zu Prag, zu Mailand, zu Wien u. ſ. w. Oder iſt ein Rathsmann beſſer als ein Kavalier? Kan man weniger Aufopferung von einem perukkirten Bürger fodern, als vom Adel zu Rom und Paris?

Digitized by Google

Immittelſt ſich der Genius des Jahrhunderts von Stockholm bis nach Madrid mit der Aufklärung der Polizei, mit der Verbeßerung des menſchlichen Schikſals, mit der öfentlichen Glükſeligkeit beſchäftigt: ſo ſizen die Misbräuche in gewißen deutſchen Ländern in verjährter Ruhe und ſcheinen der Sonne zu ſpotten.

Geiſt meines Joſeph erſchein', und beſchwöre dieſes Unweſen! Oefne die Spitäle unſerer Republiken dem leidenden Geſchlecht! Zerreis den Flohr, welcher über ihren Thüren hängt, und ſprich zu ihren Beamten: ihr ſeid unnüz — zu den Armen: ihr ſeid Menſchen!

Um die Spitale bei ihrem Wohlſtand zu erhalten, iſt die Politik ſehr ſinnreich. Man richtet ſie ſo filzig, ſo kümmerlich ein, daß der Elende vielmehr davor flieht, als ſie aufſucht. Man verbindet mit dem Namen eines Spitalers ſo viel Infamie, daß der dürftige Bürger lieber den Straſſenbettel ergreift. Man macht die Annahme ſo ſchwehr, daß er ſich lieber aufhängt. Ja, den Zulauf zu mindern, ſchaft man hie und da einen zum Spital reifen Bürger mit gutem Vorwand aus der Stadt ab.

Immit-

Immittelſt ſich der Unglückliche mit Wind und Wetter, mit Hunger und Bettelvögten in der Fremde herumſchlägt, ſo ſizen meine Herren im Spitalkeller bei einem Parmeſankäſe und friſchen Auſtern, und unterhalten ſich mit Schwänken.

Wenn ſie aufſtehen: ſo iſt Jedermann ſatt, Jedermann reich, der Bürgerſchaft geht überall nichts ab. Des andern Morgens macht man mit der Equipage des Spitals — dann wozu wäre ſie ſonſt da? — eine Parthie de plaiſir ins Oſterhölzgen. Die Bäume blühen, das Moos grünt, Alles lebt. Es iſt unbegreiflich, ſpricht Junker Krautkopf, wie man ſich beklagen kan.

Unbegreiflich? Elende! Während ihr auf weichem Raſen beim ſchäumenden Kelch des Werthheimers eure Weiber küßt: ſo verwünſcht der nüzliche, aber vom Glück verlaſſene Bürger ſein Daſeyn, der darbende Künſtler ſucht von Haus zu Haus das Bettelbrod, und der ſchamhafte Arme (Pouvre honteux) liegt vor einem Juden auf den Knien.

Digitized by Google

„Reiſſet die Spitale nieder,„ ſagt Schlözer „um eure Armen verſorgen zu können.„ Gütiger Himmel, warum hat er Recht!

Ungeheur!

In ihrem vierzehnten Stück belieben ſie Meiner in einer Note zu erwähnen. Weil aber die Sache ſich nicht ganz verhält, wie man ihnen beigebracht hat: ſo vernehmen ſie hier die wahre Beſchaffenheit; und geben ſie hievon dem Publikum in einem ihrer erſten Hefte Theil.

Herr Hofrath und Profeſſor Mederer zu Freiburg ladet mich in einem Schreiben vom 30 Jul. 1784. zum Konkurs ein. Vier Tage ſpäter fügt er den Vorſchlag hinzu —

„Wenn ſie entweder nicht können oder nicht wollen Selbſt nach Freiburg kommen: ſo ſteht es bei Ihnen, Sich an den Präſidenten der Hof-Studien-Commiſſion, Freiherrn van Swie-

Swieten Exzellenz zu wenden, weil Männer von bekannten Verdienſten vom Konkurs frei ſind.„

Ich befand mich eben damals in einer Lage, die mich dieſe Gelegenheit ergreifen hieß. Ich ſchrieb alſo unterm 8 Augſt an beſagte Exzellenz:

„Weder des kleinen Gedanken, einem wür-
„digern Mann das Brod zu rauben, fähig
„noch in die Nothwendigkeit geſezt, Brod
„zu ſuchen, würde ich mir, unter den von
„mir vorſchlagenden Bedingnißen, zur Eh-
„re machen, in K. K. Dienſte zu tretten.

Dieſem legte ich zwo meiner Schriften bei, weil ich nicht wußte, ob ich ſchon bekannt wäre, oder nicht.

Hierauf geruhte des Freiherrn van Swieten Exzellenz vom 21 Augſt zu erwidern:

„Ihre Werke ſind hier ſchon rühmlich be-
„kannt, und es war mir alſo lieb, aus

„ihrem Schreiben zu erſehen, daß deren „Verfaßer für den an der hohen Schule „zu Freiburg erledigten Lehrſtul der Patho„logie als einen Mitwerber ſich darſtelle. „Herr Profeſſor Mederer hat ſie ganz recht „berichtet, daß Männer von öfentlichen, „bekannten Verdienſten den Weg des Kon„kurſes nicht zu gehen brauchen. Aber der „Vorſchlag zur Beſezung des Lehramts mus „immer von dem Ort wo der Konkurs er„öfnet war, hieher gelangen. Ob ſie ſich „nun zu Freiburg melden wollen, mus ich „ihrer Entſcheidung, und ſo auch ihrer „Berechnung überlaſſen, ob aus der Ver„gleichung ihrer gegenwärtigen Lage mit „dem beſtimmten Gehalt des erledigten „Lehrſtuhls ein Vortheil für ſie entſprin„gen werde.

Solches Schreiben erhielt ich den 27 Augſt. Die Zeit des Konkurſes war alſo vorbei; und ich hatte um ſo mehr Urſach, meine Verwendung an die Fakultät zu Freiburg zu unterlaſſen, weil immittelſt ſich ein Umſtand ereignet hatte, der mir den Vorwurf, als wollte ich aus

Rache

Rache gegen meine Vaterſtadt in andere Dienſte tretten, zugezogen haben würde.

Die Ueberzeugung edel gehandelt zu haben iſt doch wohl für mich die beſte Beruhigung — Belohnung.

Kempten,
den 8 Jänner 1786.

Mellin.

Indem ich heute die Geſchichte Karl's V — eine der paſſendſten Lektionen für unſere Zeit — wieder aufſchlage: ſo fällt mir das bekannte: Paulo immoderatius cibum ſumebat des Sepulveda bei *). Dieſen Zug konnte ich niemals mit dem kränkelnden und gichtbrüchigen Körper, welchen die Geſchichte dem Kaiſer ſehr früh giebt, noch mit dem Seelenverdruß zuſammreimen, der ihn wahrſcheinlicher weis verfolgte.

*) Karl pflegte etwas unmäßig zu eſſen.

te. Dann ich verfalle zuweilen in die Manie nachzudenken.

Dieſen Augenblik aber erinnere ich mich einer handſchriftlichen Kronik von der Stadt Schwäbiſch-Hall, ſo ich beſize. Sie löſt meinen Skrupel ganz auf. An dieſem beglükten Zufall mus ich das Publikum Theil nehmen laßen.

Beſagte Kronik liefert die Geſchichte von einem Beſuch Karl's V zu Schwäbiſch-Hall: eine ſeltne und in verſchiedenen Umſtänden merkwürdige Geſchichte.

Es war auf der Reiſe, die der Kaiſer 1541 aus den Niederlanden nach Regenſpurg machte, um jenen Reichstag zu beziehen, der wegen ſeiner Unnüzlichkeit berühmt iſt. Karl führte, wie gewöhnlich, einen ſehr prächtigen Staat mit ſich. In ſeinem Gefolge waren 4 Könige (die von Portugall, England, Dänemark, Schottlond) und (was noch größer iſt,) der Päbſtliche Nunzius; außer einer Menge Reichsfürſten und Grafen. Die Reihe der Maulthiere und

Wägen,

Wägen, die ein unermeßliches Geld nachſchleppten, war nicht zu überſehen. Kurz „ſpricht der Autor„ es war ein Zug, dergleichen man ſolang das Reich ſteht, nimmer ſehen wird.

Als er das (benachbarte) Hohenlohe'ſche betrat: ſo empfieng ihn der regierende Graf (Albrecht) an der Spize von 60 Kavalieren und ritt ihm vor. Auf der Gränze der Stadt übergab er ihn dem in Feyrhabit vorhandenen Magiſtrat.

Da der Monarch (für ſeine Gemalin Iſabelle von Portugall) die Traur trug: ſo war der Magiſtrat in lange ſchwarze Mäntel verhüllt und ſelbſt die paradirende Bürgerſchaft trug ſchwarze Helmbüſche. Zugleich war die Kriegsmuſik, ſo vorangieng, gedämpft. Hierdurch bekam der Einzug „wie ſich die Kronik ausdrükt„ völlig die Phyſiognomie einer Auguſtiner Prozeſſion.

Der Kaiſer logirte beim Stättmeiſter. Des andern Tags ſpeiſte er ganz allein. Die Thüren aber lies er öfnen, und Jedermann durfte

zuſchau-

zuſchauen. Hier nun iſt der Tafelzettel von des Kaiſers Mahlzeit.

„Und habe ich„ ſagt der Autor „Seine Majeſtät ohne alle Pompa tiſchen, und nebſt vielen andern ehrlichen Hallern, folgende Speiſen auftragen ſehen.„

Weinbeer und Maiſchmalz;
Gebratene Eyer;
Zween dünne Eyrkuchen;
Gedämpfte kleine Ruben;
Gebackene Schnitten;
Einen gedeckten Brey;
Eine Torte;
Eine Erbisſuppe, mit Mark grob eingeſchnitten, und mit Erbis wohl überſäet, wohl geſchmälzt, und eine dürre Forelle mit verlohrnen Eyern darauf;
Gelbe Stockfiſch, weiß in Schmalz geſotten;
Blaue Karpfen;
Gebackene Fiſch; Etwas dabei wie Pomranzen;
Süße Hecht;
Geſtoßene Körner mit Mandeln; dabey gebackene Rogen;

Reiß

Reiß in Mandelmilch;
Bratfiſche mit Kapern;
Ein erhebt Gebackenes, wie ein Fladen;
Birn, Pfefferkuchen und Confect.

„Seine Majeſtät aß, Gott ſeegne es ihnen, waidlich, und that nur drei Trünke aus einem Venediſchen Glas. War überhaubt gar keine Pracht. Nach dem Eſſen aber ließen ſie dero Gefolge, nehmlich die Könige, Fürſten und Grafen, nebſt dero Kanzlern und Hofleuten hereinkommen. Mit dieſen unterhielten ſie ſich nun ſtattlich.„

Es iſt alſo klar, daß die Geſchichte Recht hat, und daß Karl eben ſo heldenmütig aß als er ſich ſchlug.

Dieſe Begebenheit führt noch auf einen Beleg zur Geſchichte Karl's V, nehmlich über den Lüx der damaligen Zeit. Die Stadt machte jedem der drei Kanzlern des Kaiſers (von Fellegrün, Oberberger und Herrn von Navis*)) einen maſſiv goldenen Becher zum Präſent.

Nie-

*) I. e. Kardinal Granvelle, Miniſter Naves und Sekretär Obernburger.

Niemand nimmt ſich der Särge an*). Ich will nicht weitläufig ſeyn; ſonſt hätte ich Stof genug, mich in eine Betrachtung über Leichenbegängniße, Leichenkoſten und die Zeit, die darauf verſchwendet wird, einzulaßen**).

Ich

*) Die erneuerte Fürſtl. Oettingenſche Hochzeiten-Kindertaufen- und Leichenverordnung thut's (S. 20. und 21). Sie unterſagt nicht nur den Gebrauch des Eichenholzes zu Särgen allgemein „indem es wirklich widerſinniſch iſt, dieſe koſtbare und täglich ſeltner werdende Holzart auf eine dem Lebenden, ſo wie dem Todten gleich unnüze Weiſe unter der Erde verfaulen zu laſſen„; ſondern ſie ſezt auch für die Särge „die fürohin ohne allen Unterſchied des Standes und Vermögens, aus weichem Holz zu ferttigen„ eine ſo mäßige Taxe feſt, die ſchlechterdings keinen Lux mehr zuläßt„ und ſomit den Tiſchlern und übrigen Handwerksleuten ihr zum Behuf ſchändlichen Uebernehmens erfundenes Vorgeben, als ob der Todte nicht ruhen könne, wenn man an ihren Modellen und Forderungen etwas abbreche„ niederlegt.

Anm. vom U.

**) Kurz und ſchön thut diß die erneuerte Fürſtl. Oettin-

Ich will mich kurz faßen, dem Denker nicht vorzugreifen.

Nirgends wüßte ich Das, was ein Dichter ſo wahr geſungen hat, ſchiklicher, als hier anzubringen.

Wie's noch iſt auf Erden
Alſo ſollt's nicht ſeyn!

Laßt

Oettingen-Oettingen und Oettingen-Spielberg'ſche Leichenverordnung 1785. . . . Kan man ſich wohl vorſtellen, daß ein Geiſt, der bey Gott iſt, und izt vielleicht nur noch mit Mitleid auf die Schwachheit ſeiner Mitbrüder herabſieht, ein Vergnügen an Leichengepränge, Flohr und ſchwarzer Mummerei finden ſollte? Wenn die Seele eines Abgeſchiedenen an Dem, was auf der Erde vorgeht, Theil nehmen ſollte: ſo würde ihr gewis das Wohl ihrer geliebten Hinterlaſſenen am nächſten gehen; und müſte ſie es alsdenn nicht betrüben, durch den durch ihr Hinſcheiden verurſachten Aufwand das zeitliche Wohl ihrer Geliebten geſchwächt zu ſehen? . . . (Seite 17.)

Anm. vom U.

Digitized by Google

Laßt uns beſſer werden!
Gleich wird's beſſer*) ſeyn.

Wenn die Schiffahrt zunimmt; wenn im Lande mehr Feurſtellen angelegt werden; wenn die Bevölkerung die Höhe erreicht, die ſie nur erreichen mus, wenn wir uns auch nicht auf die Naſe laufen wollen; ſo iſts doch Zeit, dem Forſtweſen die Vollkommenheit zu geben, die man nur durch den unabſchreckbarſten Fleiß erzwingen kan, einem zu befürchtenden Bau- und Brennholzmangel vorzubeugen, und mit dem vorräthigen Holz haushälteriſch umzugehen.

Neh-

*) Wer weiſer, verſtändiger, klüger wird, der wird doch auch beſſer an Einſichten. Und welchen Einfluß hat nicht eine beſſere Einſicht auf die Veredlung des Herzens und edlere Anwendung unſerer Zeit, unſerer phyſiſchen Kräfte und jeder guten Gelegenheit, ſich ſo nützlich zu machen, als nur möglich iſt! — Wer Licht in die Seele zur rechten Zeit trägt, der bewahrt ſie in der Folge vor tauſend Thorheiten und dem garſtigen Aberglauben.

Anm. des Verfaſſ.

Nehmen wir irgend ein Land für uns — zum Beiſpiel das Herzogthum Wirtenberg — wo beide Fälle, Menſchmenge und Holzmangel vorhanden. Wenn nun in dieſem Lande jährlich 2,40000 Bretter zu Särgen erforderlich ſind, die doch auf immer verlohren: ſo verſchwendet der Staat innerhalb zwanzig Jahren, das iſt innerhalb einer Generation, Zwo Millionen, Achtmalhunderttauſend Bretter. Zu Geld gerechnet dörfte dieß eine Summe von Siebenmalhunderttauſend Gulden betragen, die der Staat unter die Erde vergräbt.

Aber wie beugt man dieſem Verluſt vor? — Aber eine andere Frage zuvor: Iſt Das von uns, das zu den Elementen zurückkehrt, auch des Aufwandes, der den nachlebenden Menſchen ſo ſchädlich iſt, wohl werth? Ehrt man darum den Menſchen nicht, weil man den Leichnam weniger koſtbar zur Gruft bringt, oder ihn gar ohne Sarg beerdigt? Das Andenken eines Mannes, der durch Arbeitſamkeit, Geſchiklichkeit und Rechtſchaffenheit ſich nüzlich gemacht, die Welt mit raſchen, robuſten, geſchickten, nüzlichen Bürgern vermehrt hat, bleibt uns lange.

Und diß iſt das Lob auf den verſtorbenen guten Menſchen. Diß ſagt Mehr, reizt mehr als Pracht, Sang, Klang und Sarg für den Leichnam. Jenes koſtet dem Trauerhauſe Nichts: Dieſes macht das Leben eines Faulen und Böſen um keinen Heller beßer*).

Wie:

*) „In ihrem neuen Wohnſiz bedarf die Seele zeitlicher Ehre nicht mehr. Eine einzige, nicht heuchleriſche, ſondern aus Empfindung geweinte Thräne iſt wahrhaftere Trauer, als das koſtbarſte Leichengepränge, welches öfters mehr die Eitelkeit, als der Schmerz anordnet. Zu Dem, was kan wol ſeltſamer ſeyn, als ſeine Betrübniß über den Tod eines geliebten Anverwandten durch einen Aufwand an den Tag zu legen, welchen ſich Mancher bei den erfreulichſten Vorfällen zu machen ſcheuen würde? Seze man dieſen Betrachtungen noch das Gemälde einer mittelloſen Familie hinzu, die das Vorurtheil zwingt, auf Traur- und Leichenkoſten eine Summe zu wenden, die ſie noch lange vor dem Mangel geſchüzt hätte, und entſcheide ſodann ob unſere Traur- und Leichenanſtalten in gewißem Verſtande beßer ſind, als der heidniſche Gebrauch, ſich bei dem Tod ſeiner Anverwandten mit zu opfern.“ (Erneuerte Fürſtl. Oettingen ꝛc. ꝛc. ſche Hochzeiten ꝛc. ꝛc. Verordnung. 1785. — Seite 18.) Anm. d. U.

Wie: wenn bei jeder Kirche — oder noch lieber an dem Ort, wo man die Gräber haben will (der aber immer von der Stadt und dem Dorfe entfernt ſeyn muß,) — ein Leichenwagen gehalten würde, und in dem Häuschen, wo er ſtünde, zugleich einige Särge, groſſe, mittelmäßige und kleinere, in Bereitſchaft wären, von denen der zu dem jedesmaligen Leichnam paſſende auf den Wagen geſezt, und ſo zum Leichenhauß hingefahren würde.

Da höbe man dann den in grobe Leinwand eingehüllten Leichnam in dieſen Sarg, führte ihn zu dem Ort hin, wo er eingeſcharret, und mit der mütterlichen Erde bedeckt würde. Ein Paar Begleiter folgten nur, die die Pflicht, den Leichnam mit Erde zuzudecken, übernehmen müßten.

Der Sarg würde wieder zurückgenommen, und bliebe für immer brauchbar.

Diß geſchähe Alles in der Früheſtunde, damit keine Arbeitsſtunde verlohren gienge und keine phyſiſche Kraft des Menſchen zu nüzlichern Thätigkeiten ungebraucht bliebe.

Könnte der Sonntagmorgen nicht auch vorzüglich dazu beſtimmt werden? Es meynen doch ſo Viele, daß der Tod ein Hofmeiſter und Erzieher zur Moralität ſeyn ſoll. So ein Geſchäfte in der Früheſtunde dieſes Tags kan alſo eine Vorbereitung, ſich den Tag erbaulich zu machen, füglich abgeben.

Wenn man wirklich gewis iſt, daß der, den man für todt hält, in keine Ohnmacht gefallen, ſondern in der That todt iſt: ſo könnte man — zumal im Sommer, wo man die Leiche im Hauſe nicht gern lange behält — den Leichnam ohne viel Umſtände mit voranſtehender Anſtalt zugreifen. Dann in der Pflüge- und Erndtezeit hat doch der Landmann alle ſeine Zeit nötig, um günſtige Täge und Witterung zu benuzen.

Können wir es auch vor unſerer Vernunft verantworten, daß wir denen, denen wir nüzlich ſeyn können, nicht Gelegenheit geben, mit ihrer Zeit, ihrem Gelde und ihren Kräften haushälteriſch umzugehen? Es verſteht ſich alſo von ſelbſt, daß Leichenbegängniße, die es auf Wohlleben,

Digitized by Google

leben, Speiſe und Getränk angelegt haben, gänzlich eingehen ſollen.

Noch mehr. Kann auch die Vernunft die vielen Begleiter gut heißen? „Die Hand des Fleißigen macht reich„ aber müßige Hände müſſen arm machen. Iſt nicht der Verluſt eines arbeitſamen Bürgers ſchon Verluſt genug? Das hieße ja das Uebel vermehren, wenn man dem Sterbehauß und Land durch unnötigen Aufwand und viele Begleiter läſtig würde. Menſchen merkt euch: das Verſcheiden eines abgelebten Greiſes, eines immer ſiechen Menſchen, iſt für ihn, wenn er rechtſchaffen und nüzlich war, eine Wohlthat, ein Eingang in Ruhe, in beßeres Leben.

Meine Vernunft bewahret mich, daß ich nichts auf Zwang angelegt habe: ich laße dem Menſchen ſeine Freiheit. Meine Abſicht iſt nur, zu veranlaßen, daß es erſt ein Geſpräch unter Köpfen werde. Das Geſpräch fällt oft dahin, wo gutes Land und beßerer Verſtand iſt. Aus kleinen Veranlaßungen entſtunden zuweilen groſſe, nüzliche und wichtige Umänderungen. Unſere

Digitized by Google

ſere Zeiten haben ihre Bedürfniſſe. Die Männer, die dieſe Bedürfniſſe kennen, werden für das Land ein Seegen, wenn ſie die Menſchen zu leiten wißen, daß ſie ſich einſchränken und nicht muthlos werden, ſondern mit Luſt arbeiten und ihren Wohlſtand befördern.

Vielleicht kömmt man überall bald dahin, daß man es für unſchicklich hält, Kirchhöfe in den Städten zu haben. Was ſchadet es, wenn bey jedem Dorf ein Pläzchen ausgeſucht würde, wo die Erde wieder Erde wird. Was ſchadet es, wenn man jeden Leichnam, ohne Diſtinktion und ohne Prunk ſeiner Mutter übergäbe!

Anonym.

Darf man fragen, ob der Vorzug der Leibesſtrafen über die Geldſtrafen in der Polizei ſo billig ſey, wie man uns ihn anpreist?

In

In einem Jahrhundert, wo ſo viel von Menſchrecht, von Menſchwürde geſprochen, wo die Menſchlichkeit von allen Dächern gepredigt wird, ſcheint dieſe Frage ſeltſam zu ſeyn. Es gehört unſtreitig zu den natürlichen, zu den angebohrnen Rechten des Menſchen, daß er fodern kan, man ſoll für ſeine Natur Achtung tragen und ihn mit Allem verſchonen, was ſie entwürdigt.

Inzwiſchen iſt es doch ſo eine eigene Sache mit der Bürgerzucht. Was in der Philoſophie richtig iſt, iſt's nicht immer in der Amtsſtube.

Daß auch ein gemeiner Mann ein Gefül von Ehre haben kan, iſt möglich. Jeder unter uns will einen Kreis um ſich haben, worinn er der Mittelpunkt ſey. Und es kommt vielleicht blos auf die Erziehung an, dieſes Gefül zu beleben. Diß beweist der Soldatenſtand. Allein bis dahin iſts gewis, daß der Pöbel das Geld der Ehre vorzieht, und daß er dieſe in nichts ſucht, als im Geld.

Zwei Dinge ſind von einer unumſtößlichen Klarheit: erſtlich daß die Geldſtrafe insgemein

 ihren

ihren Mann verfehlt, weil ſie mehr auf Weib und Kinder fällt; zweitens, daß das Geld dem gemeinen Mann ſehr oft nötiger iſt, als Ehre.

Vergebens frägt man: „wer hat es dann berechnet, wie oft ſich der Fall ereignen kan, daß ein Fleck im Nahmen eines Tagwerkers nicht wichtigern Einfluß auf ſein Fortkommen unter den Leuten, die Verachtung von ſeines gleichen nicht einen ſchädlichern Eindruck auf das Schickſal ſeiner Kinder haben kan, als Verluſt?„

Alles diß hängt von Nationalgeſchmack, von Gewonheit und Vorurtheil ab. Ein Stockſtreich empört in Frankreich, in Rusland ehrt er. Was einen ſpaniſchen Soldaten aufbringen würde, bis zum Degen zu greifen, darüber ſchmuzt ein böhmiſcher Landsknecht.

„Man wird ſchwehrlich„ ſagt ein mit Recht beliebtes Buch „einen für den Staat gefährlichern Grundſaz annehmen und auffinden können, als der iſt: daß die Vergehungen der Menſchen unterſten Standes am beſten durch beſchimpfende Leibesſtrafen zu ahnden wären.

Wenn

Wann der Menſch von weniger Erziehung auch den kleinen Theil von Achtung, den er noch, wenigſtens bei Seinesgleichen, in der Welt hatte, und der ihm keine Frucht des Reichthums, der Geburt, der Ehrenſtellen u. ſ. w. ſondern ein erarbeiteter Lohn ſeines Wohlverhaltens nur ſeyn konnte, durch eine öfentliche beſchimpfende Strafe verlohren gegangen ſiehet; wenn er überzeugt iſt, den ihm angeworfenen Schandfleck nie wieder abwiſchen oder künftigen Vorwürfen entgehen zu können; wenn er nun ewig ein beſcholtener und gebrandmarkter Menſch bleiben mus, was ſoll ihn denn nun noch in ſeiner Lage von fernern Niederträchtigkeiten abhalten?„ was ihn hindern, einer künftigen ähnlichen Strafe, die ihn noch einmal beſchimpfen will, ins Geſicht zu lachen und zu ſpotten, weil er weiß, daß ſie ihm nichts mehr rauben kann? Was kan er dann in ſeiner Lage an ſeiner Ehre noch weiter verlieren?„

„Wahrlich, da dieſer Stand für die Befriedigung ſeiner Ehrliebe kein anderes Mittel als Wohlverhalten und ehrliche Aufführung hat, und gleichwol auf der Ehrlichkeit dieſes

Stands die Wohlfahrt und Sicherheit der ganzen Geſellſchaft eigentlich beruhet; ſo ſollte man gegen die Ehre dieſer Menſchen weit ſchonender ſeyn, und nie anderſt als im alleräußerſten Nothfall auf eine beſchimpfende Strafe bei ihren Vergehungen erkennen.„

„Ich ſage, man ſollte für die Ehre und guten Nahmen der Bürger des unterſten Standes weit mehr Vorſorge und Schonung beweiſen, als gegen diejenigen nötig iſt, die, theils als vornehme Taugenichtſe auf wahre Ehre ohnehin keinen gegründeten Anſpruch haben, folglich durch eine erlittene beſchimpfende Beſtrafung über ihre Vergehungen auch nichts von ihrer wahren Ehre verlieren können, theils durch ihren Reichthum ſich immer ſoviel Schimmer unächten Werths und Anſehens wieder erkauffen können, als ſie zur Beſtreitung der Bedürfniße ihres unrühmlichen Daſeyns nötig haben.„

Vortreflich. Aber ſcheint nicht die Natur ſelbſt für gewiße dem Poebel gemeine Laſter eine körperliche Züchtigung zu dictiren: z. B. die Trunkenheit, die Mauſerei, die Stänkerei,

Unge-

Ungehorſam gegen Eltern, Tirannei über Weib, Kinder und Geſinde? Fehler, die ſich nicht zur Geldſtrafe qualifiziren, weil ſie mit dem Fiskus nichts gemein haben; weil ſie nicht ſo ſehr Gegenſtände der Strafe, als der Zucht, ſind; weil ſie eine in die Augen fallende, warnende und Beiſpiel gebende Wirkung fodern; weil ſich endlich daß poſitive Geſezz mit ihnen nicht befaßt.

Hingegen paſſen andere Fehler zu nichts ſo ſehr, als zur Geldſtrafe, weil ſie aus der Natur deſſelben entſpringen: z. B. Betrug, Wucher, Falſum u. ſ. w. Hier ſcheint's, daß das Gegengift von demſelben Stof genommen werden müße, der die Krankheit verurſacht.

Alſo ſoll man ſchlagen? Nicht immer — aber doch zuweilen. Die körperliche Strafe ſoll eigentlich in öfentlicher Arbeit beſtehen. Schläge müſſen nur das Plus Ultra der Polizei, der höchſte Grad der Bürgerzucht ſeyn.

In China, wo allem Anſehn nach, die weiſeſte Volks- und Sittenverfaßung anzutreffen,

wo

wo die Geſezzgebung aufs höchſte getrieben, und das Menſchrecht am meiſten raffinirt iſt, wird Alles durch die Peitſche abgethan.

Bei jedem Amtstag ſteht ein Duzend Stockknechte in der Gerichtsſtube herum mit Peitſchen aus Bambusrohr. Wenn der Mandarin in ein vor ihm ſtehendes Käſtchen greift und von den darinn liegenden kleinen Stäben einige auf den Boden wirft: ſo ergreift ein Paar Stockknechte den Kläger, legen ihn, mit dem Geſicht zur Erde gekehrt, nieder und ſtreifen ihm die Beinkleider über die Füße. Nun bekommt er für jedes Stäbchen 5 Streiche. Iſt ſolches geſchehen: ſo kniet er zu den Füßen des Richters nieder, beugt den Leib dreimal zur Erde, und dankt ihm für die Sorge; die er für ſeine Erziehung trägt.

Sonſt kennt man keine bürgerliche Strafe in China. Allein damit die Peitſche bei einem inſolenten Richter nicht ratio legis werde: ſo hat das Geſezz vorgeſehen. Auf alle erdenkliche Fälle, die der Polizei vorkommen können, hat der Chineſiſche Kodex die Anzal der Strei-

che

che beſtimmt. Nirgendswo iſt der Richter in wahrhaftigerem Begrif blos Diener des Geſezzes, und nicht Tirann deſſelben, als in China.

Nichts ſcheint einfacher, kürzer und billiger zu ſeyn, als dieſe Prozeßordnung. Hier giebt's keine Sporteln, keine Rechnung, keine Ruckſtände. Die Strafe iſt in demſelben Augenblick erkannt, einkaſſirt und ausgelöſcht. Damit ſie aber nicht entehrend ſey, nicht auf Weib und Kinder falle: ſo wird ſie als ein bloßer Locus communis betrachtet. Sie iſt jedermann gleich. Der Beamtete, der Officir, der Miniſter, ja der Prinz iſt ihr ſo gut unterworfen, als der gemeine Mann.

Begeht ein Mandarin (Beamteter) ein Verſehen: ſo empfängt er durchs Tribunal der Mandarine eine Anzal Peitſchenhiebe. Iſt's aber ein Kolau (Miniſter), ein General oder Prinz vom Geblüt: ſo läßt ihn der Kaiſer ins Kabinet rufen, giebt ihm mit eigener Hand, bei verſchloſſenen Thüren, 6 — 10 ſanfte Säbelſtreiche, und umarmt ihn alsdenn zum Zeichen, daß das Geſezz mit ihm nunmehr verſöhnt ſey.

Dieſe

Digitized by Google

Dieſe Polizei iſt höchſt gelinde und paßt vollkommen zu ienem Patriarchism, welcher der Grundſaz des Chineſiſchen Staatsſyſtems iſt, und es in allen Staatsverfaßungen von der Welt zu ſeyn verdient.

In der That, eine leichte Tracht Schläge ſcheint in allem Betracht noch billiger zu ſeyn, als Thurm und Loch. Hier iſt Ehrverluſt mit Zeit- und Geldverluſt vereinigt. Für eine Civilſtrafe iſt das Loch unſtreitig zu grauſam. — Was mus man alſo von den Richtern denken, deren Schlagwort es iſt, die das inſolente Führt ihn heim! mit ſoviel Leichtſinn ausſprechen? Bürgerliche Freiheit: welch zweideutiges Ding biſt du in den Händen eines aufgeblaſenen Pilzen vom Amtmann oder Bürgermeiſter!

Eins macht mir Bedenken, ob die Einführung der Leibesſtrafen in unſeren Amtsſtuben zuträglich — mit der Sicherheit und Unverlezbarkeit der Juſtiz vereinbar ſey. Wenn ich um Geld zu hoch angeſehen werde: ſo bleibt mir noch der Weg zur Appellation. Aber wer nimmt mir die Prügel mehr ab, die ich zuviel habe, die

mir

Digitized by Google

mir Uebereilung, Brutalität, Parteilichkeit aufgeladen? Diß iſt ein erheblicher Punkt. Eine Buße, die keine Reparation leidet, iſt nicht mehr Strafe: ſie iſt Suppliz.

Laßen wir alſo dem Grundſaz, daß die Leibesſtrafen in den meiſten Fällen Vorzug vor den Geldſtrafen verdienen, weil ſie nicht auf Weib und Kinder, folglich auf Unſchuldige, fallen — weil ſie dem einzigen Endzweck der Strafgerechtigkeit, der Beſſerung, am meiſten entſprechen — weil ſie in allem Betracht erträglicher ſind — Gerechtigkeit; aber laſſet uns darunter Nichts verſtehen als öfentliche Arbeit.

Eine barbariſche Epoche im menſchlichen Geiſt hat die Geldſtrafen zur Finanzquelle gemacht. Nichts iſt grauſamer und zugleich ſchimpflicher als der Begrif, daß die Fehler der Unterthanen für den Landsvater Gewinn ſeyn ſollen. Wenn man, zum Exempel, bedenkt, daß die Liebe, dieſer ſüße Inſtinkt der menſchlichen Natur, mit einer ſchmuzigen Taxe belegt iſt, daß ſich ein zärtliches Paar nicht umarmen kan,

kan, ohne einen Fiskal jauchzen zu machen: ſo ſollte man erröthen Regent zu ſeyn.

Wie viel Landſtraßen hingegen wären auszubeſſern; wie viel Dorfgaſſen zu machen; damit Menſchen und Vieh zur Zeit des Thauwetters oder Glatteiſes nicht die Glieder in ihrer Heimat brechen; wie viel Stöcke auszugraben und zu ſpalten, damit das Brennholz wohlfeiler wird; wie viel Wege mit Obſtbäumen zu beſezen und ſie im Sommer zu tränken; wie viel Kanäle zu führen, um die Frühlingsüberſchwemmungen zu mindern; wie viel Wildzäune anzulegen; wie viel lebendige Hecken um die Gemeindegüter zu führen; wie viel Gaßen zu kehren — mit Einem Wort, wie viel wäre zu thun, wo man thun wollt'!

Der

Digitized by Google

Der Vorfall in Kopenhagen vom 17 Jänner 1772 hat die Welt und große Reiche aufmerkſam gemacht. Unter unzähligen Erſcheinungen, welche dieſes Gegenſtands halber entſtanden und wieder vergeſſen ſind, hat die Rede des Herrn Konferenzrath Suhm ohne Bedenken das gröſte Aufſehen und den meiſten Eindruk gemacht. Sie iſt würdig von allen Nationen und allen Jahrhunderten geleſen; der Nachwelt auf Marmor übergeben zu werden. Ein wahrer Fürſtenſpiegel! Freimütiger und edler hat niemals ein Mann empfunden und geſprochen. Unterdeß blieb ſie nur im Dunkel einer engen Sphäre. Aus dieſem ziehen wir ſie herfür, und ſtellen ſie, nachdem ſie ſo ganz in unſern Plan gehört, ans Licht.

* * *

An den König.

Lange genug iſt Religion und Tugend bey uns mit Füſſen getretten. Zu lange iſt Rechtſchaffen-

heit und Ehrbarkeit Landes verwieſen. Doch biſt Du, o König, nicht Schuld daran. Eine ſchändliche Bande vom niedrigen Haufen hatte ſich deiner Perſon bemächtigt, und den Zutritt zu dir für alle Rechtſchaffene unmöglich gemacht.

Nur mit ihren Augen und Ohren ſaheſt und hörteſt du. Da dein Land in Thränen ſchwamm: da allenthalben Furcht und Schrecken herrſchte: da der däniſche Nahme faſt ein Schimpf geworden, und man ſich außer Lands kaum dazu bekennen durfte: da der Patriot beſtürzt, das Vaterland ausgeſaugt, der Glanz des Königlichen Hauſes verdunkelt, und Alles dem Verläumder, dem Räuber, dem Gotteslaſterer, dem Feinde der Tugend und der Menſchlichkeit feil war: da alles Diß geſchah, da warſt Du vergnügt, weil du glaubteſt, daß ein Jeder vergnügt wäre, und das Glück deiner Unterthanen blühete.

Geſegnet ſey Juliana! Geprieſen Prinz Friederich! Wir danken jenem Patrioten und allen, die aus reiner Abſicht die Binde von

deinen Augen geriſſen, dich und das Reich gerächet, ihr Leben für unſere Rettung gewagt, und dir deine rechte, weſentliche Macht wiedergegeben haben.

Und in der That, es war die höchſte Zeit. Ich ſah bereits das Schwerd des Bürgers gegen Bürger gewezzt, und ein vormals friedliches Volk zum Mord gereizzt. Vielleicht wär deine Reſidenz in wenigen Tagen ein Raub der Flammen und ein kläglicher Schutthaufen; vielleicht wäre Dänemark und Norwegen unter dem Könige äußerſt unglüklich, der ihr Glück am eifrigſten wünſcht.

Siehe doch, o König! die Freude in den Augen deiner Unterthanen. Betrachte doch nachdenkend ihr Freudenfeur, ihr freiwilliges Freudenfeur; laß das Blut ſo vieler Könige, das durch deine Adern ſtröhmt, dein Herz erwärmen, Selbſt auf dein Volk zu ſchauen.

So machte es der vierte Christian, und ſo Friederich der Vierte. Verewigte Nahmen!

 Laß

Digitized by Google

Laß dich von keinem Schmeichler überreden, daß Du ſchon ſeyeſt wie ſie: beſtrebe dich zuvor, es zu werden. Von Gott und deinem Volke haſt du deine Macht. Gott biſt du Rechenſchaft ſchuldig, wie du ſie anwendeſt. Souveraine Macht — eine erſchreckliche Macht! Je größerer Umfang deſto größere Pflichten! Setze ſelbſt deiner Macht dardurch Gränzen, daß du Gott über dich erkenneſt; daß du auf das Beſte deines Volks ſieheſt; daß deine Wahl auf würdige Männer falle.

Den Würdigſten haſt du an deinem Bruder. Laß uns in deinen Befehlen wiederum unſere Landsſprache hören. Du biſt ja ein Däne, und ich weiß, du kannſt däniſch. Laß die fremde Sprache für jenen niedrigen Verräther ein Merkzeichen ſeyn, der zu faul iſt, unſere Sprache zu lernen, und zu höhniſch, ſich ſoweit herabzulaßen.

Vorurtheile Niemand ohne nach dem Geſezz, und ziehe zu deinen Dienern vornehmlich deine eigene Unterthanen herfür. Halt die Eigenkluge

genkluge im Zaum, und gieb nicht zu, daß Jemand, wär es auch der geringſte Menſch, beleidigt werde, am wenigſten durch offenbare Gewalt.

Rufe diejenigen zurück, die unrechtmäßig abgeſezt oder verwieſen ſind, und gieb d[illegible] Brauchbaren unter ihnen ihre Bedienungen wieder. Mach' weder zu viel noch zu ſchnelle Veränderungen, und laß veraltete Dinge nicht hervorgeſucht und aufgemuzt werden — aber unterſuch' das Neueſte genau.

Züchtige Die gelinde, bei denen Gnade Statt finden kann: ſtraf aber ohne Schonung gerecht, die Dich und Uns entehrt haben. Verhindere, daß die Gedächtnisſäulen deines Vaters nicht verfallen. Schränke die koſtbaren Ergözzungen ein.

Unterſuche ſorgfältig die Schulden des Landes: die rechtmäßigen zahle. Gieb dem treuen und tapfern Norweger ſeine Münze wieder. Laß ſeine Helden — dieſe ſicherſten Stüzen des

Throns — nie wieder von demſelben verjagt werden. Vergiß den Zuſtand der Bank und des Handels nicht, und laß dieſen nicht länger ein Ziel für einige wenige Habſüchtigen ſeyn.

Iſt's möglich: ſo heb die harten Schazungen auf, die deine Unterthanen ſo drücken: wenigſtens theile ſie verhältnißmäßiger ein. Freudig will ich nach meinen Umſtänden den Theil abtragen, der vormals auf dem Dürftigen lag.

Dann wird das Land der Souverainetät mehr ein Land der Freude, des Ueberflußes und der Sicherheit ſeyn, als ſelbſt das freye England, wo zwar eigennüzige und kriechende Miniſter nicht verhindern können, daß der Rath des Volks für den König komme, wo ſie aber gleichwohl die Wirkungen davon verhindern, indem ſie es wagen dörfen, die Fürſprecher des Volks, die die heiligſte Sache vertheidigen, ins Gefängnis zu werfen.

Dänemark, Norwegen und die Fürſtenthümer reden durch meinen Mund mit Dir, o

Kö-

König! Weder Verſtellung noch Schmeichelei, weder Hofnung noch Furcht beſeelen meinen Mund. Nie habe ich mich erniedrigt, den vorigen Miniſtern fleißig die Aufwartung zu machen. Nie habe ich beſucht, nie begrüßt, nie eine Beugung gemacht vor — dem lezten Abſchaum. Nie habe ich mich als Bettler deinem Thron genähert. Der Vorſehung und meinem Fleiße ſei Dank, daß ich im Stand bin, um nichts bitten zu dörfen.

Höre daher die Wahrheit aus meinem Munde, eine Wahrheit, die nicht verdächtig ſeyn kan, wenn gleich die Wahrheit faſt immer vom Siz der Könige ausgeſchloßen wird — Fürchte Gott! Liebe dein Volk! Regier' Selbſt! Traue deinem Bruder! ſo wollen wir dich in Zukunft Chriſtian den Weiſen, den Gütigen, den Großen nennen.

Unſer Vermögen, unſere Kinder, unſer Blut ſeyen zu deinen Dienſten. Es fließe für Dich, für Juliana, für Friederich, für's Vaterland! Wer anderſt denkt iſt kein Däne, kein

kein Normann. — Doch wer denkt anderſt, außer Sklaven des Laſters.

Wer ehrt und erhebt nicht jene gefährliche, doch ruhmvolle Nacht, die unſere Ketten zerbrach, und uns wieder zu einem Volk machte. Herrliche Nacht! Künftige Homere und Virgile ſollen dich beſingen. So lang es däniſche und nordiſche Helden giebt, ſo lange wird ſie ſich erhalten.

Digitized by Google

Das
graue Ungeheur.

Nro 17.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Sache des Kardinals von Rohan intereſſirt eben nicht, wie einige Zeitblätter ſagen, Europa: ſie intereſſirt nur wohldenkende Seelen. In ſofern hat das Publikum ein Recht darauf.

Ich bin nicht berufen, ſie zu beurtheilen, noch weniger dazu fähig. Nur jenen Antheil ziehe ich daraus, der mir, als Philoſoph, zukommt. Meine Abhandlung ſoll ein bloßer Verſuch ſeyn, was ſich aus einem Zufall von der Art für ſittliche Betrachtungen nehmen laſſen.

Man ſieht alſo ein, daß ich weder ſeine juridiſche Seite, noch ſeine politiſche zu unterſuchen mich unternehme. Auf hundert und zwanzig Meilen vom Schauplaz entfernt kan ſich meine Anmaßung nicht weiter erſtreken als auf Dasjenige, was vor mir liegt.

Ein ſehr großer Herr, Prinz, Kardinal, Prälat, Reichsfürſt, erſter Höfling, mit Einem Worte, vom Purpur der Kirche und der Welt umglänzt, wird in ein ſchimpfliches Gefängnis gezogen und der öfentlichen Juſtiz übergeben.

Digitized by Google

Sein Fehler ſoll der ſeyn, daß er den Nahmen der Gemalin ſeines Souverains zu einem ſchändlichen Gewerb misbrauchte.

Hier iſt das Faktum. Laſſet uns die Folgen prüfen.

Ein Verbrechen verlezter Majeſtät aus der Handlung des Kardinals ziehen wollen, wäre ſo unbillig als ſchief. Es widerſpräche allen Begrifen von der Staatsmoral, und dem Urtheil ihrer beſten Lehrer, welche von Ulpian bis auf Montesquieu dieſes Verbrechen nur in „direkten Angrif aufs Leben des Regenten oder die Sicherheit des Staats„ ſezen.

Sollte ſich nun eine Unbeſcheidenheit gegen die Königin hiezu qualifiziren? Kan die Verfälſchung ihres Nahmens für Hochverrath ausgelegt werden *)? Was hat ein betrügeriſcher Han-

*) Les écrits contiennent quelque choſe de plus conſequent que les paroles: mais lorsqu' ils ne préparent pas au crime de Léſe-majeſté ils ne ſont point une matiere du crime de Léſe-majeſté. (MONTESQUIEU, Liv. XII, cap. 13.) zumal in einem

Handel zwiſchen zween Partikularen mit dem Leben des Monarchen und dem Schikſal des Staats gemein?

Der Fehler dieſes Herrn iſt im ſtrengſten Begrif der gewöhnlichen Vernunft Nichts als ein bürgerliches Verbrechen — Verlezung der Ehrfurcht gegen ſeinen Souverain, und der Ordnung des Handels. In der That, in einem Mann, wie Er, wird er vielmehr zum Verbrechen verlezten Menſchenverſtands als zum Verbrechen verlezter Majeſtät.

Was nun das Erſtere betrift: ſo fragt ſich, in welchem Grad iſt der König beleidigt? Der Prinz Rohan iſt ein Herr von großem Urſprung. Seine Leidenſchaft iſt alſo Ehrgeiz: ein Trieb, der ihm angebohren wurd': alle Rohan's tragen die Stirne empor *). Er ambitionirt den Miniſter-

einem Staat, wo das Geſez, wie in Frankreich, den Misbrauch des königlichen Nahmens blos für eine Felonie anſieht.

*) Ueber dem Portal des Stammſchloſſes der Rohan in Bretagne ſteht:

Ni prince, ni roi,
Mais ROHAN.

ſterpoſten. Warum nicht? Geburt, Geiſt, Kenntniße erlauben ihm Anſprüche darauf: bei Hofe gilt Derjenige, der Niemand glüklich machen kan, für Nichts.

Er weis, daß nur die Intrike ſiegt, daß dieſe ſich in der Weiberſchule aufhält. Die Natur hat ihm Schönheit, Grazie und Wiz gegeben: er ſieht es als einen Beruf an, das ſchöne Eeſchlecht aufzuſuchen, ſich dieſe Vorzüge zu Nuz zu machen. Welcher Fehler liegt hierinn?

Der Prinz bedient ſich dieſer Politik zu keinem unmöglichen, zu keinem unerlaubten Zwek. Wer am Hofe ſucht nicht an die vorderen Pläze zu kommen; und wenn alle Höflinge, welche ſeine Laufbahn wälen, Verbrecher wären: wo hätte die Juſtiz Hände genug zu ſtrafen? Was bei Kleinern ein Laſter ſeyn würde, das wird bei den Groſsen ſehr oft zur Tugend. Oder iſt's mehr der Fehler des Dieners, der ſich an die Weiber hält, um ſein Glük zu machen, als des Hofs, der kein anderes Mobil übrig läſt. Wenn die Handlung des Kradinals auch ſo vorſezlich, ſo

ſo überlegt wäre, als ſie nicht iſt: ſo wäre ſie noch kein Verbrechen.

Allein ſein Herz iſt zu gefällig: ſeine Wünſche blinden ihm das Geſicht. Er war in ſeinem Leben das Spiel der Mäkler, der Scharlatane, der Betrüger und der ſchelmiſchen Weiber. Dieſe Situationen ſtürzen ihn zulezt in eine Handlung, die ſich nicht mit den Grundſäzen der Ehre verträgt, die aber eine natürliche Wirkung der Umſtände iſt. Die Großen ſind von ihrer Hoheit ſo ſehr eingenommen, ſie verachten die Kleinen ſo tief, daß ſie es für unmöglich halten, betrogen zu werden.

Sofern zum Karakter eines Fehlers der Vorſaz gehört: ſo verdient keiner mehr Nachſicht als der ſeinige. Dann was iſt die Grundlage des ſo berühmten Halsbandhandels? Sich der Königin gefällig zu machen. Wenn man ſich in den Mitteln zu einem ſo ſchönen Zwek irrt: ſo verdient man mehr Bedauren als Strafe. Was auch das Ende dieſes beklagenswürdigen Handels ſeyn mag: ſo wird das unbefangene Publikum am Kardinal nicht mehr als ein Opfer des Ehrgeizes und Leichtſinns finden.

Es iſt wahr, man hat Beiſpiele von einem Geſezz, vermöge deſſen ein Fehler gegen diejenigen, die dem Regenten angehören, eben ſo ausgelegt werden ſoll, als wenn er an ſeiner eigenen Perſon begangen wäre *). Aber dieſes Geſezz, welches ſeinen Urſprung nur der Schwäche eines Tiranen zu danken hatte **), erſchien kaum, als es die nüchterne Welt wieder abſchafte. Dann wer muſte nicht einſehen, daß ein Geſezz, welches diejenigen zu Staatsverräthern erklärte, ſo die Fehler der Miniſter, der Favorite und der Mätreſſen entdeken, ſich ſelbſt die Hände band, Majeſtätsverbrechen zu ſtrafen.

Dieſes Geſezz kan alſo unter der Regirung eines tugendhaften und aufgeklärten Monarchen unmöglich angezogen werden. In der That hat man nur Ein Beiſpel, daß die Nachwelt ſich darauf berief; aber der Fall war ſeiner würdig ***).

Mar-

*) Cod. ad Leg. Iul. maj. 5.

**) Arkad.

***) Im meuchelmörderiſchen Proceße gegen den edlen Cinq-Mars zog es der Fiskal an.

Warum haben wir die Gewonheit unſerer Voreltern, der alten Franken, nimmer, zu folge welcher man ſich durch einen Kampf reinigen konnte; ich glaube, der Prinz würde dazu bereit ſeyn. Gewis, Nichts mus ihm ſeine Schuld empfindlicher machen als die Formalitäten der Juſtiz. In einer Monarchie, wo die Springfeder des Staats die Ehre iſt, ſcheint das öfentliche Verfahren bei einem Groſzen ſchon die Strafe zu erſezen. In der That, wofern nur jene Buſze gerecht, dem Geiſt der Juſtiz angemeſſen iſt, welche ihre Eigenſchaft aus der Natur des Fehlers ſelbſt zieht, was für eine bleibt für den Prinzen übrig?

— Daſz man ihn die Unkoſten ſeines Leichtſinns zalen laſze.

Diſz iſt vermutlich die einzige, die wir vom Edelmut Ludwig's XVI, und von der Einſicht des Parlaments zu erwarten haben. Dann um den Fehler des Kardinals nach jener Regel zu richten, müſte ſeine Schwachheit für die Weiber eigentlich beſtraft werden, von der die Halsbandgeſchichte nur eine Folge iſt.

Digitized by Google

Aber wer mag es wagen. Die Liebe iſt das Anrecht ſchöner Seelen. Sie war immer die Leidenſchaft großer Männer. Cäſar, Anton, Auguſt, Henrich IV, Ludwig XIV giengen dem Prinzen Rohan voran. Es iſt wahr, ſie ließen ſich in keinen Halsbandhandel ein; ſie erniedrigten ſich nicht bis zu einer Valois; ſie waren nicht Kardinäle: aber ſie wurden nicht minder zuweilen von einem liſtigen Weib überraſcht.

Die Welt war ſo billig, die Fehler ihres Herzens den Verdienſten ihres Geiſts zu vergeben.

Es gehört zum Spiel meiner Müſſe, daß ich mich zuweilen mit dem Geiſt der Geſezze meiner Anherren, der alten Schwaben, und ihrer Art ſich auszudrüken unterhalte. In dieſer Materie beſize ich ein Protokoll. Es könnte für einen Beitrag zum Nationalkarakter gelten. Hier ſind, zum Beiſpiel, einige Züge daraus.

Der

Digitized by Google

*
* *

Der Kochheinz um dreiſsig Heller geſtraft, weil er im Nachtſchwärmen die Stimm verkehrt, und wie ein Hahn gekräht.

*
* *

Die Melk-Anne, ledigen Stands, hält an um's Maibad, ſey am Leib nicht ſauber. Beſch. Vierzehn Tag das Bad bewilligt, ſoll ſich aber fein ſchiken 1).

*
* *

Des Stipizen Sohn wird ein Stipendium von 10 Gulden bewilligt unter dem Beding, daß er fleiſſig ſeyn, und ſich vor dem Kragenwaſchen hüten ſoll 2).

*
* *

Renntamt bringt an, wie man ſich heur mit dem Fiſchen zu verhalten? Beſch. Soll heur früher gefiſcht werden als ſonſt, jedoch nicht eher bis das Eis fort iſt.

Stadt-

1) i. e. trachten bald fertig zu werden.

2) Vermuthlich eine Satire auf die Stuzerhaftigkeit der jungen Theologen.

*
* *

Stadtdienere und Hochwächter ſuchen an um neue Röck. Beſch. Schike ſich kein neuer Rock mehr im alten Jahr, ſollten warten bis uff das neue.

*
* *

Beſchloßen: weilen Mangel an Hebammen, ein Paar geliderte von Augſpurg oder Nürnberg zu verſchreiben 3).

*
* *

Ein Arzt ſuchet an, ihn herein zu laſſen: ſey allen Verdachts frei. Beſch. An die Geiſtlichkeit verwieſen 4). Hiebei iſt ihm das Arzneyen niedergelegt, der ſich aber entſchuldigt, er kurire die Weiber nur an heimlichen Umſtänden: ſo ihm dann paſſirt wird.

*
* *

Martin Düppels Sohn wird zum Studiren 10 Gulden aus dem gemeinen Seckel verwilligt.

3) — ein Paar adroite von Augſpurg oder Nürnberg (als berühmten Kunſt- und Handelsplätzen).

4) Vermuthlich weil er einen Affen, oder eine Bühne mit ſich führte.

Digitized by Google

williget, und dem Vater indeßen auf ſein Häus-
lein gemacht 5).

*
* *

Dem Stadtammann 2 Malter weiter auf ſein Dienſtpferd zu geben, damit es ſtockhafter wird 6).

*
* *

Dem Jobſt Freyen wird von wegen, daß er einem Fuhrmann uf offener Straße ſeine Taſch abgefordert, zuerkannt, daß ihm vom Scharfrichter die Augen ſollen ausgeſtochen werden; jedoch verordnet, daß ihm ein Bader zugegeben, der ihn wieder heilen mag; wozu dann Magiſtratus drei Täge einräumt 7).

El

5) und des Vaters kleine Behauſung dafür verhypothekirt.

6) ein Embonpoint bekomme.

7) Wahrſcheinlich weil er ſein Bürgerrecht verloren, und nach der Exekution die Stadt räumen ſollte.

El Cenſor nennt ſich ein Wochenblatt, welches unlängſt zu Madrit erſchien, und nach dem Muſter der engliſchen und deutſchen, der Lectür und der Aufklärung die Fenſter öfnen wollte. Der Verfaßer davon iſt Don Solano, ein im Reiche der ſchönen Wiſſenſchaften bereits berühmter Nahme. Zum Motto nahm er das — Fictis jocari nos meminerit fabulis — des Phädrus.

Er brachte es, was Bewunderung verdient, bis auf die LXXIXſte Numer. Hier aber ſcheiterte er. Die Cenſur ſah ſich ermüdet: ſie fühlte ihren Beruf, und ſchloß dem Aufklärer die Butike.

Billig wird man aufmerkſam auf die Züge, welche dieſe Kataſtrophe verewigen. Hier iſt die Skizze davon. Der Schriftſteller fingirt, daß ihm ſeine Brieftaſche verlohren gegangen ſey. In ſolcher befänden ſich importante Pappire. Er bietet eine Prämie für den Finder. Sie beſtehen in folgenden Stücken.

Die Originalakte der Natur, vermöge welcher ſie die Herrſchaft über alle Meere dem Parlement in England abtrat.

Die

Digitized by Google

Die Donationsurkunde aller Europäiſchen Nationen über die baltiſche See an die Krone Dänemarck.

Eine dito über das adriatiſche Meer uz Gunſten der Republik Venedig.

Dito Akte Kaiſer Konſtantin's, kraft deren er die Stadt und das Gebiete Rom's an den Biſchof allda verſchenkte.

Item die Bulle, wordurch Jeſus Chriſtus den Orden der Karmeliter im Jahre der Welt 3400 ſtiftete.

Das Inſtrument, ſammt allen vidimirten Beilagen, wordurch die Kirche das Recht bekommen, alle Regenten und ihre Miniſter, die ſich an dem Pabſt und der Geiſtlichkeit vergreifen, in Bann zu thun.

Ferner das Privilegium, vermöge deſſen die Chorherren diſpenſirt ſind, ſelbſt im Chor zu ſingen, ſondern ihre Pflichten vermiethen können.

Und dergleichen Stüke mehr.

Wer

Digitized by Google

Wer das Erſte findet, der liefere es der Admiralitätskammer zu London ein, welche es höchſtnötig hat, um den Poſſeß, den ſie ſich anmaßt, ſolang man ihn ihr noch läßt, zu beurkunden.

Für das Zweite würden dem Finder die Däniſchen Publiziſten unendlich verbunden ſeyn.

Auf das Dritte hat die Segretaria del excellentiſſimo Conſiglio di Dieci ſchon längſt einen Preiß ausgeſezt.

Ohne das Vierte ſchwindelt dem Pabſt die Krone auf dem Haubt, und das Lateiniſche Reich ſteht in Gefahr, in ſein Nichts wieder zurükzufallen.

Das Fünfte ſoll ſich im Monde befinden, und iſt eine Affaire für die Herren Montgolfier, Blanchard, Charles, Lunardi ꝛc. ꝛc.

Man ſieht, daß der Verfaſſer Wiz und Laune hat. Schade, daß ihm die Feder gelähmt wurde. Aber warum muſte er in Spanien ſchreiben wollen!

Ver-

Verſuch
über die
Geſchichte der Intoleranz.

Was mag die erſte Empfindung des Menſchen geweſen ſeyn? Ohne Zweifel Furcht. Man ſtelle ſich ſein Erwachen vor. Eine unermeßliche Scene, erfüllt von tauſenderlei Geſtalten, umringt ihn: jede Größe erwekt Schaur. Alle ſeine Sinne ſind zugleich beſtürmt: das Aug verliert ſich in unendbare Perſpektive: rauſchende Flüße, mit dem Ziſchen der Winde und dem Brüllen der Thiere vermiſcht, rühren ſein Ohr: die Sonne brennt ihn auf der Stirn. Unmöglich muſte er nicht zittern.

Nun kommt die Nacht. Mit ihr vereinigt ſich ein Gewitter mit Blizzen und Donner. Die ganze Natur iſt in Aufruhr. Der Menſch ſtürzt ſich zu Boden und ſucht ſich zu verkriechen: dann die Vorſtellung von irgend einem mächtigen, unſichtbaren Weſen fällt wie ein Wetterſtral auf ſeine Seele.

Digitized by Google

Sobald er wieder zu ſich kommt: ſo war ſeine erſte Regung natürlicherweis, dieſen Geiſt zu verſöhnen. Er fällt auf die Knie und faltet die Hände. Diß iſt die erſte Form der Religion. Die allgemeine Regung aller denkenden Geſchöpfe des erſten Weltalters war die Furcht vor dem unſichtbaren Weſen; und der Wunſch es zu verſöhnen die allgemeine Religion.

Waſſerfluthen, Feursbrünſte, Hagel, Krankheiten finden ſich ein. Diß beſtärkt das Vorurtheil vom groſſen Geiſt noch mehr; und Mittel zu erſinnen, ihn zu gewinnen, wird nunmehr das öfentliche Intereſſe der Menſchheit. Hier iſt der Urſprung zur Theologie gelegt.

Die Geſchichte der Götterlehre iſt der Geſchichte der Arzneikunſt ähnlich: beide erfand die Noth: beide waren in ihrem Urſprung ehrwürdig; aber in einer wie in der andern fanden ſich Quakſalber ein. Die Natur der Geſezze richtet ſich nach der Natur ihrer Urheber. Die Menſchen ſind nur in der Wiege unſchuldig. Izt erwachte der Brodneid, die Verfolgung, die Verkezerung und alle Keime der Intoleranz.

Es

Es läßt ſich begreifen, daß das Prieſterthum ſehr frühe ein einträgliches Handwerk wurde: was gaben einfältige Menſchen nicht gern für den Frieden mit den Göttern. Es entſtund ein Jahrmarkt. Jeder Krämer pries ſeine Waare an. Daher die phönizische, die indiſche, die perſiſche, die ägiptiſche und ſoviel andere Mythologien der Urwelt, die in dem äußerlichen alle mit einander uneinig ſind, im Mittelpunkt aber zuſammtreffen.

Mit Einem Wort, der Gedanke, daß man den Göttern ſchmeichlen müſſe — vielleicht der ſchlechteſte im Religionsſyſtem aufgeklärter Menſchen — welcher der Grundſaz aller Volksreligionen, von den Adamiten bis auf die Griechen und Römer, war, ward zur unerſchöpflichen Quelle der Pfaffenkunſt.

Dieſer Grundſaz gab nicht nur zur Erfindung neuer Begrife, ſondern auch zur Vervielfältigung derſelben ins Unendliche Stof. Hieraus floß der Schluß, daß das Prieſterthum notwendig ſey.

Digitized by Google

Sobald dieſer Schluß angenommen war, ſo war jener natürlich, daß es eine eigene Klaſſe der Pflichten gegen die Gottheit gäbe. Somit war dem Fanatism, dem Gewißenszwang, den Zeremonien, der Theologie und allen Auswüchſen der Religion die Bahn eröfnet.

Einer der erſten Züge dieſer Religion war, zu glauben, daß der Dienſt, den man der Gottheit leiſte, ihr angenehm ſey. Mit dieſem Begrif verband ſich ſehr bald — weil er ihm zunächſt liegt — jener, daß unſer Gottesdienſt der beſte unter allen, der einzige wahre ſey. Hieraus entſtand das natürliche Beſtreben, ihn zu verbreiten, Andere zu deſſen Annehmung zu bewegen. Dieſes Beſtreben machte die Geiſtlichkeit Anfangs zum Verdienſt, dann — zur Pflicht. Nun war die Springfeder der Intoleranz feſtgelegt.

Sie wirkte ſehr bald. Die Fragmente des Moſes liefern uns ein trauriges Beiſpiel davon. Sollt's anderſt ſeyn! Wir ſind, es ſey ein Spiel der Selbſtliebe oder der Schwäche unſerer Vernunft, geneigt, unſere Meinungen

gen für die beſten, und Jeden der nicht davon iſt, für einen Verräther zu halten.

Von nun an wurde die Götterlehre zur Marktſchreyerkunſt. Die Prieſter verſtekten ſich hinter Vorhänge. Sie holten ihre Lehren aus unabſehlichen Weiten, aus dunkeln Fernen her. Sie aus der vor den Augen der Menſchen ſtehenden Natur zu nehmen, würde zu blöd geweſen ſeyn. Man blendete den Poebel mit manchem Staub, zum Exempel mit den Bildern: Offenbarung, Opfer, Heiligthum, göttliche Wahrheit, Heide — Bravourworte, die zu Nichts paſſen, als die Einfältigen zu entzücken, die Klugen aber gähnen zu machen.

Der Poebel, das iſt, der große Hauſe Derer, die da leben ohne zu denken, handlen ohne zu überlegen, eine Seele haben, ohne ſich's bewuſt zu ſeyn, gieng blind ins Nez. Er bewunderte die Prieſter: er räumte ihnen einen über die Geſellchaft erhabenen Standpunkt ein. Nun ſchraubten dieſe, wie ſich ein unvergleichliches Buch ausdrükt, ihren Siz ſo nahe an die Götter hinauf, als möglich. Die ſimpelſten Begriffe, die unſinnigſten Einfälle wur-

den izt zu Orakeln. Um den Menſchen ihre Hilfe nötig zu machen, ſtekten ſie den Geiſt derſelben mit Schröckbildern an, mit Hölle, Teufeln, Fegfeur, Wundern. Man ſcheuche dieſe Fantome hinweg: ſo iſt die Helfte in der Religion überflüßig.

Vergebens läugnen die Religionsſtiftere, daß ſie nicht Selbſterfinder ſeyen: ſo viele ſich ewig untereinander widerſprechende Offenbarungen ſind ein nur allzulichter Beweis ihres verdächtigen Urſprungs. Nicht genug, die Vernunft, dieſer göttliche, dieſer eingeprägte Geiſt im Menſchen, widerſpricht ihnen. Geſtehen ſie nicht Alle, von Brama an bis zum Paſtor Göze, daß die Gottheit ein unbekanntes, unzugängliches, geheimnißvolles Weſen ſey, daß es außer den Gränzen der Natur liege? Wie kan man ſich nun mit einem Ding unterreden, wovon man ſich keinen Begrif machen kan? Wie kan ein Einfluß zwiſchen zwo entgegengeſezten Naturen ſeyn? Durch welche Organe wirkt ein Gott in einen Sterblichen? So ſehr widerſpricht eine Offenbarung allen Geſezzen der Natur und Vernunft!

Oder

Oder beſchäftigt ſich etwan die' Vorſicht mit unnüzen Dingen? Die Wahrheit von Gott liegt ganz im natürlichen Erkenntnißkreis des Menſchen. Nichts iſt gewiſſer, als daß der Schöpfer von aller Ewigkeit her für unſere Köpfe und Herzen geſorgt hat, und daß in unſerer Seele ein gewißes unvergleichliches Triebwerk liegt, welches uns an ihn zieht, ohne eine Offenbahrung nötig zu machen.

Allein ſo wollte es die Geiſtlichkeit nicht. Sie behaubtete, daß die Gottheit Mäkler nötig hätte, daß ihr die Götter den ausſchließenden Handel mit den Gewiſſen übertragen hätten. Da ihr die Ueberzeugung keinen Beiſtand lieh: ſo wendete ſie ſich zur Gewalt. Hiezu verſagte ihr die Tugend ihre Waffen: ſie verband ſich alſo mit dem Laſter, das iſt, mit dem Aberglauben, der Faulheit und der Unwiſſenheit, den Gözzen des Poebels.

Nun fühlte ſie ſich ſtark genug, das Recht des Mächtigern auszuüben —

„ſie pflanzte Glauben mit dem Schwerd,
„und düngte ihn mit Blut.„

 Heili-

Digitized by Google

Heilige Nächte! Kommt mir zu Hilf, und leiht mir einen Flohr, um ihn über die Geſchichte der Religion zu werfen. Von Sirien bis nach Peru ſteht die Erde in Flammen: Ungeheure in menſchlicher Geſtalt, mit der Mordfakel in der einen und dem Dolch in der andern raſen durch die blutſtröhmenden Gaſſen und rufen: Bet' an oder ſtirb!

Die Geſchichte der weltlichen Furie, der Staaten, der Kriege und der Empörungen, hat Nichts, welches ſie mit der Einnahme von Kanaan, mit der Maſſakre über die Manichäer, mit der Reformation Mahmud's, mit den Kreuzzügen, mit dem Trauerſpiel in Amerika, mit den Prozeßen der Inquiſition und einer Bartholomäusnacht vergleichen könnte.

Und womit beſchönigte man dieſe Verbrechen? Mit dem Befehl Gottes, mit dem Heil der Kezer, mit der Ruhe des Staats.

Unglükſelige Menſchen, wie ſeltſam iſt euer Schikſal! Aus Faulheit und Dummheit übergebt ihr den Dienſt für die Gottheit ihren

Hen-

Henkern, und aus Grauſamkeit unterſtüzt ihr dieſe wider euch ſelbſt.

Wie: ein Gott der Liebe ſollte Menſchenopfer verlangen! Der Richter der Wahrheit ſollte gleiche Leidenſchaft für ſich unter einander widerſprechende Lehrgebäude haben! Das Urbild des Lichts und der Gerechtigkeit ſollte ſich an der unſchuldigen Menſchheit rächen, weil ſie entweder zu früh, oder zu ſpät kam!

So erniedrigt war der Menſchenverſtand unter dem Druk der Religion, daß er der Gottheit alle ſeine Laſter beilegte: haubtſächlich aber den Kezerhaß.

Was iſt ein Kezer? Fragt die Weltweiſen: ſo werden ſie euch antworten: euer Nächſter, der nicht aus denſelben Augen ſieht wie ihr, weil ſein Kopf auf andern Schultern ſteht: ein Verwegener, welcher behaubtet, daß Viermal Ein Vier gäbe, immittelſt ihr ſagt, es müſten Zweimal Zwei ſeyn. Fragt die Pfaffen: ſo iſts ein Menſch, der vom Grunde verderbt, zu keiner Tugend fähig iſt; ein gefährliches Subjekt,

vor welchem der Staat nicht ſicher iſt, der weder Bürger, noch Vater, noch Freund, noch Nachbar iſt, aber Meuchelmörder, Giftmiſcher, Mordbrenner werden kan.

Diß iſt die Tonne, die man dem Poebel vorwarf, anſtatt man ihm ſagen ſollte, daß jeder Menſch vermög ſeines angebohrnen Naturells dem Andern unähnlich iſt; daß es eben ſo wenig zwo gleiche Seelen gäbe, als zwo gleiche Naſen; daß der Menſch, als ein ſelbſtſtändiges Weſen betrachtet, eine Denkenskraft für Sich habe, und daß ſolche ſein Eigenthum, ein eben ſo ehrwürdiges und heiliges Eigenthum ſey, wie jedes andere; daß nur Gott Richter über das Innere ſey, und uns mit Fleis verſchiedene Denkensarten gegeben habe, damit wir die Tugend der Verträglichkeit üben können.

In der That, was iſt deutlicher, als daß die Gewiſſensfreiheit zu den angebohrnen, zu den ewigen und heiligen Rechten der Natur gehört, in ſo fern Jeder unter uns ein Individ iſt, das ſeine beſondern Geiſts- und Natur-

tur-

turkräfte hat; und daß es Unſinn iſt, zu verlangen, mein Aug ſoll ſehen, was es nicht erreichen kan, mein Ohr ſoll hören, wozu es nicht gebildet iſt, mein Geiſt ſoll empfinden, was auſſer ihm liegt.

Vergebliche Logik für den Verfolgungsgeiſt! Unendlich bequemer iſt's ein Schlagwort zu haben, wobei man Nichts denken darf, womit man alle Einwürfe widerlegen kan, welches alle Handlungen bedeckt. Zu dieſem Schlagwort machte man den Glauben. Er muſte die abſcheulichſten Verbrechen entſchuldigen. Im Nahmen Gottes mordete man, und Thatſtreiche, die in jeder geſitteten Repubiik das Rad oder die Galeere nach ſich ziehen, wurden zu heiligen, zu ſublimen Verdienſten.

Ces monſtres furieux de carnage altéres
Excitéz par la voix des Prêtres ſanguinaires
Invoquoient le ſeigneur en égorgeant leurs freres.
Et le bras tout ſouillé du ſang des innocens
Oſoient offrir à dieu cet exécrable encens.

Laſſet uns die Aergerkronik der Religion abbrechen: es ſcheint, daß wir am Zeitpunkt ſtehen,

Digitized by Google

hen, wo die Vernunft und die Menſchheit wieder in ihre Rechte tretten ſollen. So wahr und ſo wunderwürdig iſt das Verhängnis. Eine laute Stimme, die von Pekking bis nach Liſſabon gehört wird, ſpricht: Laßt ab, einander zu verfolgen: ihr ſeid Alle Blinde! Oefnet das Buch der Natur: jede Nation findet ihr Blatt darinn: die Eine im Klima, die Andere in ihrer Regirungs- die Dritte in ihrer Sittenverfaſſung: alle dieſe Linien führen zur Tugend, das iſt zur Wahrheit!

Sie iſt die Religion, welche die Gottheit von euch fodert. Die Lehrmeinungen ſind nur da, um die natürliche Anlage zur Tugend im Menſchen zu beleben, zu erheben. Sie ſelbſt geben Nichts: ſie befödern nur, was ſchon in euch liegt. Erkennet den Werth eurer Natur, welche fähig genug iſt, euch, unabhängig von Lehrmeinungen, blos durch ihre eigene Kräfte glüklich zu machen, indem ſie euch ſagt, daß entweder keine Handlung ein Gottesdienſt iſt, oder daß es alle guten Handlungen ſeyn müſſen.

Gewis die bewundernswürdige Kette der Verhältniße, Empfindungen, Geſezze, Triebe, Begrife,

grife, Leidenſchaften, die wir in der menſchlichen Geſellſchaft ſehen, mus uns überzeugen, daß wir Alle zu einerlei Zweck geſchaffen ſind. Diß kan nun nicht die Religion der Theologen ſeyn, weil ſie ſich weder gleich noch überall iſt: aber wohl die Tugend.

Sie iſt's, die unter allen Himmelsſtrichen und bei allen Nationen ſich ähnlich iſt. Von den Esquimaux bis zu den Guebern rufen ſich die Menſchen zu: Ehret die Götter und liebet den Nächſten!

Kommentar
des
Autors zu ſeinem Stük.

Die allgemeine Regung aller denkenden Geſchöpfe des erſten Weltalters war die Furcht vor dem unſichtbaren Weſen: und der Wunſch es zu verſöhnen die allgemeine Religion.

*

Dieſe Meinung iſt alſo von jener der Orthodoxie verſchieden, welche die erſte Regung

des

des Menſchen in Dankbarkeit gegen den Schöpfer ſezt. In der That ſcheint's, daß die Furcht, als eine natürliche und ſimple Regung dem menſchlichen Geiſt näher liegt, als die Dankbarkeit, welche ſchon ein Werk der Reflexion und eine relative Regung iſt. Dann, aufrichtig zu reden, was konnte wohl den Menſchen zu einem ſo ſublimen Drang bewegen: laſſet uns das Bild betrachten, ſo man uns von unſern Ureltern liefert.

Adam, mein näſchiges Väterchen,
Wie gieng dir's im Paradis?
Koſteſt du Mütterchen Eve?
Oder legteſt du dich auf's Kanapee
Wie ein Reichsprälat?
G'ſteh mir's, daß ihr beide
Lange, ſchmuzige Nägel trug't.
Eure Haare waren ſchlecht gekämmt,
Die Haut verbrannt, übelriechend und groß.
Auch die glüklichſte Liebe mus,
Ohne Reinlichkeit, Ekel machen.
Eures ſchönen Ebentheurs ſehr bald ſatt
Warft ihr euch vermutlich
Unter eine Eiche zum Souper

Bei

Bei Holzbirn, Waſſer und Wurzeln.
Nach aufgehobener Tafel legtet ihr euch
Auf die liebe Erde zu Bett.
So gieng's im Stand der Natur!

Von Voltaire.
Der Weltmann. V. 36 u. ſ. w.

Aber es fanden ſich in der einen wie in der andern Scharlatane ein.

*

Es ſcheint, man kan für gewis annehmen, daß die Einheit der Gottheit lange Zeit der Glaubensſaz der Welt war. Die rohe Natur bietet uns viel leichter den Begrif von einer einfachen Gottheit dar, als von einer zuſammngeſezten; dieſe iſt ſchon ein Geſchöpf der künſtelnden Vernunft. Ja, es ſcheint, daß man im Patriarchat, welches doch, wie man ſagt, der älteſte Geſellſchaftszuſtand war, unmöglich Mehrheit der Götter und der Regirungen zulaßen konnte. Der Polytheism fand ſich alſo erſt mit den Scharlatanen ein. Wir ſind folglich den unſchäzbaren Begrif von der Einheit nicht einer ſpätern Offenbarung ſchuldig: er iſt uns aller-

Digitized by Google

anerſchaffen. Er kam mit uns auf die Welt, und hielt ſich, wie wir aus der Völkergeſchichte wiſſen, immer unter gewißen Himmelsſtrichen auf, bis er aus Egipten durch den Geſezzgeber der Hebräer nach Sirien, und durch ſeine Nachfolger von dort nach Europa kam. Es iſt wahr, bei dieſer Vorſtellung leidet das Verdienſt unſerer Religionsſtifter: aber Gott und die menſchliche Natur gewinnen.

Die Fragmente des Moſes liefern uns ein trauriges Beiſpiel davon.

*

Zween Patriarchen, Kain und Abel, Söhne Adam's, verliebten ſich zugleich in ihre Schweſter, die ſchöne Azrun. Hieraus entſtand Eiferſucht. Adam ſchlug ihnen ein Opfer vor, welches entſcheiden würde, wem Gott die Braut beſtimmt hätte. (Eutych, nach dem Zeugniß Hottinger's, Heidegger's, Selden ꝛc.ꝛc.) Bei der Zurüſtung des Opfers kamen ſie in Wortwechſel. Kain, ein ſtarker Geiſt, behaubtete, daß es weder Gott, noch Teufel, noch Unſterblichkeit, noch Fegefeur gäbe. Dieſem widerſprach

Abel

Digitized by Google

Abel geziemend. Nun erklärte ſich der Himmel: ein Donnerwetter entſtund: der Blizz ſchlug auf den Altar Abels und entzündete das Opfer. „Siehe da, ruft Abel ſiegprangend auf, den Ausſpruch der Götter! Sie beſtättigen meinen Grundſaz, indem ſie ihr Daſeyn beweiſen.„ Izt wurde der Streit warm. Kain endigte ihn durch ein Argumentum ad hominem: er ſchlug ſeinem Gegner die Keule vor die Stirn, daß er auf ewig verſtummte. (Paraph. Hieroſolym. apud Fagium citant. Salian.) — Ein ſchöner Anfang „ſagt ein gewißer Philoſoph:„ Es waren ihrer nur Drei bis Vier in der Welt, und Einer ſchlägt den Andern tod!! —

> Nam fuit ante Helenam cunnus teterrima belli
> Cauſſa . . .

ſezt ein anderer Philoſoph hinzu.

> Man blendete den Poebel mit manchem Staub, zum Exempel mit den Bildern: Offenbarung, Opfer, Heiligthum, göttliche Wahrheit, Heide — Bravourworte . . . .

*

Was ſoll Offenbarung, was göttliche Wahrheit, was Heiligthum ſeyn. Als wenn nicht alle

alle Wahrheiten von Gott kämen! Oder iſt er minder die Quelle der Wahrheiten in der Heilkunſt, in der Geſezzkunſt, in der Naturlehre? Sind die Grundſäze der Geometrie, der Juſtiz, der Moral weniger ſein Werk, weniger von himmliſchem Urſprung als jene der Theologie? Haben die Götter etwan ihre abgeſonderte Haushaltung von der Welt: iſt nicht die ganze Natur ihr Tempel? Bezieht ſich nicht all unſer Thun auf Sie, und ſteht nicht jedes der Menſchheit nüzliche Amt mit der Gottheit im Verhältniſſe, ſo gut wie die Kirche? Die einzige Wahrheit die wir anbethen ſollten, iſt die, daß Gott — Gott iſt; und die gröſte Offenbarung, die wir haben, iſt das Buch der Natur.

Die ſimpelſten Begrife,

*

Siehe die Exode, den Levitiker, die Numern, den Re—Kim und die Sittengeſezze aller Nationen.

die

die unſinnigſten Einfälle wurden zu Orakeln.

*

Beweis im Vedam, im Zend-Aveſta, im Koran, im Talmud, in der griechiſchen ꝛc. ꝛc. Mythologie.

Den Gözzen des Pöbels.

*

Les prejugés, mon ami, ſont les rois du vulgaire.

Mahomet. act. I.

„Pflanzte Glauben mit dem Schwerd, und düngte ihn mit Blut.„

(Ortmann.)

Die Wahrheit von Gott liegt ganz im natürlichen Erkenntniskreis des Menſchen.

*

Sollten wir in der That ſo dumm, ſo träge, ſo bedauernswürdig arm, ſo unfähig zu aller Erkenntniß und Tugend ſeyn, daß wir ohne das Gängelband der Theologen und der Offenbarungen Atheiſten ſeyn müſten? Aber woher nahmen die Barbarn und die Wilde ihren Gott;

dann ſoviel wißen wir nunmehr unſtreitig, daß es kein Volk auf der Erde giebt, von der Spize des Feurlands bis nach Otaheiti, wo nicht der Begrif von einer Gottheit herrſcht: ſo wie man in der Philoſophie mit Gründen bewieſen hat, daß es keinen Menſchen geben kan, der nicht eine gewiße Religion hat.

Aus Faulheit übergebt ihr den Dienſt für den Himmel ſeinen Henkern.

*

Allerdings mag die natürliche Trägheit der Menſchen ein zweiter Grund ſeyn, der ſich mit dem Aberglauben vereinigte, um einen beſondern Prieſterſtand zu beſtellen.

Ein Gott der Liebe ſollte Menſchenopfer verlangen!

*

Nicht oft genug kan man den Zug wiederholen, den der unſterbliche Montesquieu aus dem Diodor anführt. Sabaccon, ein Hirtenkönig, hatte einſt eine Offenbarung. Der Thebaniſche Gott erſchien ihm im Traum, und befahl ihm, alle ägiptiſche Prieſter zu ermorden. Sabaccon

ſchloß

Digitized by Google

ſchloß hieraus, ſeine Regirung müße den Göttern nicht gefallen, weil ſie ihm eine ihrer Natur ſo widerſprechende Handlung auftrügen: er verlies den Thron und wurde ein Einſiedler.

Der Richter der Wahrheit ſollte gleiche Leidenſchaft für ſich untereinander widerſprechende Lehrgebäude haben!

*

Moſes maſſakrirte fürs hebräiſche, die Kaiſerin Theodora fürs griechiſche, Mahmud fürs türkiſche, der heilige Bernhard fürs katholiſche, das Parlament in England fürs proteſtantiſche Symbol; und, was das Tolleſte iſt, die Inquiſition für alle.

O ſuperſtition! tes rigeurs inflexibiles
Privoient d' humanité les coeurs les plus ſenſibles.

Was iſt ein Kezer?

*

In Iſrael nennte man es Heide, zu Athen Barbar, zu Londen nennt man es Wilder. Es iſt alſo ein Menſch der ſich anderſt trägt als

 wir,

wir, der eine fremde Sprache ſpricht, und deſſen Uhr nicht mit der unſrigen geht.

Diß iſt's, wovon die Rede iſt. Nicht daß die Theologie ihre Phraſen für rechtgläubig hält, ſondern daß ſie ihre Meinungen mit Feur und Schwerd unterſtüzt, darüber ſchreyt man. Der Vorwurf, daß die Philoſophie eben ſo unverträglich ſey, dieſes Stekenpferd der heutigen Bigoten, hinkt alſo völlig. Weder Bayle, noch Voltaire, noch Spinoza, noch Rouſſeau, noch Hume, kein Philoſoph, er nenne ſich Deiſt, oder Socinianer, oder Atheiſt, keiner unter der Sonne hat jemals auf Tortur, auf Scheiterhaufen und Galeeren angetragen. Sie begnügten ſich die Sottiſen ihrer Gegner lächerlich zu machen. Die Calvine, die Beza, die le Tellier und ihres Gleichen aber ſinds, welche den abſcheulichen Saz von den Dächern predigten, daß man die Kezer mit Rad und Galgen verfolgen müße. Man ſchlage die Geſchichte der Religionskriege auf, wo findet man eine einzige Aufruhr, eine einzige Maſſakre, die von einem Philoſophen angeſtellt war. Man ſchlage die Kezergeſchichte auf, wo iſt irgend ein Nahme,

der

Digitized by Google

der mit Blut, es ſei dann mit ſeinem eignen, beflekt iſt. So falſch iſt dieſer Waidſpruch der Kirchenboten, der Religionsjournale, der Chriſtusprediger unſeres Tags! Die Philoſophie unſerer Zeitverwandten ſpricht, daß der theologiſche Gott nicht der ihrige ſey; aber ſie will ihn geduldet wiſſen: ſie predigt Reform, Abſchaffung der Vorurtheile; aber ſie räth den Fürſten nicht, das Schwerd dazu zu nehmen. Was beweiſt dieſes mehr, als der vor unſern Augen liegende Gang der Reformation in Oeſterreich? Sie iſt offenbar ein Werk der Philoſophie, und gehört nur in die Geſchichte derſelben. (Wenigſtens würde ſich ſehr der Fanatism weigern, ſie in ſeine Geſchichte aufzunehmen.) Aber welcher Friede, welche Mäßigung in ihrem Benehmen! Sie wird ewig ein unzuerſchüttender Zeuge des Vorzugs der Philoſophie gegen das Syſtem ihrer Gegner ſeyn. Was würde der Fanatism unter nehmlichen Umſtänden, das iſt, bei einem gleichen Uebermaaß der Macht, thun? Nennet, wenn ihr könnt, irgend eine andere religiöſe Geſellſchaft, die bei den Hilfsmitteln des Freimäuerordens ſo ruhig, ſo ſchuldlos geblieben wäre, wie dieſer ſeit Jahrhunderten.

*

Oefnet das Buch der Natur: jede Nation fin- det ihr Blatt darin.

Die Beziehungen der Dinge „ſagt Cicero. Garve„ unſere Verhältniſſe zu andern Menſchen, die Verbindungen der bürgerlichen Geſellſchaft ändern ſich nicht, die Welt mag vom Zufall oder von einem verſtändigen Weſen herrühren. Da nun unſere Pflichten nur Folgen dieſer Be- ziehungen ſind: ſo bleiben ſie nicht nur in bei- den Syſtemen dieſelben, ſondern ſie können auch in beiden auf gleiche Weiſe eingeſehen werden. In ſo fern ſind alſo die Sitten von der Reli- gion unabhängig . . . . . . Dann da ſich un- ſere Handlungen auf den ſichtbaren und durch die Erfahrung bekannten Zuſtand der Dinge beziehen: ſo müſten ſie eben denſelben Regeln unterworfen ſeyn, unſere Meinung ſei von Gott welche ſie wolle.„

Nichts iſt gründlicher. Das Geſezz der Offenbarung — das iſt das Geſezz der Natur — iſt für uns Alle. Da wir Alle, ſo viel un- ſer, Brüder auf der Erde ausgeſtreuet ſind, ei- nerlei

nerlei Sinnwerkzeuge haben, und nur dieſe die einzigen Kanäle der Erkenntniß ſind: ſo müßen wir, ob zwar auf verſchiedenen Wegen, Alle in einerlei Punkt zuſammentreffen. Dieſer Punkt iſt die Tugend, und die Wege ſind das Clima, die Regirung, die Volksſitten u. ſ. w. Sie ſinds, welche den Kult beſtimmen ſollten; dann das Uebrige beſtimmt der Gott in unſerer Seele.

Die Kronike erzält von Donauſtauf, einem Städtchen in Schwaben unter der Herrſchaft des Fürſten von Thurn und Taxis, daß einſt eine epidemiſche Seuche allda ausgebrochen wäre, ungefähr der zu Abdera ähnlich. Ein Quakſalber hätte ſich eingeſtellt und das Städtchen wieder kurirt. Zur Dankſagung für einen ſo wichtigen Dienſt hätte ihn der Rath zur Bürgermeiſterwürde berufen. Hier nun hätte er nach dem Rechte des Einäugigen im Reiche der Blinden regirt; das iſt, er hätte eine Art von Obermacht an ſich gerißen. Ein Ehrbarer Rath hierüber toll gemacht hätte ſich an den

Souverain, einen Anherrn des heutigen Fürſten, gewendet und gebethen, den Bürgermeiſter zu kaſſiren. Allein der Fürſt, ein von Natur launigter Herr, hätte ihnen aus dem Gellert*) geantwortet.

Nicht genug: er hätte einen Mahler rufen laßen, welcher den Bürgermeiſter-Quakſalber auf dem Nachtſtul, und zehn Rathsherrn um ihn herum, ſo wie die olympiſche Götter in Blumauer's Virgil, ſizend an die Wand des Rathhauſes zu Donauſtauf hätte malen müßen mit dem Reim:

Was Seine Herrlichkeit thut
Halten wir Alle für gut.

Wahr iſt's, dieſe Karrikatur ſteht auf den heutigen Tag am Rathhaus zu Donauſtauf, wie es jeder Chriſt ſehen kan. Unterdeß iſt der Einfall des Fürſten doch nicht der beſte. Dann die

Kar-

*) Ihr Ochſen die ihr Alle ſeid,
Euch Flegeln geb ich den Beſcheid:
Ihr ſollt den Herrn an eurer Spize b'halten.

Karre muß einen Fuhrmann haben, wenn ſie nicht im Quark ſtecken bleiben will: und gilt's alsdenn nicht gleichviel, ob es ein Quakſalber oder ein Doktor iſt, der die Roſſe leitet?

Die Zeitungen ſprechen Viel von einem allgemeinen Friedensplan, der in Europa auf dem Tapet ſeyn ſoll. Vielleicht iſt's Nichts als ein Echo jener politiſchen Fantaſie, welche in einer gewißen vor einigen Jahren erſchienenen Broſchüre (die ſich wegen der Anecdoten, worauf ſie Anſpruch macht, nicht bey ihrem Nahmen nennen läßt,) aus der Feder eines ſogenannten Ex-Miniſters, auftrat.

Dieſes Stük kan vielleicht zur Vergleichung der Zeitungen mit ihrer Quelle — wenigſtens zur Unterhaltung des Publikums — dienen. Es ſoll alſo nach einer freyen Ueberſezung aus dem Engliſchen, worinn es zuerſt erſchienen, hier ſtehen.

Dar-

Darſtellung
einer allgemeinen Schiedsmacht für die Ruhe Europens:

vermög welcher alle Unhelligkeiten ausgeglichen, ein ewiger Friede hergeſtellt, die Beſizungen und Naturrechte jeden Staats wider den Stärkern beſchüzt, ein wahres Gleichgewicht in Europa feſtgeſezt, mit Einem Wort der verlezten Menſchheit ihre alten und angebohrnen Rechte unverbrüchlich verſichert werden müßen.

*
* *

Große Endzweke! Der Unternehmung ſo großer Souveraine, die wir dazu vorſchlagen würdig!

Die beglükte Verbindung zwoer Kronen, die ſich ſo lang und ſo blutdürſtig bekriegten, giebt dem menſchlichen Geſchlecht keine geringe Hofnung, das Band der Freundſchaft und des Friedens allgemein zu machen.

Welcher Zeitpunkt könnte ſchmeichelhafter für unſere Entwürfe ſeyn? Oeſterreich und Frank-

Digitized by Google

Frankreich vereinbart, England gedemütigt, Rusland von einem Engel in Menſchgeſtalt beherrſcht, Preußen unter dem Zepter des Marc-Aurel der neuern Zeit, die übrigen Mächte entweder kraftlos oder die Ruhe liebend!

Während Spanien und Frankreich eine zu ſtolz gewordene, zu sehr in ſich ſelbſt verliebte, die Menſchlichkeit zu viel verachtende Nation zu mäßigen und in ihren wahren Kreis zurückzubringen ſuchen; während Deutſchlands Kaiſer mit dem aufgeklärteſten Eifer und dem glücklichſten Erfolg an der Ausbildung dieſes obermächtigen Staats arbeitet; während Preußen ein Muſter giebt, wie man ſich der Macht bedienen müße, das Glück der Nation und die Stärke der Regirung zu befeſtigen: ſo ſeben die mindermächtigen Fürſten mit ſteifem Blick zu, wie ſie ſich dieſe erhabene Lehren zu nüze machen, und Nachahmer werden ſollen.

Unſterbliche Monarchen! Möchtet ihr einſehen, daß euch zur Verewigung, der ihr ent-entgegen geht, Nichts mehr fehlt, als durch Vereinigung eurer Politik und eurer Macht der

Menſch-

Digitized by Google

Menſchlichkeit jenes Glück zu geben, welches ſie nur in der Ruhe finden, nur von Euch erwarten kan!

* * *

Nie bot ſich eine ſchönere Gelegenheit dar, den Umfang der vier Haubtmächte Europens zu beſtimmen und feſtzuſezen als beim Aachner Frieden 1748. Man benuzte ſie nicht. So ſehr die brittiſche Krone geſchwächt war: ſo blieb ihr noch Einfluß genug, es zu hindern.

Der Verſailler Friede 1763 erneurte dieſe Gelegenheit nicht wieder: die Lage war verändert. Die Nordiſchen Höfe, nebſt dem Oeſterreichſchen warfen ihren Geſichtspunkt auf Pohlen: Frankreich war zu ſehr erſchöpft, um einen Frieden, der ihm nothwendig war, aufzuhalten. Niemand war da, Geſezze zu geben.

Wahr iſt's, wenn man dem Wink des großen Mannes, der damals am franzöſiſchen Staatsruder ſtund, gefolgt hätte: ſo wären wir der Sache viel näher. Choiſeul wollte, daß Frankreich den Engländern alle ſeine Beſizungen

gen in Amerika abtretten ſollte. Dieſer Staatsgrif hätte die Revolution, welche dem brittiſchen Reich den Herzſtoß verſezte, weit früher, ohne Zwang und ohne Aufwand, herbeigeführt. Alsdenn hätte das unermattete und unentkräftete Gallien beim ganzen Gefül ſeines Gewichts auftretten und dem Troz bieten können, der ſeine Vorſchläge nicht annahm.

Allein die lezte Epoche der Regirung Ludwig's XV war zu ſchwach, um dieſe Politik zu fühlen. Alles was Choiſeul'n übrig blieb, war, die Entwiklung des Keims, den er ausſtreute, von der Zeit abzuwarten *). Es iſt an Dem, das Opfer, ſo er vorſchlug, war ſo ſchimmernd, daß es den Engländern ſelbſt verdächtig ward: wäre

*) Als der Herzog von Choiſeul dem König den Friedensſchluß zur Unterſchrift vorlegte: ſo ſagte er: Sire, ich bitte mir Ihren Nahmen zu einem ſehr übelberüchtigten Geſchäfte aus; aber ich müſte mich unendlich irren, wenn Sie nicht das Endurtheil ihrer Feinde unterſchrieben.

Das U.

wäre der berühmte Pitt am Ruder geblieben *):
ſo hätten wir den Verſailler Frieden, ſo ſieg-
reich er auch für Brittanien, und ſo nachtheilig
für ſeine Feinde zu ſeyn ſchien, nicht.

Unterdeß überzeugt uns der Erfolg, daß
dieſer Friede von beiden Seiten auf Nichts an-
gelegt war, als um auszuholen und Kräfte für
einen neuen Gang zu ſammlen. Man ſpühre
dem Gang des franzöſiſchen Kabinets, vom
Kongreß zu Verſailles 1763 an, nach: ſo fühlt
man offenbar, daß alle ſeine Schritte nur nach
der Kataſtrophe gerichtet waren, die ſich kürz-
lich ereignete.

Dieſer Unaufmerkſamkeit bei Allem, was
ſonſt in Europa vorgieng, bedienten ſich die
Höfe zu Petersburg, Wien und Berlin, um ihre
Mine in Pohlen ſpringen zu laſſen. In der
That

*) Wäre er nehmlich nicht von ſeinem Plaz abge-
tretten, ſobald er die Korruptionen des Duc de
Choiſeul im brittiſchen Kabinet die Oberhand neh-
men ſah.

Note des Verfaßers.

That, wie ſoll man ſich die Thatloſigkeit Frankreichs erklären, vermög welcher dieſe Krone, die ſo viel Einfluß zu Konſtantinopel hat, die Pforte nicht erweckte, ſondern zuließ, daß ſich die Rußen mit Müſſe auf einen Krieg rüſteten, um die Lehren anzuwenden, welche ihnen Frieberich bei Küſtrin und Kunnersdorf gab? Nichts iſt gewißer als: hätte die Pforte den Kampf um drei Jahre früher eröfnet: ſo wäre aus der polniſchen Theilung Nichts worden.

Von dieſem Zeitpunkt an müßen wir die Krone Rußland — einſt ſo verhaßt, daß alle Höfe ſich verbanden, nicht zu leiden, daß Peter I einen Einfluß in Europa bekäme — für eine Macht vom erſten Rang in der europäiſchen Republik, ja für eine obherrſchende, für eine wenigſtens in Polen und Deutſchland*) geſezzgebende Macht betrachten.

Be-

*) Ein Vorurtheil, welches aus dem Zeitpunkt entſprang, worinn der Verfaßer ſchrieb — es war kurz nach den Verhandlungen zu Teſchen — und durch die gegenwärtigen Intervalle, wegen dem vorgeblichen Bayer'ſchen Tauſch, gerechtfertigt wird. Das U.

Bevor wir nun auf die Eindrüke kommen, die wir dieſem und den drei*) andern Hauptpfeilern, auf welche wir unſer Syſtem gründen — Oeſterreich, Frankreich und Preußen — zutheilen: ſo müßen wir zuvor einen Blik auf die gegenwärtige Lage Europens werfen**).

Vielleicht iſt England ſeiner phyſiſchen Lage mehr ſchuldig als ſeiner Regierungsform. Die Natur ſelbſt ſcheint dieſes Eiland zu einem

Hand-

*) Unter den vier Haubtmächten, welche der Verfaſſer oben im Eingange anzieht, verſteht er vermutlich: Frankreich, Spanien, England und Oeſterreich. Da er, wie aus der Folge ſich ergiebt, England von dieſem Rang nunmehr entſezt, und den von Spanien durch Rußland einnehmen läßt: ſo ändert ſich das Syſtem.

Das U.

**) Da das Tableau, welches hier in der Urſchrift folgt, Engliſch, folglich völlig verzeichnet, iſt: ſo hat man ſich die Freiheit genommen, ſolchem eine andere Skizze, welche, von Einſeitigkeit und Vorliebe gleich weit entfernt, dem Gebäude des Verfaſſers mehr anpaſſen dürfte, zu unterlegen.

Das Ungeheur.

Digitized by Google

Handlungs- und Seeſtaat berufen zu haben. Zwar ermangelte die Regierung von den ruhmvollen Elisbethiniſchen Zeiten an nicht, ſich dieſe beiden Vortheile zu nuz zu machen: das heutige blendende Syſtem derſelben aber rührt eigentlich vom Meiſterſtük eines Tiranen her: die famoſe Navigationsakte Cromwel's iſt der Zug, wordurch Brittanien eine ſo groſe Uebermacht auf der See erlangte, daß es allen ſeinen Neidern Schach bieten konnte. Man weiß, daß es ein Axiom in der Politik iſt: wer Gebieter zur See iſt, der iſt's zu Land.

Allein die politiſchen Glüksſtreiche haben ihre Gränze ſo wie die bürgerlichen: den Sternen ähnlich, die ſich über unſern Köpfen drehen, ſind ſie gewißen Abweichungen unterworfen. Dieſe laßen ſich von geſchikten Kabinetsſterneſehern berechnen. Zu Folge ſolcher Berechnungen wißen wir, daß der Komet, der Tyr und Carthago zerſtörte, über England zurükkommen wird.

Die Revolution in Amerika iſt ein unverkennbarer Vorbote dieſes Phönomen's. Sie erſnet uns das Urtheil der Gerechtigkeit des

M 2 Ver-

Digitized by Google

Verhängnißes, daß keine Tirannen mehr auf dem Meer ſeyn, ſondern Handlung und Schif-fahrt für alle Erdenvölker frei ſeyn ſollen.

Frankreich, zu einem militariſchen Staat gebohren, (ungeachtet er ein vermiſchtes, halb-kaufmänniſch halb kriegeriſches Syſtem affektirt,) welchen Karakter er auch, unſeres Erachtens, ganz allein annehmen ſollte, iſt endlich zum beneidenswürdigen Glük gelangt, die Rolle einzuſehn, die ihm die Vorſicht diktirt, nemlich jene, im beglükten Zirkel ſeiner Länder ſich verſchlieſſend mit ſtolzer Ruhe die herrlichen Vorzüge der Natur und der Lage zu genießen, die ſie ihm gab, um, von Vergrößerung und Abnahme gleich weit entfernt, ſich nur mit ſeinem Selbſtwohl zu beſchäftigen.

Zwar hat die Krone Frankreich das Zepter der Kabinetkunſt, worinn ſie ſonſt allen Höfen überlegen war, abtretten oder wenigſtens mit andern theilen müſſen; aber auf der andern Seite hat ſie durch richtige Begrife von ihren Hilfsquellen und durch immer fortſchreitende Kultur auch ihre Macht befeſtigt; und ſeitdem es ihr gelungen, ihren angebohrnen Feind un-

ter

ter ſich zu bringen: ſo mus man ſie nunmehr für die erſte, vollendetſte und glänzendſte Potenz Europens erkennen.

Das römiſche Reich, zwiſchen die Zepter zween der gröſten Prinzen, welche die Geſchichte aufweiſt, getheilt, ſtellt nimmer das von jedem verachtete, von jedem genekte Deutſchland vor, ſondern es präſentirt einen vom Schlaf erwachten Rieſen, der vermöge ſeines kriegeriſchen Genie's und ſeines natürlichen Plazes die Herrſchaft der Welt einzunehmen droht. Dieß müſte nothwendig entſtehen, wenn es einſt einen einigen Herrn bekommen ſollte. Zwar haben die zwo Partheien, welche es ſonſt theilten, nur den Nahmen, nicht aber die Farbe, verändert: für Katholik und Proteſtant iſt izt die Loſung: Oeſterreicher oder Preuß! Aber ſie ſind einander ſo nahe gerükt, daß das Schikſal des Reichs nur noch an einem Faden zu hängen ſchwebt. Es iſt der: ſoll die allgemeine Verwandlung des Syſtems, woran das Reich ſchmachtet, von einer Parthei allein, oder von beiden gemeinſchaftlich ausgeführt werden? Ohne ein Wunder vom Himmel iſt dieſe Revolution unumgänglich.

Digitized by Google

Spanien iſt ein anderer Rieſe. Mit dem einen Fus in Amerika, mit dem andern in Europa ſtehend könnte es beiden Welten Geſezze geben. Aber bis izt war ſeine Rolle die Rolle des Pagliazzo in der europäiſchen Staatskomoedie. Wahrſcheinlich wird ſie es noch eine Zeitlang ſeyn. Wenn einſt das es werde Licht! in Spanien erſchallen, und dann der ſtolze und edle Genius der Nation auf die Füße ſpringen ſollte: ſo könnten wir, das Bild der römiſchen und der griechiſchen Monarchien wieder ſehen.

Rusland wird das immerzu bleiben, was es immerzu war: eine ephemeriſche Macht. Sein Schikſal mus, es müſte ſich dann die bekannte Ordnung der Dinge ändern, genau jenes ſeyn, welches die Natur allen zu weitſchichtigen Staaten beſtimmt, und an dem Beiſpiel ſeines Geſchlechts, einem perſiſchen, einem römiſchen, einem griechiſchen Reich, gezeigt hat: eine gewiße Jlluſion zu machen und dann entweder unter ſeinem eigenen Gewichte oder unter der Fauſt ſeiner Nachbare einzuſtürzen.

Preuſ-

Digitized by Google

Preußen, das man ſo gern eine vorbeigehende Erſcheinung nennt, ruhet auf ſolidern Grundfeſten. Sie beſtehen in dem Familiengeiſt des Brandenburgiſchen Hauſes, welcher alle Fürſten dieſes ausgebreiteten Stammes zu Preußen und Helden macht; im Genie der Regirung, die der Staatsnatur und dem Volksgeiſt ſo ſehr angepaßt iſt, daß die Erhaltung des gegenwärtigen Gebäudes von der Politik aller Thronfolgere unzertrennlich iſt; im Syſtem Europens ſelbſt, welches eine Vormauer zu verhindern, daß der Nord nicht den Sud, oder dieſer jenen verſchlinge, zu verewigen ſuchen mus.

*) Diß ſind die wahre Potenzen Europens. Ueberflüſſig wäre es von den übrigen Höfen und Republiken zu reden, die man entweder als abhängig von jenen, oder als mindermächtig betrachten mus, um eine Rolle im Schiedgerichte Europens zu ſpielen.

*) Hier tritt der Originaltext wieder ein.

Das U.

Man ſieht aus dem Bild, das ſie uns von ſich liefern, wie ſehr ſie allerſeits intereſſirt ſind, unſern Plan zu umfaſſen: England, einem auf Strand gerathenen Schiffer gleich, um ein Schwimmbrett zu ergreifen: Frankreich, um das Syſtem der Ruhe, ſo es angenommen zu haben ſcheint, zu befeſtigen: Deutſchland, um die Revolution, mit der es ſchwanger geht, zu ſichern; Spanien, um zur Schöpfung, wozu es die Natur beruft, Ruhe zu haben; Rusland, um die Periode, die ihm das Schikſal vorhält, aufzuhalten; Preußen, um den Rang, wozu es ſich erhoben, zu behaubten.

Nunmehr können wir alſo zur Entwiklung unſeres Plans ſchreiten. Einer der erſten Gegenſtände deſſelben iſt die Erforderniß, jene Zankapfeln aus dem Wege zu räumen, welche die europäiſche Republik entweder bisher unter ſich veruneinigten, oder in Zukunft zu empören drohen.

Hier nun ſtellt ſich uns vornehmlich Pohlen dar. So lang dieſes Reich bei ſeiner gegenwärtigen Verfaſſung bleibt: ſo mus es ein

Feur-

Digitized by Google

Feurheerd zu innerlichen und äuſſerlichen Entzündungen bleiben. Der Petersburgiſche Hof, der dieſen Staat deſpotiſch beherrſcht, ſcheint ſeine Anmaßungen verewigen zu wollen. Diß kan ſich unmöglich mit der europäiſchen Ruhe vertragen; dann ſo oft ſich die Pohlen unter das rußiſche Joch freiwillig beugen werden: ſo mus es die Nachbare beunruhigen; und ſo oft das Kabinet zu Petersburg ſich mit andern Mächten vergleichen wird, um ſich in die Pohlniſche Sachen zu miſchen: ſo mus es die Nation misvergnügt machen. Dieſe Alternativ iſt unvermeidlich.

Um ihr vorzubeugen iſt nur ein einiges Spezifik übrig — die Krone erblich zu machen. Auf dieſes lauert vielleicht der Petersburger Hof ſelbſt. Aber der Unterſchied, ſo hier vorkommt, iſt der, daß man zu Petersburg die pohlniſche Krone einem fremden Prinzen, z. E. aus dem Hauſe Wirtemberg ꝛc. ꝛc. aufzuſezen denkt, wir aber einen naturaliſirten, nehmlich, das Haus Sachſen, vorſchlagen.

Pohlen werde alſo nach dem Tode Stanisla's in eine erbliche Monarchie verwandelt, und

 mit

mit dem Churfürſtenthum Sachſen vereinbart: Erſter Vorbeding!

Sollte er ſchief ſeyn? Vermuthlich ſehen die Pohlen, wenn die Unterjochung ja nimmer zu vermeiden iſt, weil ſie innerliches und äuſſerliches Bedürfniß vorſchreibt, lieber ein benachbartes, ein ihnen gleichſam ſchon angehöriges, um das Vaterland ſich bereits verdient gemachtes Haus auf dem Thron; und vermuthlich finden die Europäiſchen Mächte keine ſchicklichere und tüchtigere Zwiſchenwand, die Anmaßungen des rußiſchen Hofs in Deutſchland zu beſchränken, als in Sachſen.

Um aber dieſe Zwiſchenwand deſto ſolider zu machen, müſten dem künftigen König in Pohlen die dem Reiche entriſſenen Provinzen von Seiten Rußlands und Oeſterreichs wieder zurückgeſtellt werden: Zweiter Vorbeding!

Und diß iſt nicht zu viel erwartet. Von Rusland weiß man bereits, daß es den Theilungsplan ungefähr bereuet. Die Augen ſind dieſem Hof aufgegangen; er ſiehet ein, daß er bei

Digitized by Google

bei der Theilung bei weitem zu kurz gekommen; und daß er durch die Verbindung mit einer ſo barbariſchen Provinz ſich nur eine Laſt mehr aufgeladen. Und, nach der Grosmut des Wienerhofs zu urtheilen, müſte man ſich ſehr irren, wenn er nicht geneigt ſeyn ſollte, dem allgemeinen Beſten dieſes Opfer zu bringen.

Der zweite Zankapfel, ſo ſich in Weg wirft, iſt Schleſien. Wer die Bewegungen des öſterreichiſchen Kabinets in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte, der weis, daß man zu Wien den Verluſt dieſer Provinz noch nicht verſchmerzt hat. Daraus will man mit Grund ſchließen, daß der kaiſerliche Hof die Idee hege, ſolche heut oder morgen wieder zu erobern.

Dieſe Bemühung erſpahren wir ihm. Der Berlinerhof ſoll Schleſien wieder freiwillig herausgeben: und wofür? Für das Danzigerland. Dritter Vorbeding!

Ohne Zweifel mus dieſe Acquiſition dem erſtern Hof die Zurückgabe Pohlens erleichtern: ſo wie der zweitere durch die Verknüpfung des

ihm

ihm laſſenden Antheils daran mit dem Danziger Gebiet vermutlich entſchädigt ſeyn dörfte *).

Zum dritten Zankapfel könnte einſt eine Kaiſer- oder Römiſche Königswahl in Deutſchland werden: das Haus Oeſterreich hat allzublendende und verjährte Anſprüche auf dieſes Zepter, als daß es daſſelbe mit Zufriedenheit in andern Händen ſehen könnte.

Wir machen alſo das deutſche Reich zu einer erblichen Monarchie, und verewigen ſein Zepter im Haus Oeſterreich. Vierter Vorbeding!

*) Dieſe

*) Und Danzig? Jedoch hievon iſt die Frage nicht! Ein mindermächtiger Vorwurf! Die Ordnung des Spiels bringt's mit ſich, daß die Kleinen die Kegel auffſezen, wenn die Großen mit einander kugeln. Man iſt noch allzugeehrt, wenn man überflüßig iſt, das Glück zu haben, die Equippage eines Mächtigen zu vermehren.

Das U.

Digitized by Google

*) Dieſe Maasregel müſte vermuthlich einer der furchtbarſten Weiterungen, welche der Ruhe Deutſchlands droht, einmal für gänzlich vorbeugen, und da die Nachwelt im Erziehungsſyſtem der Prinzen des heutigen Oeſterreichiſchen Hauſes nichts als eine Folge der vollkommenſten Regenten vor ſich ſiehet, den Beifall aller Reichsfürſten haben.

Um ſie deſto leichter durchzuſezen, nehmen wir an, daß der Berlinerhof ſich mit dem wiener

*) Nach dem Original lautet die Stelle wörtlich ſo — „Dieſe erhabene Würde, welche zum wirklichen Eigenthum der Krone Oeſterreich geworden zu ſeyn ſcheint, würde ihrem Glanz einen ungemeinen Zuwachs geben; und gleichwie dieſe Krone nicht mehr den Intriken des Wahlkollegiums, deſſen Stimme man zuweilen durch läſtige Opfer erkauft hat, blosgeſtellt wäre: ſo würde ſie der Verlegenheit überhebt, einer fremden Kompetenz zu entgegenarbeiten, welches für ſie eben ſo koſtſpielig als gefährlich iſt.„ Warum man ſie mit gegenwärtiger Phraſe vertauſcht, braucht keine Entſchuldigung.

Das U.

ner vereinbaren würde, das Kurfürſtenkollegium hiezu zu diſponiren, wofür man jenem beide Preußen*), ſo wie ſie einſt der Heermeiſter beſaß, einigen Reichsfürſten die Kuhrwürde **), andern gewiße Ländervortheile zur Diskretion einräumen müſte. Fünfter Vorbeding!

Noch mehr: es könnte ſogar zur ewigen Klauſel feſtgeſezt werden, wollte man ja die Formel des Reichsſyſtems ſchonen, daß das Wahlrecht den Kuhrfürſten vorbehalten ſeyn ſolle, auf den Fall, daß der männliche Stamm im Hauſe Oeſterreich erlöſchen ſollte. So würde unſere Idee erreicht, ohne die Reichsverfaſſung zu kränken.

Soviel vorausgeſezt, nachdem dergeſtalt die wichtigſten Späne beiſeit geräumt wären: ſo läst ſich zur Sache ſelbſt ſchreiten.

Form

*) Wordurch dieſe Krone zu einem Antheil an der See käme, welches ihre Sphäre ergänzen müßte.
Der Verfaſſer.

**) Z. E. Dänemark (wegen Holſtein), Heſſenkaßel, Wirtemberg u. ſ. w.

Digitized by Google

§

Form des allgemeinen Europäiſchen Schiedrichter-Tribunals: deſſen Umfang, Hilfsmitteln und Zwek.

Vier Mächte ſind's, die wir für die Fixſterne in unſerm Syſtem erklären, und auf deren Schultern wir daſſelbe ſtellen. Deutſchland (oder der Oſt), Spanien (oder der Sud), Frankreich (oder der Weſt), Rußland (oder der Nord).

Aus dem, daß ſie die Natur ſelbſt ſo eintheilt, wie ſie die Politik eingetheilt hat, erhellt der erſte Beweis der Gründlichkeit unſeres Syſtem's.

Alle übrigen Staaten werden blos als zweite abhängige, zugetheilte, innbegrifene Individuen — die Trabanten der Sonnen — betrachtet. So vertrit z. B.

Deutſchland

das römiſche Reich, England, Italien, Preuſſen,

ſen, Dänemark, Ungarn, Siebenbürgen und Pohlen;

Spanien

Napel und Portugall;

Frankreich

Holland, die Schweiz, Sardinien;

Rußland

Schweden, Curland und (ſeiner Zeit) das griechiſche Reich.

1. Die vier vorſitzende Mächte formiren ein Tribunal, das man das allgemeine europäiſche Staatstribunal, le Haut-Pouvoir, le Conſeil ſupréme de l'Europe, oder wie man ſonſt will, benennen kan. Dieſes reſidirt im Mittelpunkt Europens z. B. zu Nürnberg, Prag, München oder Inſpruck u. ſ. w.

2. Dieſes Tribunal iſt gebohrner Richter aller europäiſchen Angelegenheiten. Es entſcheidet allgebieteriſch über alle möglichen Intereſſen,

Zwi-

Zwiſte, und Gegenſtände der europäiſchen Republik. Es iſt der Beſchüzer des Gleichgewichts, der Ruhe und des ewigen Friedens. Alle Mächte vom zweiten Rang ſind ihm ohne Rükſicht unterworfen.

3. Das Vermögen dieſes Gerichts theilt ſich in zwo Linien: die Geſezzgebung und die Vollſtrekung; es iſt alſo unumſchränkt.

4. So oft ein Staat vom zweiten Rang eine Angelegenheit hat: ſo wendet er ſich an ſein Departement, z. E. die Schweiz an Frankreich. Durch dieſes wird ſeine Sache im hohen Rath vorgetragen und beſchüzt. Zu dem Ende halten die mindern Mächte beſtändige Agenten beim Nationalconſeil, anſtatt die gebietenden Mächte Repräſentanten halten.

5. Das ſupreme Schiedsrichterconſeil nimmt den ganzen europäiſchen Staat nicht nur gegen alle fremden Angrife, ſondern auch gegen alle Gährungen in ſich ſelbſt, in Schuz.

6. Zu dem Ende wird es mit einer Kaſſe und einem ſtehenden Heere verſehen.

7. Das Direktorium im höchſten National-rath wechſelt monatlich unter den vier Regenten ab.

8. Die Strafen, die es verhängt, ſind: Exekution, Confiskation und Bann.

9. In allen Geſchäften mit auswärtigen Welten iſt das ſupreme Conſeil bevollmächtigter Agent und Garant.

10. Der Zwek dieſes Tribunals iſt: ewiger Friede, Ausgleichung aller Anſprüche und Spänne, Erhaltung des Gleichgewichts, Beſtrafung der Tiranei, oder der Empörung, Herſtellung einer allgemeinen politiſchen und bürgerlichen Freiheit, Reinigung der Regirungen, Entſcheidung aller Fälle in der politiſchen Kaſuiſtik, und Beſchüzung der Menſchheit im Großen, wie im Kleinen.

§

Force dieſes Tribunals.

Dieſe beſtehet in einem ſtehenden Heere:

zu Land:

Kavallerie	177,000	677,500.
Infanterie	500,500	

zur

zur See:

Linienſchiffe	140	247.
Fregatten	85	
Brander und Bombardiergalliotten	22	

Und dann in einer National-Staats-kaſſe von

65, 275000 Gulden.

Welch Alles, vermittelſt eines verhältnißmäſigen Tarifs, in Kontingenten zuſammgebracht wird.

Ein Theil dieſer Macht wird immer im Geſichtskreiſe des ſupremen Raths ſich aufhalten, um zur Vollſtreckung ſeiner Geſezze bereit zu ſeyn: der übrige wird auf die Gränzen zwiſchen den europäiſchen Staaten verlegt.

Jeder Kontribuent iſt verbunden, ſein Kontingent zu erhalten, es mit der nötigen Artillerie und Munition zu verſehen, auch immer ein Fünftel zum Exekutionskorps zu ſtellen.

Das Kommando über die Staatsarmee im Ganzen, ſo wie über's Exekutionskorps führt

der zeitige Direktor im Nationalconſeil. Seine 3 Kollegen ſind ſeine gebohrnen Lieutenants. Die Armee auf den Gránzen, und auf der See wird unter den Befehlen des hóchſten Raths durch Inſpektore dirigirt werden, wozu dieſer die ihm taugliche Subjekte unter den Souverainen der zweiten Máchte nach ſeinem Gutachten wáhlen wird.

§

Folgen dieſes Syſtem's.

Ueber ſein Kontingent iſt es keinem Staat, er ſei groß oder klein, erlaubt, mehr Truppen zu halten.

Die Haubtgránzlinien ſind: zwiſchen Rusland und Pohlen, zwiſchen Pohlen und der Túrkei, zwiſchen Ungarn und der Túrkei, zwiſchen Frankreich und Deutſchland, zwiſchen Italien und Deutſchland.

Kein Staat iſt von nun an mehr Richter in ſeiner eigenen Sache.

Kein

Digitized by Google

Kein Staat, er nenne ſich wie er wolle, kan mehr Verbindungen mit einer uneuropäiſchen Nation eingehen ohne Wiſſen des Nationalconſeils.

Die Stationen der Flotte ſind: im Kanal, im Mittelländiſchen Meere, in der Nordſee.

Jeder Staat behält, dieſer Korporation ungeachtet, ſein Haus- und Familienſyſtem.

§

Anmerkung.

Daraus, daß wir bisher der Pforte nie gedenken und ſie nicht in unſer Syſtem ziehen, erhellet, daß wir ſie in Europa nimmer exiſtirend ſupponiren *).

N 3 Schluß.

*) Eine etwas zu raſche Antizipation! Ob ſich gleich dieſer Erfolg noch eher zutragen dörfte, als die Realiſirung ſeines Plans: ſo ſcheint's doch, daß die Pforte, um wenigſtens einen Rechnungsdefekt zu vermeiden, die Betrachtung des Verfaßers verdient hätte.

Das U.

Digitized by Google

Schluß.

Lange genug hat man ſich über einen Saint Pierre, über einen Henrich IV und über alle Uebrigen luſtig gemacht, welche das Projekt eines ewigen Friedens möglich gefunden haben. Einſt mus doch eine Zeit kommen, wo man die Nothwendigkeit davon einſieht.

Sollte ſie nicht gegenwärtig ſeyn? Der Vorfall in Amerika, der die Europäer allzuſpät erinnern wird, wie nahe er mit ihnen verflochten iſt; die unruhige Politik des rußiſchen Hofs, welche beide Hemisphären umarmen zu wollen ſcheint; die Lage dieſer Krone, welche ihr Händel zu ſuchen auferlegt, um ihr Daſeyn zu retten; das iſt, welche ihr abnötigt, die Hilfsquellen, ſo ihr ihre angebohrne Länder verweigern, durch fremde Eroberungen zu erſezen; der ſchwankende Zuſtand, worinn die Republiken unſeres Jahrhunderts ſchweben; die übertriebene Liſte der ſtehenden Heere, welche die Länder auffrißt: Alles ruft die Potentaten, Fürſten, Republiken und Stände, welche den europäiſchen Staat formiren, auf, den gröſten Gedanken den

ſie

ſie faſſen können — den Gedanken einen immerwährenden Friedensbund zu ſtiften — nicht mehr den Spöttern zu überlaſſen, ſondern ihn mit Ernſt zu beherzigen, ihn zu einem Kabinetsvorwurf zu machen.

Möchten ſie jene furchtbare und untrügliche Wahrheit vor den Augen ſchweben laſſen, daß Amerika heut oder morgen die übrige Welt zu verſchlingen, und Europa in eine Provinz ihres Zepters zu verwandeln drohet*).

*

* *

Dem Himmel ſey Dank, daß das Ding ein Ende hat. Herzlich müde der Beſchäftigung mit einer Schimäre, würde ich es länger nimmer aushalten. Ich bin dem Leſer nur allzuviel Abbitte ſchuldig ihn gähnen gemacht zu haben; und Nichts kan mich entſchuldigen, als das Verdienſt, die frommen Wünſche mit einem vermehrt zu haben.

Es

*) Cela ſent un peu of the engliſh Spleen. Sollte der Verfaßer nicht ein Foxianer ſeyn?

Das U.

Es iſt wahr, der Verfaßer iſt nicht ein ſo ganz verwahrloßter Schwärmer, wie jener, der, um der Welt den ewigen Frieden zu ſchenken, unlängſt vorſchlug, daß man die Taktik verändern, und ſtatt der Säbel und Flinten die Fäuſte einführen ſollte: er zeigt gewiße Lichtfunken, die, auf ein anderes Objekt geworfen, Bewunderung erregen müſten.

Man ſollte alſo glauben, daß es eine bloße Satire wäre. Allein diß iſt's nicht. Um zu zeigen, daß es ihm Ernſt ſey, bemüht er ſich conſequent zu ſeyn. Der Kalkul den er ſeinem Plan anhängt, beweißt diß. Iſt's erlaubt: ſo geben wir ihn noch zum Amen!

* * *

An=

Digitized by Google

A

…smach

…uro

	Total	zur Kaſſe. Guld. Rhein.
.	—	7,500,000
.	62	9,500,000
.	76	7,500,000
.	—	7,500,000
.	38	6,000,000
	—	2,500,000
	—	1,200,000
	—	125,000
	—	450,000

…er R…

Digitized by Google

Digitized by Google

Wer kennt nicht das berüchtigte Bologneſer Räthſel. Ich begreiſe nicht, wie die Gelehrten ſich ſo lang um die Auflöſung martern konnten, ohne ſie zu finden: ſie liegt vor den Augen.

Aelia, Laelia, Criſpis:
Nec vir, nec mulier, nec Androgyna:
Nec puella, nec juvenis, nec anus:
Nec caſta, nec meretrix, nec pudica:
Sed omnia.
Sublata
Neque fame, neque ferro, neque veneno,
Sed omnibus.
Nec coelo, nec aquis, nec terris
Sed ubique jacet.
Lucius, Agatho, Priſcus:
Nec maritus, nec amator, nec neceſſarius
Neque moerens, neque gaudens
neque flens,
hanc
Nec molem, nec pyramidem, nec ſepulchrum:
Sed omnia
Scit et neſcit, cui poſuerit.

Dieſer Galimatias fand ſich, wie man weiß, beim Nachgraben auf dem Landhauſe des Senator Volta zu Bologna, und wird unter den Merkwürdigkeiten des Inſtituts aufbewahrt.

Man ſagt, daß einſt ein groſser Streit unter den Gelehrten über den Sinn deſſelben geweſen ſeyn ſolle. Ein gewiſser Conte de Malvaſio ſchrieb einen groſsen Folianten darüber.

Tauſenderley Auflöſungen erfand man. Einige wollten einen Embryon, die Andern den Schaz, welchen Theophraſt Parazels vergrub, die Dritten den Stein der Weiſen ſelbſt darunter verſtehen. Die Klügern hielten es für einen Schwank, den ein Spaſsvogel erfand, um die Nachwelt zu äffen.

Indeß liegt gleichwohl nicht ſo viel Unſinn darinn, wie ſie ſagen. Ich wage es, die Deutungen hierüber mit noch einer zu vermehren.

Man nehme unter dem Bilde der Aelia, die Philoſophie, unter dem Lucius einen ihrer heimlichen Koriphäen an, welcher in der Mitte des Jahrhunderts der Inquiſition lebte: ſo paßt der Sinn ungezwungen.

Laßt

Digitized by Google

Laßt uns ſehen wie?

* * *

Elie, Lalie Kriſpine,

weder Mannsbild, noch Weibsbild, noch Zw
weder Mädchen, noch Jüngling, noch Alt
weder keuſch, noch verbuhlt, noch züchtig
ſondern Alles zugleich:

Verſchwunden
weder durch Hunger, noch Schwerd, noch G
ſondern durch Alles:
ruhet
weder in der Luft, noch im Waſſer, noch
der Erde,
ſondern überall.

Luz, Agatho, Kriſp,
weder Ehemann, noch Liebhaber, noch Eig
weder traurend, noch lachend, noch wei
ſtiftet
weder Stein, noch Kreuz, noch Gruft,
ſondern Alles zugleich

Wem?
Das weiß er; oder weiß es nicht.

* * *

Die Weltweisheit,
weder das Vorrecht eines Geſchlechts,
noch Alters,
n Einfältigen keuſch, mit den Pedanten
nſthaft, mit den Stuzern buhleriſch,
aber Allen anſtändig iſt,
entfloh
bei der Ankunft der Inquiſition,
ſie mit allen Martern verfolgte.
Fraget nicht, wo ſie ſey.
Sie iſt, obzwar verſtekt, allenthalben.
Ein Unbekannter
Lehrer, noch Lehrling, noch Dilettante,
ſondern Alles zugleich,
— als ihr Bekenner — bei dieſem Zufall
gleichmütig,
ſezt dieſes Denkmal
: auf Stein, noch Erz, ſondern in die
Bruſt der Zeit
Derjenigen
Werth er zwar fühlt, deren Umfang er
aber nicht zu ergründen vermag.

Die

Digitized by Google

Die
blaue Bibliothek
der E. E. Müttern der heil. Klara
zu Brixen.

Wie dieſer Katalog in meine Hände gekommen? Frag' nicht, Leſer: genug, daß er ächt iſt. Ein Freund der Aufklärung, ein Vertrauter des Kloſters, ein höchſtachtungswürdiger Mann fand ihn auf. Durch ſeine Güte theile ich ihn dir mit. Wundere dich eben ſo wenig, daß ich ihn die blaue Bibliothek nenne: wiß, daß die meiſten der darinn vorkommenden Bücher im Index ſtehen.

Beſchreibung des allerreineſten Lebens der allerheiligſten eingefleiſchten Dreifaltigkeit: Jeſu, Maria, Joſeph. Linz, 1728. 8o.

Lebensgeſchichte unſerer Stammeltern Adam und Eva im Paradeis. Von Chriſtiano Catholico. Augſp 1753. 8o.

Cochem geiſtlicher Baumgartten.

Gebettbuch der zwei heil. Schweſtern Gertrudis und Mechtildis, darinn lauter himmliſche und göttliche Gebether, ſo von Chriſto ſelbſt offenbaret worden, verfaßt ſind. Cöln 1706. 12.

Citta miſtica di Dio, iſtoria divina et vita dell' vergine madre di Dio, manifeſta alla ſua Serva Soror Maria du Gieſu, Abbadeſſa del moniſtero dell' immaculata concezione della villa d' Agreda. Trento 1713. in 4.

Räzelbüchlein, ſpon nagelneues: d. iſt. Allerhand ſchöne und nachdenkliche Räzel. Jnſpruk 1734. 12.

Andachtsübung zur Wunden der linken Schulter des Herrn Jeſu, aus den Offenbahrungen der heil. Brigitta. Köln 1718. 12.

do. zur Spannader des heil. Geiſts. Cöln 1724. 12.

Seraphiſch eröfnete Himmelspforte, oder Portiunculaiſcher Gnadenſchaz, durch P. Franciscum *Caccia*. Wildberg 1717. in 8.

Lyrum - Larum, ſeu nugae venales jocoſeriae : das iſt: Luſtig in Ehren kann niemand wehren. Fridlebii 12 dez.

Mariä Stammbuch. Durch Leonhard Mayr. Dillingen 1741.

Venette Abhandlung von Erzeugung der Menſchen. 1730.

Cochem's Exempelbuch. 3 Bände in 4.

Exor-

Exorciſmi potentiſſimi ad expellendas aereas tempeſtates. A. P. Locatello, Salisburgi 1726.

Leben und Offenbarungen der heil. Jungfrau Gertrudis. Cöln. 8.

Leben des verbeſſerten Chriſtus: das iſt, des heil. Franciſci. Augſpurg 1738. 8.

Dottor Michele di Molinos Guida ſpirituale, che diſinvolge l' anima e la conduce all' acquiſto della perfetta contemplatione. Venezia 1685.

Regel oder Weiß des Lebens der Brüder und Schweſtern des dritten Ordens Sanct Franciſci. Durch P. Hieronymum Veit. Ollmüz 1711.

Andachtsübung zum Mantel des heiligen Joſephs. Köln 1724. 12.

do. zum Brevier der heil. Gertrud. Köln 1725. 12.

Maria Himmelskönigin ſalve, ſalve, ſalveto! Churfürſtin zu Jeruſalem, Marggräfin zu Loreto. Konſtanz 1742. 12.

Cochem's Libellus Benedictionum et Exorciſmorum 1686. Fol.

Lume á vivi dall' Eſempio de' morti overo apparitioni diverſe d' anime del purgatorio del noſtro ſeculo. Del P. Eremit. Franceſco della Croce. Scalzo in Forli 1677. 4.

Corpus juris foeminini: das iſt: uraltes, aufs Neue wieder hervorgeſuchtes Weiberrecht. 8.

Digitized by Google

Traumbuch in welchem alle Nahmen verſchiedener Sachen, die nur in der Welt erdacht und gefunden werden, ſich befinden, vermög welchen ein jeder ſein Glück finden kan. 8.

Leben des heil. Seraphin von Monte Granario, Kapuziner Layenbruder. Presburg 1768

Litaniae ad beatam virginem Mariam per totius mundi miraculoſas imagines diviſae: authore Paulo Eſtoras S. R. I. Principe. Viennae 1697.

P. Mengo flagellum daemonum, Exorciſmos terribiles, potentiſſimos et efficaces continens. Lugduni 1604.

Deſſelben fuſtis daemonum adiurationes formidabiles etc. Lugduni 1604.

Les metamorphoſes des religieuſes. Amſterd. 1768.

Hiſtoriſcher Seelenkalender. Brixen 1693.

Direttorio miſtico per li confeſſori opera di fra Bernardo da Caſtelvetere. Venezia 1768.

Armamentarium eccleſiaſticum, complectens arma ſpiritualia ad inſultus diabolicos elidendos. à P. Franc. Ubaldo Stoiber. Aug. Vind. 1726.

Marianiſcher Gnadenpfennig. Maria-Zell 1770.

Scherz und Ernſt beiſamm: eine Abwechslung von 180 Geſchichten und Fabeln von P. Willibaldo Kobolt. Augſp. 1763.

Seelenhilf, d. iſt. Allerhand geiſtliche Mittel, wordurch den chriſtglaubigen Seelen der ſchmerzlichſte Brand

kan

kan geſtillt werden. Von P. Lorenz Keppler, S. I. Salzburg 1679.

Sybilla Trig-Andriana, ſeu de virginitate, virginum ſtatu et jure per Henricum Kornmannum. Coloniae 1765.

Andachtsübung zur rechten Hand der heil. Mutter Anne. Köln 1712. 12.

do. Zu den Brüſten der heil. Agata. do.

Anzeigung der vielfältigen Ablässen, welche alle Katholiſche auch außer der Bruderſchaft gewinnen können. Von Polletier 1760.

— Wählet euer Oel mit Vorſicht, ſpricht der Weiſe: zu viel Licht verlezt das Aug, und Irrwiſchlicht verderbt die Lampe.

Diß iſt die Legende, ſo man über den Prozeß des jungen Mannes ſezen wird, welcher im Begrif iſt, die Martirer der Publizität zu vermehren.

Jauchzt nicht, Feinde der Tagſchriften, über das Schikſal Herrn Armbruſter's — und Ihr,

Prieſter der Publizität, enthaltet euch, über die dabei befangene Obrigkeiten den Stab zu brechen, bevor ihr ins Licht geſtellt ſeid.

Herr Armbruſter, ein geiſtvoller, thätiger Jüngling, durchdrungen vom Spruch des Weiſen: wer zween Röcke hat, der hat den Beruf, den einen wegzuſchenken, ſobald er Jemand ſieht, der's bedarf; kündigte ſeinem Vaterland ein Journal an unter dem Titel: Schwäbiſches Muſeum.

Eine richtige Idee; dann Schwaben iſt unter den deutſchen Provinzen beinahe die einige, welcher dieſes Produkt fehlt. Nicht genug, je weniger man von ſeinem Firmament weiß, deſto mehr verdient es, bekannt zu werden. Schwaben wird die Erſcheinung wiederholen, die wir bey allen unbekannten Erden, einem Oeſterreich, einem Bayern, beobachtet haben: neben einer Menge Kraftmänner, Luftſpringer, und Genie's werden Geiſter von erſter Größe, wahre Originale aufſtehen, wenn einſt die Bahn gebrochen iſt.

Die Unternehmung Herrn Armbruſter's war alſo eben ſo ſehr Bedürfniß, als ſie neu

und

Digitized by Google

und anziehend iſt. Mit demſelben Feur, womit er ſich ankündigte, eröfnete er ſeine Laufbahn. Das erſte Heft vom Schwäbiſchen Muſeum, welches am Schluß vorigen Jahrs erſchien, liefert einige erhebliche und glänzende Aufſäze *).

Allein zum Unglük enthält es auch ein ärgerliches, ſchmuziges, kurz in jedem Betracht ſeines Plazes unwürdiges, Stück. Warum muſte es dem Pult des Journaliſten entſchlüpfen! — Ach, das Verdienſt neu und anziehend zu ſeyn hat ſo viel Reize! Die Laufbahn iſt für einen angehenden Schriftſteller ſo unſicher! — das Publikum ſo indulgent! Mit Einem Wort, Herr Armbruſter wurde eben ſo ſehr von den Umſtänden betrogen als von ſeiner Einſicht.

Die-

*) Hierunter zäle ich — mit Gunſt der Herren Rezenſenten! — die Vorrede — eine vortrefliche Lection für Journaliſten und Leſer; Lavater's Bruchſtücke; Reinhardt's Ueberſezungen; die Aufklärungen über das Schulweſen in Wirtemberg; die Ode auf den Herzog Leopold von Braunſchweig.

Digitized by Google

In der That muſte dieſer Aufſaz, der *eine* der beiſſendſten Satiren auf die Sitten der Solothurner liefert*), eine höchſtunangenehme Senſation alldort erwecken. Die Wahrheit gehört auf die Leuchte, und das Laſter verdient Entlarvung, aber es giebt einen hübſchen Mittelweg zwiſchen Beiden — weiſe, liebvolle Darſtellung.

Dieſen Mittelweg nun verfehlte der junge Mann. Vom Irrwiſch der Freimüthigkeit geblendet, nahm er jenes Stück, ſo ihm als Beitrag eingeſchickt war, mit unverzeihlicher Gefälligkeit auf. Das Publikum zu Solothurn empfand die Beleidigung; die dortige Obrigkeit verlangte bei der zu Zürch, wohin Herr Armbruſter ſeinen Parnaß verlegt hatte, Genugthuung.

Ver-

*) Schwäbiſches Muſeum. Herausgegeben von Johann Michael Armbruſter. Kempten. In Verlag der typographiſchen Geſellſchaft. I. Band, S. 99. — Theodorus Rabioſus über den Schweizeriſchen Freiſtaat Solothurn.

Vergebens hatte der heldenfeurige Jüngling in ſeiner Ankündigung ausgeruffen: vor der Gefahr das Opfer meiner Unternehmung zu werden, ſchüzt mich meine Lage — und meine Freunde die eidgleiche Verſicherung, daß ich ſie nicht nennen werde, auch wenn — man mich auf die phyſiſche oder moraliſche Folter ſpannen würde: vergebens hielt er einige Zeit den Verhaft aus, worin er nun, auf das Andringen des Kantons Solothurn, gebracht iſt.

Durch die Vernunft und den Zuſpruch eines ſehr ehrwürdigen und ſehr weiſen Mannes, überwunden kam Herr Armbruſter von dieſem allzuübereilten Grundſaz zurück: er entdekte ſeinen Einſender.

Dieſer hatte, beßer berathen, inzwiſchen das freie Feld gewonnen. Der Kanton Solothurn verfolgte ihn mit Steckbriefen, beſteht aber darauf, daß der Herausgeber, in ſolang bis er beigebracht wäre, in Verhaft bleiben ſolle.

Bis hieher iſt nun das Verfahren in der Regel. Ein Kanton verlangt vom andern geſezzmäſi-

Digitized by Google

ſezzmäſigen Beiſtand. Vermöge der Konſtitution kan ihn dieſer nicht abſchlagen, ja, wenn jener auf der Auslieferung des Beklagten beſtünde: ſo wäre er durch die unerbittlichen Geſezze der Eidgenoſſenſchaft verbunden, den Arm zu reichen.

Allein ſo weit wird man zu Solothurn vermuthlich die Rache nicht treiben. Warum nicht? Iſt etwan die Beleidigung nicht lebhaft genug? Allerdings: aber Verſöhnlichkeit und Grosmut iſt noch ſchöner. Sind etwan die Geiſtlichen nicht genugſam aufgereizt? So ziemlich: aber Sie, die das Vorbild der Liebe und der Sanftmut ſeyn ſollen, werden es für eine Gelegenheit anſehen, der Welt dieſes Beiſpiel zu geben. Sind etwan die Regenten des Kantons nicht kompromittirt? Vielleicht: aber ſie ſind zu erhaben und zu aufgeklärt, um den Zug nicht zu fühlen, den das Publicum von ihnen erwartet. Ihrer Würde ſich bewußt, werden ſie dem Muſter der Auguſte, der Henrich IV, der Friederiche und Joſephe folgen, und den Mantel der Verachtung über den Vorfall werfen.

Ge-

Digitized by Google

Gewis, was ſollte ſie immer berechtigen, die Sache aufs Aeußerſte zu treiben. Hat nicht kürzlich ein verdienter Mann in Bayern ein Aſyl für das beleidigte Publikum eröfnet? Es ſey erlaubt, die hohe Obrigkeit zu Solothurn an die Anti-Journaliſtiſche Zeitſchrift zu erinnern, welche der Profeſſor-Buchhändler, Herr Johann Baptiſt Strobl, zu München, ankündigt. Die würdigſte und angemeſſenſte Parthie, welche ſie, nach der Meinung des Publici nunmehr ergreifen kan, dörfte vielleicht die ſeyn, ſich an dieſe Inſtanz zu wenden. Diß iſt die Wendung, die man von der Mäſſigung und Weisheit eines ſchweizeriſchen Freiſtaats erwarten darf, wodurch der zu Solothurn unſere Bewunderung an ſich reiſſen wird.

Es würde eine falſche Beſcheidenheit ſeyn, den Antheil zu verläugnen, den ich an der Lage Herrn Armbruſter's zu nehmen ſchuldig bin. Das Publikum weiß, daß ich unter den Sechs bidern Landsmännern zu ſtehen die Ehre habe, welchen das Schwäbiſche Muſeum zugeeignet iſt. Ich bin alſo öfentlich aufgefodert, mich bey dem Schikſal des Werks zu intereſſiren.

Digitized by Google

Indeſs wird mich dieſe Verbindung **nie** bewegen, die Gränzen meiner Sphäre zu überſchreiten, einem ſouverainen Regenten Ziel und Maas vorzuſchreiben. Meine Abſicht iſt **blos**, durch gegenwärtige Darſtellung die Ehre meines Freundes zu retten, und *falſchen Urtheilen* über ſein Verbrechen, und über das Benehmen der Obrigkeit zu Zürch einſtweilen vorzubeugen.

Dieſe erlauchte Stelle ſoll ſich, wie man ſagt, wider ihre Wünſche und Neigung in die Sache verflochten finden, und ſolche mit einer Mäſſigung behandlen, die ihrer Menſchliebe und ihrer Würde Ehre macht, uns gänzlich mit dem Gedächtniſs Waſer's verſöhnen will.

Ob man in Wirtemberg dieſen *meinen* Bemühungen Beifall geben wird, weiſs ich nicht. Man behaubtet, die Erſcheinung des *Muſeum's* ſoll dort eben ſo unwillkommen ſeyn, als zu Solothurn. Umſonſt hätte alſo der unglückliche Jüngling das Motto erwählt:

O ſchöne Mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

„Wer ſeinem Vaterland„ ſpricht der Prophet, „wahr-

„wahrhaft nüzliche Dinge ſagen will, der mus auf das Händeklatſchen ſeiner Landsleute zum Voraus Verzücht thun; dann das Kind dankt dem Arzte nicht, der mit ſeinem Meſſer in das Geſchwür einen tiefen Schnitt macht. Es thut ſo wehe! ſo wehe!„

Ueber
Publizität und Paſquill.
Eine Denkſchrift
von
Johann Baptiſt Strobl.

München 1785. Gedruckt bey Anton Franz.
Seite 95. ꝛc. ꝛc.

„Ich endige dieſe Blätter nicht mit der ſonſt gewöhnlichen Klauſul, daß ſie meine einzige und lezte Antwort ſeyen auf Alles, was hinfüro noch erſcheinen könnte. Nein . . . . man wird mich an Gründen und Thatſachen nie erſchöpfen; könn-

te man mich je ermüden: ſo wird die gute Sa-
che eine andere Vertheidigung finden.„

„Davon bin ich ſo ſehr überzeugt, daß ich hier die Ankündignng unter dem Titel: Rettungen der Ehre und Wahrheit; eine periodiſche Schrift wider die Verläumdungen und Pasquille der misbrauchten Publizität, und wider allerley Unfug heutiger Journaliſten — beifüge, welche dazu beſtimmt iſt, die Ehre der deutſchen Publizität gegen pasquillantiſche Zuſchauer und ihre Konſorten zu vertretten.„

„Wer ſich da immer von dieſer verleumderiſchen Geſellſchaft beleidigt findet, der wird hier, wenn er ſeine Unſchuld durch Fakta erproben kan, Recht und Genugthuung vor der Welt erlangen. Einem Jeden ſteht es frei, in dieſem Journal ſeine Rechtfertigung, Widerlegung, Berichtigung, Klage oder Verantwortung bekannt zu machen.„

„Nicht nur der perſönlich Beleidigte ſoll hier eine Zuflucht finden, ſondern ein Jeder, der Muth genug hat, die Ehre ſeines Vaterlands,

oder

Digitized by Google

oder ſeines Standes gegen einen muthwilligen Angrif zu vertheidigen.„

„Jedem Freunde der Wahrheit, Aufklärung und Litteratur ſteht es frei, was er wider die Raſerey jener litterariſchen Panduren auf dem Herzen hat, in dieſem Journale mitzutheilen. Kurz, alles Dasjenige, was dazu beitragen kan, dem verderblichen Unſinn der Journaliſten Einhalt zu thun, und folglich die wahre Aufklårung, Publizitåt, Toleranz und Preßfreiheit zu födern, wird mit Dank aufgenommen.„

„Damit aber dieſe gemeinnüzige Anſtalt kein Mittel zur Verbreitung der beleidigenden Journale abgebe: ſo wird derjenige Aufſaz, gegen welchen eine Widerlegung eingeſandt, oder der einem Wahrheitsfreund zur Mittheilung ſeines beſſern Wiſſens und Denkens Anlaß geben wird, jedesmal in meinem Journale abgedruckt werden: ſo daß die Leſer das Gehörige beiſammen finden, und nicht nötig haben, ſich mit dem ganzen Unrath einer Schrift zu befaſſen.„

„Der Nuzen eines ſolchen Journals, wie ich hier ankündige, bedarf wol keines weitläufigen Beweiſes. Wer in unſerer modernen Litteratur nur ein wenig bewandert iſt, dem thut es wehe, von den heiligen Rechten der Publizität und Preßfreiheit den abſcheulichſten Misbrauch treiben zu ſehen. Nicht nur in Bayern allein, ſondern in jedem deutſchen Staat giebt es der Mißhandelten, Verläumdeten, Verfolgten. Regenten und ihre Gehilfen ſind durch ihre Würde nicht geſichert, dem Spott der Welt Preiß gegeben zu werden, wenn es irgend einem mißvergnügten, tückiſchen Menſchen einfällt, eine Vorkehr, Verordnung ꝛc. ꝛc. lächerlich zu machen, wovon er weder den wahren Beweggrund noch den eigenen Endzweck einſieht; die ihm nicht gefällt, weil ſie vielleicht ſeinen Privatabſichten im Wege ſteht, ſeinen Lieblingsgrillen widerſpricht.„

„Wie leicht wirds ihm ſeyn, den für ein Publizitätsjournal beſtimmten Aufſaz unter eine dermalen beliebte Rubrik zu bringen, und ſeine boshafte, eigennüzige Abſicht zur Sache der Aufklärung, Publizität, Toleranz, Denkensfreiheit, Menſchenliebe zu machen. Der Journaliſt nimmt

nimmt den Beitrag mit Freuden auf, der Ton verführt ihn, er verwechſelt das Geſicht mit der Larve. Selbſt wiſſen, Selbſt prüfen, Selbſt richten und urtheilen kan er nicht; er lebt in der Ferne; die wahre Beſchaffenheit, Zeit, Ort, Umſtände ſind ihm nicht bekannt; er publizirt alſo, und entſcheidet über Dinge, die ihm ſo fremd ſind, wie die Angelegenheiten der Mondbewohner. Sey er Politiker, Staatiſtiker, Juriſt oder Theolog, ſo dient ihm ſeine Univerſitätstheorie, oder ſeine liebſte Hypotheſe zur Richtſchnur. Er trit auf als Diktator, und ſiehet er, daß man an der betreffenden Stelle ſich um ihn nicht bekümmert, daß man ihn ſchreiben läßt und nach den einmal gut befundenen Maasregeln forthandelt: ſo wird das Publizitätsmännchen wild und grob. Er wirft mit Bigoten, Tirannen, Inquiſitoren rc. rc. um ſich her, und wird immer frecher, wenn Niemand mit der Belehrung eines Beſſern ihn beehrt.„

„So geht es nicht nur den höhern Kollegien, Magiſtraten, Gemeinen, Klaſſen und Ständen, ſondern das geringſte, friedliebende Dörflein iſt vor dem Publizitätspranger nicht mehr ſicher,

wenn anders nur einmal ein ſchreibluſtiger Student des Wegs kömmt, und etwas findet, was nicht in ſeinem Schulbuche ſteht. So geht es dem unſchuldigſten Privatmann, wann er einen neidiſchen Nachbarn hat, deſſen Fauſt die Feder zu führen weiß, oder in deſſen weitläufiger Gefatterſchaft ſich ein Schreiberling befindet. Das Pasquill iſt gemacht, und heißt Publizität, der Streich iſt geführt, wer heilt die Wunde?„

„Das beleidigende Journal ſelbſt, ſagt man, wird dem Beleidigten einen Widerruf, eine Genugthuung nach beſſerer Ueberzeugung nie verſagen. Wer kan das glauben? Nein, ich weiß gewis, daß, wenn auch die Beleidigung nur aus Irrthum entſtand, nicht immer eine hinlängliche Genugthuung zu hoffen iſt: um wie viel weniger alſo, wenn Neid und Bosheit die Feder des Einſenders leiteten, und dieſer mit dem Herausgeber des Journals durch den nexum ſceleris verknüpft iſt?„

„Ein Fall, der allezeit vorhanden iſt, wenn es der Ehre eines Privatmanns gilt. — Geſezt aber auch, das beleidigende Journal wäre jedesmal

deßmal zu einem Widerruf bereit: wer wird dann wohl, wenn er einmal unſchuldig am Pranger ſtand, denſelben Schandort wieder beſteigen wollen, um ſeine Unſchuld publiziren zu laſſen, und zwar von eben demſelben unehrlichen Henkersknecht, der vorher das Werkzeug ſeiner Beſchimpfung war? Wer kan es dem Beleidigten verdenken, wenn er gegen den Journaliſten, der ihn beſchimpft, einen billigen Unwillen hegt, ihn einer Schadenfreude, Falſchheit, oder wenigſtens vorſezlichen Uebereilung verdächtig hält; ſoll er nun von dem nehmlichen Scharlatan, der ihn vergiftet hat, auch die Gegenarzney verlangen?„

„Dieſe Gründe bewogen mich zur Herausgabe dieſes angekündigten Journals. Kein Wahrheitsfreund kan einer ſolchen, ſehr nothwendigen Freiſtätte der wahren Aufklärung, der öfentlichen und bürgerlichen Ehre, ſeinen Beifall verſagen. Ich hoffe vielmehr, und kan es mit Gewißheit glauben, daß würdige, gelehrte Männer nicht nur die Aufnahme dieſes Journals und die Erreichung ſeines für die Wiſſenſchaften und Litteratur ſo ehrenvollen Zwecks wünſchen,

ſondern auch zu ſeiner Förderung behilflich ſeyn werden. Es iſt das einzige Mittel, dem ſchon zu weit eingeriſſenen Uebel zu ſteuren, und zu verhindern, daß durch jenen Mißbrauch die Wiſſenſchaften und Schriftſtellerey nicht in allgemeine Verachtung fallen.„

„Da nicht ein Jeder die Uebung und Muſſe beſizt, ſeine etwanige Vertheidigung, Widerlegung oder ſonſtige Vorſchläge, Bemerkungen u. d. g. in einen reinen, gutgeſchriebenen Aufſaz zu bringen: ſo ſoll dieſes ſonſt oft vorkommende Hinderniß bei dem hier angekündigten Journal gänzlich wegfallen. Wer nur den Haubtinnhalt und die erwieſene Data an Mich einſendet, der darf verſichert ſeyn, daß ſeine Gedanken in einer anſtändigen Einkleidung vor dem Publikum erſcheinen werden.„

* * *

Hier liegt der Handſchuh! Wer kühn genug iſt, hebe ihn auf. Gewiß, man wird mich ſehr dreuſt finden, daß ich eine Anzeige verbreite,

te, die gegen mich ſelbſt zielt, indem ſie allen Zeitſchriftſtellern die Fehde ankündigt. Aber was würde ich nicht thun, um die Verwendung für meinen Freund Armbruſter zu ergänzen! Meine Selbſtliebe iſt das geringſte unter den Opfern, die ich für ſeine Rettung aufzuwenden wünſche.

Uebrigens fürchte ich ſo wenig, die Keule der Anti-Journaliſtiſchen Athleten würde mich treffen, daß ich den Muthwillen bis auf den Grad treibe, die Denkſchrift des Herrn Strobl als eine in der That, und in mehrern andern Rückſichten denkwürdige Schrift zu empfehlen.

---

*

Warum iſt es ſo viel ſtattlichen Männern, welche an einem Religionsverein arbeiteten, nicht gelungen? Einem Durri, einem Gaffarel, einem Hardt, einem Heidegger, einem Mil-

Digitized by Google

Miſſetiere, einem Boudoin, einem Bedell, einem Hall, einem Sculret zum Beiſpiel.

*

Sollte es an Dem ſeyn, wie einer von ihnen bekennt, daß dieſes Syſtem nie zu Stand kommen wird, ſo lang es von Theologen bearbeitet wird, weil ſie ſich von Streitigkeiten nähren, wie der Chamäleon vom Wind.

*

In der That hat man Urſache, zu glauben, wenn es nur von der Politik abgehangen hätte: ſo wäre der Erfolg glüklicher geweſen. Man weiß, daß Guſtaf Adolf, Henrich IV, und Cromwell ſelbſt, Männer die in aller Art zur Ausführung eines wichtigen Entwurfs tüchtig waren, ſich damit befaßten.

*

Es ſcheint alſo, um das Religionsvereinigungswerk, womit ſich unſere Welt beſchäftigt, zu erzielen, müſte ſolches nur von Staatsmännern behandelt werden. Die Theologie müſte nicht

nicht anderſt zugelaſſen ſeyn, als in der Eigenſchaft eines Advokaten. Es müſte ihr durchaus keine Stimme, ſondern der bloße Vortrag zukommen.

*

Alle Diſputationen zielen nicht auf Eintracht, ſondern auf Sieg. Ihr Motto iſt — Alles oder Nichts!

*

Das Präſidium müſte ein philoſophiſcher Hermaphrodit, das iſt ein Genie, das, wär's möglich, von gar keiner Sekte und von allen zugleich wäre, führen.

*

Der Cardinal Richelieu beſchäftigte ſich, wie man weis, unendlich mit dieſem Gegenſtand. Er glaubte, daß es eben ſo leicht wäre, Religionen zu vergleichen, als Staaten. Allein er irrte ſich; das iſt, er bediente ſich der Theologen dazu.

Da-

Digitized by Google

*

Duräus brachte dieſem Werk das gröſte Opfer, ſo er beſas: er opferte ihm ſeinen Bart auf. Um den Ferri, einen andern Korifäen des Religionsvereins, heimlich zu Mez ſprechen zu können, verkleidete er ſich in ein Wäſcherweib. Mit Thränen trennte er ſich hiebei von ſeinem breiten, kaſtanienbraunen Bart, in den er ſehr verliebt war. Auch Er irrte ſich: man warf ihn ins Loch.

*

So gewis iſt's, daß Alle, die auf dieſen Vorwurf fielen, damit endigten, ſich lächerlich zu machen.

*

Was kan weder aufrichtiger noch denkwürdiger ſeyn, als das Geſtändniß, ſo man im Leben Scultet's findet — die Fakultät zu Wittenberg erklärt ſich, daß den Calviniſten die politiſche Freundſchaft nicht abgeſchlagen ſey, aber nie könne man ihnen die theologiſche zugeſtehen *).

Sie-

*) (Sultet. Narrat. Apolog. p.72.) - - fruſtra omnia: reſpon-

Digitized by Google

*

Siehet man nicht, daß ein Mirakel nötig wäre, wenn die Theologie ſeitdem ihr Syſtem verändert hätte?

*

Die Religionsvereiniger überlegen nicht, daß ſie durch ihren ſchwärmeriſchen Entwurf, der Welt den geiſtlichen Frieden zu geben, ihr den politiſchen Frieden rauben würden, weil das Gleichgewicht der Reiche überall — in Deutſchland aber insbeſondere — auf den Gegenſtoß der religioſen Denkensart beruht.

*

„In der Religionsmaterie„ ſagt ein Philoſoph, der in die Sache ſehr tief ſah „läßt ſich der Verſtand immer vom Herzen betrügen.„ Diß beweißt die Geſchichte. Niemand war den Vereinsmännern mehr entgegen als Calvin, Beza und Ihresgleichen. Warum?

Lori-

reſponſum enim: ſe in amicitiam politicam nos ſemper recepiſſe, recepturosque deinceps; in theologicam, hoc eſt fraternitatem chriſtianam, nunquam.

Loripedem rectus derideat
Aethiopem albus.

*

Wenn ich eine Stimme bey dem Geſchäfte hätte: ſo würde ich den heutigen Religionsvereinigern zwey Bücher zum Studium vorſchlagen: Peliſſon's Traktat über den Unterſchied der Religion, und Papin, über Toleranz und Anſehn.

Das Gegenſtük.

Warum mus das Lärmgeſchrei über den neuen Jeſuitism und Katolizism gerade zu aus Berlin herkommen?

*

Sollte es wahr ſeyn, wie Otto von Gemmingen ſpricht, daß dieſer Ruf mit den Bemühungen der allgemeinen deutſchen Bibliothek ꝛc. ꝛc. die Oeſterreich'ſche Toleranz zu verkleinern, in Verwandſchaft ſteht.

Gewis,

Digitized by Google

*

Gewis, wie kommt's, daß die gütige Vorſicht die Offenbarung von einer dem menſchlichen Geſchlecht bevorſtehenden ſo wichtigen Gefahr, blos einigen Gelehrten zu Berlin vorbehalten, uns Uebrigen aber völlig unwiſſend läßt?

*

Dann was kan intereſſanter ſeyn, als eine Erſcheinung, für welche ſich die politiſche Lage der Welt völlig um ihr Axe drehen, und der ganze Gang unſerer Erkenntniſſe, Urtheile und Empfindungen, der Natur der Dinge zuwider, zurükkehren mus.

*

So wichtig ſind die Schwürigkeiten welche ſich dieſem Phönomen entgegenſezen. Sollten die Erfinder deſſelben wol betrachtet haben, daß es keinen unſchiklichern Zeitpunkt wählen konnte?

*

Nicht, als ob wir in der Philoſophie ſehr große Schritte gethan hätten; dann Nichts iſt

vielleicht gewißer als die Betrachtung **Bayle's**, daß der Skeptizism ſelbſt zum Glauben führt; ſondern weil unſere Seelen zu entnerft, zu weit herabgeſtimmt ſind, um eine Revolution in irgend einer Art zu ertragen.

*

Und gerade die römiſche Pabſtreligion! — Zu welcher die gröſte Verläugnung, die ſtärkſten Sehnen gehören. Haben die Zionswächter unſeres Jahrhunderts wol überlegt, daß, wer die Menſchen nicht einmal zur Duldung bewegen kan, ſie noch weniger zur Unterwerfung bringen wird.

*

So inconſequent iſt ihre Weiſſagung. Immittelſt ſie die Wirkungen der Toleranz in Oeſterreich läugnen: ſo eignen ſie dieſem Hof das Vermögen zu, auf die Umſchaffung der Religion zu denken.

*

Welche Nationalbekehrung hat ſich jemals ohne Zuthun der Politik ereignet? Die ganze Geſchichte

ſchichte liefert kein Beyſpiel, daß das dunkle Gewebe einiger fanatiſchen Spinnen eine Wirkung aufs Völkerſyſtem gehabt hätte.

*

Von der Spize des Rheins bis an die Ufer der Donau, wo immer wäre der deutſche Fürſt, der ſeinen Arm dazu leihen ſollte, die Herrſchaft des Pabſts zurückzubringen, der aus der Freiheit wieder in die Feſſeln gehen wollte?

*

Zu glauben, daß ein Entwurf von der Art wirklich exiſtire, daß irgend eine feſte Geſellſchaft, ein Hof, ein Orden ꝛc. ꝛc. abſichtliche Maaßregeln dazu nehme, die Welt katholiſch zu machen, wäre alſo, in unſern Zeiten, wenigſtens Tollfieber.

*

Nicht genug: es iſt gefährlich; dann Nichts ſcheint mehr fähig zu ſeyn, Gordon'ſche Scenen in Deutſchland zu erwecken, als die

Digitized by Google

die Stimme unſerer Glaubenswächter zu Berlin ꝛc. ꝛc. *).

*

Hier haben wir den Aufſchluß vom Räthſel, warum die Propheten immer unglücklich ſind. Sie ſezen ſich meiſtens in den Fall eines von Zweyen zu verdienen, Hohnlache oder Zuchthaus.

---

*) Ich habe einen Freund, der ſonſt ein ſehr artiger, munterer und geiſtvoller Jüngling war. Seitdem er die Berliner Monatſchrift ließt, iſt er krank, traurig, enthuſiaſtiſch, unglüklich, bereit alle Augenblik die Brandfakel für eine Religionsempörung zu ergreifen — mit Einem Wort angeſtekt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES
INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM MDCCCXX
LUX ET VERITAS
Digitized by Google

INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES
SIGILLUM UNIVERSITATIS INDIANENSIS
LUX ET VERITAS
MDCCCXX
AUG 71
N. MANCHESTER,
INDIANA

3 0000 093 402 026

Digitized by Google